

Zielquecke

Ratinger und Angerländer Heimatblätter

Nr. 58

Herausgegeben vom „Verein Lintorfer Heimatfreunde“

November 1988



Am Tannenbaum
in Hösel

Inhalt

Carl Schmachtenberg Em Freuh-Hervst	
Richard Baumann Dr. Franz Josef Gemmert	1
Karl Bernd Hoppe Grete Gemmert	3
Otto Samans Die katholische Schule an der Minoritenstraße	5
Hans Müskens Friedrich von Spee — ein Mensch für unsere Zeit	12
Klaus Wisotzky Zünfte im alten Ratingen	16
Fritz Geldmacher Sperrjut	21
Josef Schappe Ratinger Geschäfte in alten Zeiten	21
Richard Baumann Cromford — Auf dem Weg zum Industrie-Museum	23
Lore Schmidt Ostern damals in Brügelmanns Wäldchen	24
Andreas Preuß Cromford — Beginn der Industriellen Revolution in Deutschland?	25
Carl Schmachtenberg Onnötz Geschrei	27
Wilhelm Gutberlet „Geglückte Restaurierung des alten Fachwerkhäuses „Im Loch“ in Hösel und Ausstellung von Werken des Höseler Malers Carl Gustav Krause	27
Klaus Hollerbach Theater-AG des Kopernikus-Gymnasiums Lintorf spielt Goethes „Faust“	31
E. Willemet Polterabend mit Prumetat un Bier	34
E. Willemet Wie war dat froher schön in Depebrok	34
Friedrich Wagner Die Altentagesstätte der Evangelischen Kirchengemeinde Lintorf	35
Fritz Geldmacher Wat ech op Platt he'i sage well	38
Werner Beutling Wie früher geschlachtet wurde	38
Wilfried Bever Das Armenbuch von 1670	40
Fritz Geldmacher De Tripp	46
Theo Volmert Das Schulzimmer — ein dumpfes und düsteres Loch	45
Andreas Preuß Illegitimität im alten Lintorf	48
Theo Volmert Haus Neue Kamp	52
Wilhelm Gutberlet Der Kulturkreis Hösel bleibt auf bewährtem Kurs	53
Werner Beutling Als de Sarg noch billig wärm	57
Hans Müller-Schlösser Min Mottersprok	57
Theo Volmert Das Wanderbüchlein eines Lintorfer Schneidergesellen	58

Em Freuh-Hervst

Hervst sall dat sin? Ech gleuw dat nömmer,
 Noch schinnt die Sonn jo warm on klor,
 Noch sengen jo die Lerchen ömmer
 Wie domols, äs dat Maidag wor.

Noch sind jo fresche Ruosen open,
 Jo, Knospen sind noch hei of do,
 On kiek den Dau ens an, die Dropen,
 Wie glänzen die noch vür wie no!

Hervst sall dat sin?! Nä nu on nömmer,
 Noch nit, noch sind wir nit suo wied -
 - Ouch min Gemüet dat seit mech ömmer,
 Noch böst du en der Suomertied.

On doch, on doch — trotz allem Lewen -
 De Hervst es do, suo wohr wie wat;
 Em Bosch do vüren soch ech ewen,
 Do fiel dat ieschte, dörre Blatt.

Carl Schmachtenberg
 Aus: „En Freud on Leid“

Die Quecke erscheint nicht regelmäßig. Unverlangt eingesandten Manuskripten ist Rückporto beizufügen. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet. Einzelpreis DM 3,50.
 Herausgeber: Verein Lintorfer Heimatfreunde.
 Verantwortlich für die Schriftleitung: Theo Volmert, Lintorf, Ulenbroich 14.
 Für den Anzeigenteil verantwortlich: Willy Brockskothen.
 Gesamtherstellung: Druckerei Preuß GmbH, Lintorf.

Dr. Franz Josef Gemmert

Untrennbar mit der schicksalschwersten Zeit, die die Stadt Ratingen in ihrer jüngeren Geschichte erleben mußte, bleibt der Name Dipl. Kfm. Dr. rer. pol. Franz Josef Gemmert verbunden. Er wurde Anfang Mai 1945 auf Vorschlag vieler Ratinger Bürger aller Schichten von den Ratingen besetzt haltenden Amerikanern an die Spitze der schwer zerstörten Stadt berufen, wurde im darauffolgenden Jahr bei den ersten öffentlichen und demokratischen Wahlen als Bürgermeister gewählt und setzte bis zu seiner Amtsniederlegung im Mai 1948 markante Zeichen, die bis heute unübersehbar geblieben sind.



Dr. Franz Josef Gemmert

In Freiburg im Breisgau am 5. November 1891 geboren, studierte er nach Abitur und kaufmännischer und technischer Ausbildung in Freiburg, Berlin und Köln, wobei seine Ausbildung während des 1. Weltkrieges durch den Kriegsdienst unterbrochen wurde. Nach dem Kriege, Anfang 1919, kam der junge Dr. Franz Josef Gemmert nach Ratingen und war hier bis zum Herbst 1949 kaufmännischer und technischer Direktor der Cromforder Spinnweberei. Als sich nach den schweren Zeiten der zwanziger und beginnenden dreißiger Jahre, nach Inflation, Wirtschaftskrise und Massenarbeitslosigkeit der Blumenstein-Konzern auflöste, war es an entscheidender Stelle Dr. Gemmert, der die Spinnweberei in eine Werksgenossenschaft umwandelte

und auf diese Weise eine erfolgreiche Fortführung des Betriebes und die Sicherung der Arbeitsplätze ermöglichte. Das brachte ihn damals in die Blätter der Republik und in die Diskussion im Reichstag, es brachte ihm sogar einen Glückwunsch des Reichspräsidenten und später sogar ein Anerkennungsschreiben des Papstes Pius XI. ein, weil die genossenschaftliche Führung des Industriebetriebes in gewissem Sinne eine Verwirklichung der in der päpstlichen Sozialenzyklika „Quadragesimo anno“ aufgestellten Forderungen bedeutete.

Nach dem Zusammenbruch des Betriebes war es 1931 in langen und schwierigen Verhandlungen Dr. Gemmert, der zusammen mit Hermann Zimmermann den Vorstand bildete, gelungen, die „Spinnweberei Cromford e.G.m.b.H.“ zu gründen. Bürgermeister Scheiff, der 1933 von den Nationalsozialisten aus seinem Amt vertrieben wurde, übernahm den Vorsitz des Aufsichtsrates der jungen Genossenschaft, die schließlich im Februar 1932 wieder die Arbeit aufnehmen konnte.

Um die beim Zusammenbruch des Betriebes drohende Massenarbeitslosigkeit und die damit verbundenen schweren wirtschaftlichen Nachteile für weite Kreise der Stadt abzuwenden, hatten sich damals auch viele

Ratinger Geschäftsleute als Kommanditisten an der neuen Genossenschaft beteiligt und durch die Einzahlung von Beträgen bis zu 1000 Reichsmark zur Sicherung der Betriebsmittel beigetragen. Große Opfer brachten dazu vor allem aber auch die Arbeitnehmer, die als Genossen der Lohnneinbehaltung bis zu 25 Prozent des Nettolohnes zustimmten.

Nach fünf Jahren der inneren und äußeren Festigung unter der tatkräftigen Führung von Dr. Gemmert konnte die Genossenschaft wieder aufgelöst und der Betrieb zu einer Kommanditgesellschaft unter Wahrung des genossenschaftlichen Charakters umgewandelt werden. Schon nach einem Jahr war das Kapital voll erbracht, für Genossen und Kommanditisten konnte erstmals Dividende ausgezahlt werden, wobei allerdings die Ersparnisse immer wieder im Werk angelegt wurden.

Auch in der mittlerweile angebrochenen Zeit des Dritten Reiches konnte Dr. Franz Josef Gemmert seine Arbeit in der Spinnweberei Cromford fortführen. Er selbst bezeichnete einmal seine damalige Haltung als eine „bekannte Distanz zum Dritten Reich“. Von Parteigängern eben dieses Dritten Reiches wurde seine Haltung wesentlich kritischer gesehen.



Das Schloß Cromford lag Ende der zwanziger Jahre noch mitten im Park, wie diese Winteraufnahme zeigt. In diesem Gebäude fand in den Maitagen des Jahres 1945 das entscheidende Gespräch mit Dr. Franz Josef Gemmert wegen Übernahme des Bürgermeisteramtes statt.

Ein anderer Ratinger Unternehmer machte es ihm z.B. wenige Monate vor Ausbruch des 2. Weltkrieges in einem Schreiben zum Vorwurf, daß er, als er in einer Sammelaktion für die Deutsche Arbeitsfront unterwegs war, von Dr. Gemmert nicht empfangen wurde, obwohl diesem die Karte des Besuchers vorgelegt worden war.

Als Dr. Gemmert Anfang 1944 sein Jubiläum der 25jährigen Tätigkeit als Betriebsführer der Spinnweberei Cromford feierte, war die Spinnweberei stillgelegt, dafür mußten „kriegswichtige“ Dinge hergestellt werden. Schließlich wurde die Fabrik selbst noch durch Bomben schwer beschädigt und zerstört. Der von Otto Brügelmann in dem Glückwunschsreiben zum Betriebsjubiläum von Dr. Gemmert ausgesprochene Wunsch, „daß Sie am Ende dieses Krieges Ihre sorgfältig gepflegten Textilmaschinen wieder in Gang setzen und wieder Garne spinnen und verweben werden“, ging so nicht in Erfüllung.

Auf Dr. Gemmert wartete, ob er es zu dieser Zeit wollte oder nicht, eine andere Aufgabe. In den Tagen größter Not fand Anfang Mai 1945 in dem von Amerikanern besetzten Ratingen auf Anregung von Landrat Dombois die erste politische Zusammenkunft statt. Man traf sich in dem erhalten gebliebenen Haus Cromford unter dem Hausherrn Dr. Franz Josef Gemmert. Ihm wurde bei dieser Gelegenheit von dem Kreis, unter dem sich neben Honoratioren der Stadt auch Arbeiter, Vertreter der Linken und politisch Verfolgte befanden, einstimmig das Bürgermeisteramt angetragen. Nach erstem Zögern nahm Dr. Gemmert an und wurde von der Militärverwaltung bestätigt. Aus dem Kreis der beim Gespräch anwesenden zehn Männer wählte er sieben für den zu bildenden ersten städtischen Beirat aus.

Dr. Gemmert hatte eine schwere Aufgabe übernommen. Die Stadt war von dem Fliegerangriff am 20. März 1945 schwer getroffen und durch den folgenden Artilleriebeschuß schwer zerstört, allenthalben fehlte es am Lebensnotwendigen. In seiner ersten Erklärung an die Ratinger sagte er, weder er noch seine Mitarbeiter könnten zaubern oder Wunder wirken. Sie könnten nichts versprechen, sondern müßten sich darauf beschränken, mit allen Kräften und Mitteln gegen Hungersnot, Obdachlosigkeit und Seuchen anzukämpfen und die großen Lasten und Entbehrungen, die aufer-



Ratingen war, wie hier an der Oberstraße, schwer zerstört, als Dr. Franz Josef Gemmert als Bürgermeister die Aufgabe übernahm, wieder geordnete Verhältnisse herzustellen und die Menschen in eine neue Zukunft zu führen.

legt wurden, gerecht und gleichmäßig zu verteilen. Durch sein gutes Verhältnis zu den Besatzungsbehörden konnte Dr. Gemmert in der Folgezeit viele drohende drückende Maßnahmen verhindern oder zumindest abmildern.

Gegen Ende des Jahres 1945 wurde die Not immer drückender. In seiner Weihnachts- und Neujahrsbotschaft an die Ratinger Bevölkerung sprach er davon, es werde keine Übertreibung sein zu sagen, daß wohl der schwerste Winter der deutschen Geschichte hereingebrochen sei. Hand in Hand mit dem körperlichen Elend und dem Verfall des Volkes gehe vielfach eine seelische Verkümmern, so beklagte er und wies u.a. auch auf die aus Mißgunst ausgehenden Anzeigen gegen Nachbarn mit oft heimtückischen und irrsinnigen Verleumdungen hin.

Die Sorge um die nötigsten Bedürfnisse an Lebensmitteln, Bekleidung, Obdach und Brennstoffen setzte sich auch noch in den folgenden Jahren fort. Immer wieder wandte sich der Bürgermeister in Aufrufen an die Bevölkerung mit der Bitte, gemeinsam gegen die Not anzugehen, sei es nun durch Sammlungen oder gemeinsame Arbeit zur Versorgung mit Brennholz. Er fühlte aber auch die Sorge, ob sich die anbahnende politische Entwicklung auch in die richtige Richtung bewege. Aus dieser Sorge heraus schrieb er Ende 1945 ein „Notsignal“ an den Oberbefehlsha-

ber des britischen Besatzungsgebietes, Feldmarschall B.L. Montgomery, mit den einleitenden Sätzen: „Wir sind auf dem falschen Gleis! Höchste Zeit zur Umkehr! Wir sausen sonst mit Vollampf in den Abgrund des alten Obrigkeitstaates, während unser Ziel doch die Demokratie ist!“ In seinem weiteren Schreiben wandte sich Dr. Gemmert gegen die immer mehr wieder in Aktion tretenden „oberen Behörden“ und gegen die zunehmende Bürokratisierung. Es sei nicht zu verantworten, daß die meisten Sachen mehrstufig bearbeitet werden, und die alte Forderung des Volkes, den Beamtenapparat um die Hälfte abzubauen, komme den beiden Hauptfordernissen des Tages entgegen, nämlich die Verwaltung zu reinigen und zu verbilligen. Er sprach weiter von einer „weltgeschichtlichen Chance“, die mit dieser Möglichkeit dem Feldmarschall geboten werde.

Bei der ersten demokratischen Wahl im September 1946, bei der die CDU bereits über 47 Prozent der Stimmen errang, wurde Dr. Franz Josef Gemmert zum Bürgermeister gewählt. Er war damit, wie er später einmal sagte, der letzte Ratinger Bürgermeister alten Stils und der erste Bürgermeister neuen Stils, bei dem nach der englischen Verfassung die Zweiteilung der Verwaltung erfolgte.

Dr. Gemmert bestimmte durch seine Persönlichkeit auch in den folgenden Jahren das Geschehen in Ratingen und bewirkte eine zunehmende

Belebung des sozialen und kulturellen Lebens. Er wirkte u.a. auch an der Neugründung des Deutschen Städtebundes mit und erreichte, daß dieser lange Zeit seinen Sitz in Ratingen hatte.

Bei seiner Arbeit für die Stadt Ratingen zeichnete sich Dr. Gemmert nicht nur durch Tatkraft und Durchsetzungsvermögen, sondern vor allem auch durch eine große Eigenständigkeit und sein politisches Urteil aus. Es war beinahe verständlich, daß sich ein solcher Mann nicht den einengenden Grenzen einer Partei oder Fraktion auf Dauer unterwerfen konnte. So kam es denn auch im Mai 1948 nach Querelen mit der ihn bis

dahin tragenden CDU zu seinem Rücktritt.

In der entsprechenden Erklärung der CDU—Fraktion hieß es u.a., die Meinungsverschiedenheiten, die seit längerer Zeit zwischen dem Bürgermeister Dr. Gemmert und einem Teil der CDU—Fraktion bestanden, seien in vertrauensvoller offener Erörterung innerhalb der CDU ausgeräumt worden. Die geleistete wertvolle Arbeit für das Gemeinwohl wird anerkannt und dann gesagt, die Meinungsverschiedenheiten beruhten auf unterschiedlicher Auffassung über die parteipolitische Ausrichtung in konkreten Einzelfällen.

Danach widmete sich Dr. Gemmert

wieder vorwiegend seiner industriellen Tätigkeit, bis er sich zur Ruhe setzte und 1956 wieder in seine Vaterstadt Freiburg übersiedelte. Dort setzte er seine Arbeiten auf verschiedenen historischen Gebieten fort, wobei ihm — wie schon in den früheren Veröffentlichungen — vor allem die Geschichte von Cromford, der ältesten kontinentalen Spinnerei, am Herzen lag.

Dr. Franz Josef Gemmert starb am 16. Januar 1967 in Freiburg und fand dort seine letzte Ruhestätte. An seine Arbeit für die Stadt Ratingen erinnert ein Bild im Foyer des Ratstraktes des Rathauses.

Dr. Richard Baumann

Gretel Gemmert

Geboren 1923 in Ratingen.

Ausbildung bei der Bildhauerin und Keramikerin Felicitas Klatte-Colonna in Düsseldorf 1944—1946; weitere Ausbildung bei dem Bildhauer Kurt Zimmermann in Düsseldorf 1946—1949.

Seitdem freischaffend tätig; lebt in Düsseldorf.

Im Mittelpunkt des plastischen Werkes von Gretel Gemmert steht der Mensch: nicht als klassisches Ideal „zeitloser“ Schönheit oder als detailgetreu porträtiertes Individuum, sondern als ein Wesen, für das in den unterschiedlichen Lebensaltern und —räumen, in den verschiedenen Professionen und Situationen bestimmte Verhaltensweisen, Haltungen, Positionen charakteristisch sind.

Diesem starken Interesse am Eigentümlichen ist die Gabe des raschen Erkennens und im Gedächtnis Bewahrens von visuellen Erlebnissen verbunden, die bei der Arbeit mit den Werkstoffen Gips, Bronze und Stein im Atelier Werke zeitigen, die ebenso fern von anatomischem Akademismus wie von oberflächlichem, durch das Kostüm bestimmtem Historismus und Folklorismus sowohl das Wesentliche in der Erscheinung eines mit dem Kreisel spielenden Kindes oder eines Jazztrompeters, einer sardischen Bäuerin oder eines bretonischen Fischers, als auch der historischen Gestalt der Jeanne d'Arc und der mythologischen des tanzenden Pan Figur werden lassen.

Die schnell wechselnden Moden unterworfenen Kleidung findet keine Beachtung; sie wird, da sie das Charakteristische einer Gestalt, Haltung oder Bewegung zumeist verschleiert, weggelassen; es sei denn, daß sie wie beim Matador, der Flamencotänzerin, der Sardin oder der arabischen Bauchtänzerin die Haltung prägt und

in lang zurückreichender Entwicklung zum bestimmenden Element des Erscheinungsbildes geworden ist.

Gretel Gemmerts bildnerisches Denken ist, obgleich sie auch zahlreiche Reliefs und Medaillen gestaltet hat, ausgesprochen dreidimensional; die im Maßstab so unterschiedlichen Werke — viele sind nur eine Spanne hoch, andere sind lebensgroß, — sind nicht bildhaft einansichtig, sondern vereinen mit der Hauptansicht



„Familie“, Höhe 1,78 m

weitere reizvolle Ansichten von den Seiten und von hinten, die man nur zögernd als Nebenansichten bezeichnen möchte; bleibt doch beim „Jazztrompeter“ die Seitenansicht besonders nachdrücklich im Gedächtnis.

Gretel Gemmerts Figuren entstehen nicht auf dem Wege über zahlreiche gezeichnete Vorstudien, sondern durch die Arbeit mit den plastischen Werkstoffen, deren unterschiedliche Eigenschaften nicht virtuos überspielt werden, sondern weitgehende Berücksichtigung finden: die nach Gipsmodellen gegossenen Bronzen

sind in der Form offener, raumgreifender als die geschlossenen, kubischen Steinfiguren. Doch verbindet die Werke aus Bronze und aus Stein das Bemühen um die in sich geschlossene, einprägsame Gestalt, ein Bemühen, dessen Stadien am vollendeten Werk nicht mehr abgelesen werden können. Dem aufmerksamen Betrachter wird allerdings nicht entgehen, daß sich Gretel Gemmerts Figuren durch klare Bewegungsmotive auszeichnen, die von allen Ansichtsseiten her kenntlich sind: Resultat der intensiven Bemühungen, starke visuelle Eindrücke unter



„Kurdentanz“, Radierung, 18x24



„Odaliske“, Höhe 37 cm



„Kreuzweg“, Station XIII, 40x39

Berücksichtigung der statischen Gesetze und der Eigenarten der Werkstoffe in eine Form zu bringen, die nichts Zufälliges mehr hat, sondern im gelungenen Erfassen des Charakteristischen Gültigkeit besitzt.

Dr. Karl Bernd Heppe

Ausstellungen:

Städtisches Heimatmuseum, Ratingen

Leopold Hoesch—Museum, Düren

Galerie Nebelung, Düsseldorf

Dresdner Bank, Aachen

Pianohaus Rehbock, Düsseldorf

Galerie 61, Velbert

und Beteiligung an Ausstellungen

u.a. in Berlin, Bremen, Düsseldorf,

Karlsruhe, Köln, Solingen, Ancona,

Helsinki, Krakau, Porto, Wien.

Die katholische Schule an der Minoritenstraße

2. Teil: Die Lehrerinnen und Lehrer

Über die Lehrerschaft an der zunächst einzigen katholischen Volksschule in Ratingen berichtet Otto Kellermann (vgl. Quecke Nr. 57!):

„Die zur Verfügung stehenden Quellen ermöglichen keine fortlaufenden genauen Angaben über die Lehrer und Lehrerinnen, die in dem Zeitraum von 1815 — 1877 an der katholischen Schule unterrichtet haben. Jedoch dürften die Namen derjenigen, die einige Jahre an ihr tätig waren, im folgenden enthalten sein. Der bereits im 1. Teil der Stadtchronik („Geschichte der Stadt Ratingen“ von Redlich u.a. 1926) genannte Lehrer Crumbach leitete die Schule von 1780 an zuerst allein. 1807 mußte er ein Zimmer für einen Hilfslehrer bereitstellen. Nähere Nachrichten über einen solchen sind nicht vorhanden.

Im Jahre 1829 wurde Robert Otten als Lehrer der Mädchen an die kath. Schule berufen. (Da war die Schule noch an der Marktecke.) 27 Jahre blieb er an der Mädchenschule. Dann mußte er — zu seinem Leidwesen — 1856 die 2. Knabenklasse übernehmen. Nach 4 Jahren schied er wegen eines Brustleidens aus dem Dienst und starb am 21.5.1861, von der Ratinger Bevölkerung tief bedauert. Nachfolger des Lehrers Crumbach, der 52 Jahre die katholische Schule leitete, wurde am 1. August 1832 der Lehrer Lambert Herlitschka, der vorher 8 Jahre in Opladen gewirkt hatte. Er bekam nicht die Einnahmen der ganzen Schule, wie sie Crumbach gehabt hatte, sondern nur das Einkommen der 1. Knabenklasse, das auch für die Verhältnisse der damaligen Zeit recht gering gewesen sein muß.“

Dieses geringe Einkommen, so möchte ich hier einmal einfügen, hat wohl die damalige Schulnot und den Lehrermangel in Ratingen entscheidend mit beeinflußt. Die von mir im Vorjahr zitierte Untersuchung des Kaplan Brors führte dann auch zu einer Verhandlung am 28. Oktober 1841, an der der Schulpfleger Pfarrer Dautzenberg, der Schulvorsteher Linden, Herr Braun als Mitglied des Armenvorstandes und die drei Lehrer Herlitschka, Otten und Schumacher teilnahmen.

Die Niederschrift zu dieser Verhandlung heißt:

„Zur Vollziehung des Dekrets der Kgl. Regierung zu Düßeldorf Nr. 9593 v. 8. Juli c. und zur endlichen für die Zukunft feststehenden Regulierung des *kath.* Schulwesens in Ratingen, treten der resp. Schulvorstand und der Schulpfleger, Pfarrer Dautzenberg nebst den Uebrigen nebengeannten zusammen, um diese schon lange schwebende Angelegenheit nochmals zu berathen, die einzelnen Punkte, vorbehaltlich höherer Genehmigung festzustellen, und beim jetzigen Beginne des Winter-Semesters sofort ins Leben treten zu lassen, was um so zweckmäßiger und dringender erschien, da durch die Beförderung des bisherigen Lehrers p. Bingen in Tiefenbroich diese Stelle erledigt war, und für die Fortsetzung des Unterrichts auch in dieser Schule ohne Verzug gesorgt werden müßte. Nach reiflicher und allseitiger Erwägung der Bedürfnisse der Bürgermeisterei Ratingen in Bezug auf die katholischen Elementarschulen, und der disponibeln Kräfte und Mittel zur Befriedigung derselben, wurde beschlossen:

1) Der bisherige dritte Lehrer p. Schumacher (über den O.K. nichts berichtet) soll als Lehrer der Schule in Tiefenbroich in Vorschlag gebracht werden, und dort sofort den Unterricht beginnen, damit jeder Unterbrechung vorgebeugt werde.

2) Wegen der großen Anzahl der schulpflichtigen Kinder in Ratingen sollen zu den beiden Oberlehrern p. Herlitschka und p. Otten 2 Unterlehrer angestellt werden; wozu da qualifizierte Seminaristen noch nicht disponibel sind, die beiden geprüften Kandidaten p. Bruns und p. Kregel in Vorschlag gebracht werden u. einsteilen versuchsweise bis Ostern k. Js. fungiren sollen. Die Berufsscheine für diese sowohl als für p. Schumacher wird der Schulvorstand unverzüglich einreichen.

3) Die Ermittlung u. Bezeichnung derjenigen Kinder, welche in den Schu-

len zu Ratingen und Tiefenbroich unentgeltlich unterrichtet werden sollen, geschieht in der vom Schulpfleger in dem Berichte an den Hl. Landrath vom 7. März c. bezeichneten Weise.

4) Alles Schulgeld von Ratingen, Tiefenbroich — wo wie in Ratingen für die Schreibschüler 4 Sgr 4 Pfen. und für die Leseschüler 3 Sgr 3 Pfen. gehoben werden sollen — der Fabriksschule zu Cromford, und dem Armenfonds, sowie die Lehrergehälter fließen zusammen in eine gemeinschaftliche Kaße; wobei bemerkt wird, daß erwartet werden muß, daß das Normalgehalt für den Lehrer in Tiefenbroich und für den zweiten Unterlehrer, nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen von dem Stadtrathe vollständig bewilligt werde.“ (Diese Bemerkung war wohl notwendig, weil der Stadtrat immer wieder versucht hatte, die Tiefenbroicher Schule zu schließen und überhaupt an Lehrergehältern sparen wollte.)

5) „Der anwesende Gemeinde-Einnehmer Herr Clemens Braun erklärte sich bereit, diese Gelder sämmtlich zu heben gegen 4% und in der Voraussetzung, die Königl. Regierung werde genehmigen, daß er hierbei einen Abistenten, jedoch unter seiner Verantwortlichkeit, zu Hilfe nehme.

6) Aus dieser Kaße würden jedem der beiden Oberlehrer in Ratingen, in Rücksicht darauf, daß sie auch ferner den Unterricht in der Fabriksschule, jedoch unter Beihülfe der Unterlehrer, ertheilen sollen, jährlich 300 ? (vermutlich rh. Taler) und dem Lehrer in Tiefenbroich 200 rh. T. (?) zuerkannt, welche in monatlichen Raten zu entrichten sind.

7) Die Remuneration der Unterlehrer, falls dieselben geprüfte Seminaristen sind, soll in 120 rh. T. (?) jährlich bestehen; welche Summe hinreichend scheint, da die Beköstigung in Ratingen eben nicht theuer ist. Mit den beiden versuchsweise bis Ostern anzustellenden Kandidaten wird der Schulvorstand einen besonderen Vertrag schließen.

8) Die Unterlehrer dürfen keine Abendschule halten.

9) Da nach einer ziemlich zuverlässigen Berechnung die ad 4) bezeichnete Kaße zur Auszahlung der obigen Gehälter nicht allein ausreichen, sondern noch einen Überschuß bieten wird, so wurde bestimmt, daß dieser Überschuß als Remuneration für die beiden Oberlehrer, welchen bei ihrem Berufe nach Ratingen mehr versprochen worden ist, als geleistet werden konnte, von dem Schulvorstand vertheilt werden soll. Jedoch wird dem Lehrer Schumacher eine Entschädigung für Miethen vorab hiervon entrichtet werden; bis eine angemessene Wohnung nebst Garten in Tiefenbroich für denselben ermittelt sein werden.

10) Gegenwärtige Bestimmungen sollen, vorbehaltlich höherer Genehmigung, vorläufig auf ein Jahr Geltung haben, und weitere Einreden nicht berücksichtigt werden; damit den lange gepflogenen Verhandlungen endlich einmal ein Ziel gesetzt werde.

Worüber dieses Protokoll aufgenommen und unterzeichnet wurde.

Folgen die Unterschriften“

Schon der Lehrer Crumbach hatte, insbesondere auch nach seiner Pensionierung, bei der Stadt an die ihm zustehenden bzw. versprochenen Entgelte erinnern müssen. Herlitschka und Otten erging es in den dreißiger Jahren offenbar nicht besser.

Doch lesen wir zunächst in dem Bericht von Otto Kellermann weiter: „Herlitschka leitete die Schule bis zu seiner Pensionierung Ende 1876 mit einer kurzen Unterbrechung, die eine Folge seiner aktiven Teilnahme an der Revolution des Jahres 1848 war. Durch Vermittlung des damaligen katholischen Pfarrers Lampenscherf wurde seine Suspendierung aufgehoben. Doch blieb seine Besoldung durch den Einfluß des Stadtoberhauptes und einiger Ratinger Stadtväter gering. Bitter beklagt er sich darüber in einer kleinen Schrift, die er betitelt: Warum mein 50jähriges Dienstjubiläum nicht gefeiert werden darf.

Als der Zeitpunkt seiner Pensionierung gekommen war, bewilligte ihm die Stadt am 4.1.1876 nur 750 M Pension. Da erhob die Regierung Einspruch; denn sie hatte empfohlen, dem Hauptlehrer Herlitschka bei seinem Eintritt in den Ruhestand eine

auskömmliche Pension zu zahlen, da er sein Amt mehr als 50 Jahre in aller Anerkennung verwaltet habe. Schließlich erhöhten die Stadtväter die Summe auf 900 M. Nur kurze Zeit hat er diese Rente erhalten. Am 7. Juli 1878 starb er in Düsseldorf. Seine Witwe erhielt nun aus der Witwenkasse, in die jeder Lehrer Beiträge zahlen mußte, eine jährliche Rente von 150 M (einhundertfünfzig Mark). Auf Drängen der Regierung gewährte ihr der Gemeinderat eine widerrufliche monatliche Unterstützung von 10 Mark.

An dieser Stelle sei noch bemerkt, daß Otten und Herlitschka sich jahrzehntelang uneigennützig um die Förderung des Männergesanges zu Ratingen bemüht haben. Dank ihrer Mitwirkung wurde 1846 ein Männergesangsverein gegründet, der sich zu einem bedeutenden Kulturträger entwickelte.“

Eine Aktennotiz nach einer Besichtigung durch die Regierung vom 5.3.1844 besagt übrigens: „Den Lehrern Herlitschka und Otten dürfte eine anerkennende Belobung ihrer Mühewaltung auszusprechen sein.“

Von Herrn Herlitschka sind manche Eigenheiten überliefert, die ihn fast als schrulliges Original erscheinen lassen. So soll er sich sein Gehalt stets im Zylinder abgeholt haben. Wenn man bedenkt, wie er um das ihm zustehende Geld zu kämpfen hatte, so darf man das auch als bewußtes Verächtlichmachen seiner Peiniger deuten.

1834 hatte er eine Ordnungsstrafe in Höhe von 3 Thalern wegen ungebührlichen Benehmens gegen Geistlichkeit und Schulvorstand erhalten. Die Zahlung wurde ihm auf sein Gesuch im Dezember erlassen.

Zu seiner gerechten Würdigung gehört aber, wenn man berichtet, was er eigentlich 1848 „verbrochen“ hatte. Hierüber gibt es im Landesarchiv eine Akte, aus der ich das Schreiben des damaligen Landrats an die „Königliche Regierung“ in Düsseldorf vom 26. Februar 1849 zitieren möchte: „Zur Erledigung der verehrlichen Verfügung vom 12. v.Mts. beehre ich mich der Königlichen Regierung gehorsamst zu berichten, daß gleich nach Eingang der genannten Verfügung der Lehrer Herlitschka vom Amte suspendirt worden ist. Die Verhandlungen über die sofort eingeleitete Untersuchung beehre ich mich in den Anlagen gehorsamst zu überreichen. Über die

gesetzwidrige Richtung, die der Herlitschka dem Unterrichte der Kinder gegeben haben soll, läßt sich aus den Zeugenaussagen nichts Näheres ermitteln. Alle Leute, die ich deshalb gesprochen und theilweise vernommen habe, scheinen befangen zu sein, und scheuen mit der Wahrheit herauszutreten, wie dieses noch besonders aus einem beigefügten Schreiben des Notar Hamm vom 9. d.Mts. hervorgeht; man scheint den großen Anhang des Herlitschka, welchen derselbe im demokratischen Klub zu Ratingen hat und dessen Mitglied er noch bis vor Kurzem war, zu fürchten.

Viele Mitglieder dieses Klubs sollen zusammengetreten sein, um durch freiwillige Beiträge dem H. die Hälfte des Einkommens zu ersetzen, die demselben während der Suspension entzogen ist.

Nur durch eine eidliche Vernehmung der Eltern dürfte über diesen Punkt ein Resultat zu erzielen sein, da im Verwaltungswege wohl nichts ermittelt werden wird.

Zu einer Vernehmung der Schulkinder glaubte ich nach reiflicher Prüfung nicht übergehen zu dürfen, da eine solche wohl generell den Respekt der Kinder gegen den, wenn auch künftigen Lehrer nothwendig schmälern müßte.

Hinsichtlich des andern Punktes, nämlich die Betheiligung des Herlitschka an den zu Ratingen stattgehabten politischen Demonstrationen betreffend, so hat sich durch Aussagen der Zeugen ad 1, 6 + 7 herausgestellt, daß derselbe von mehreren Kindern seiner Schule eine Bekanntmachung hat abschreiben lassen, welche den Steuer = Verweigerungs = Beschluß und die Aufforderung enthielt, diesem Beschlusse nachzukommen; Herlitschka räumt dieses in seiner Vernehmung ad 8 selbst ein. Der wortgetreue Inhalt dieser Bekanntmachung war nicht mehr festzustellen, doch ergibt sich aus den Zeugenaussagen 6 + 7, daß die in der Schule abgeschriebene und später an den Straßenecken angeheftete Bekanntmachung desselben Inhalts gewesen sei, als die am 18. November durch den Tambour der Bürgerwehr im Auftrage des Dr. Küpper ausgetrommelte. — siehe die Vernehmung des Bürgerwehr-Tambours Buschmann in der beiliegenden Abschrift der Vernehmungen gegen

Dr. Küpper — “(Dieser war stellvertretender Chef der hiesigen Bürgerwehr). „Herlitschka führt zu seiner Vertheidigung bei seiner Vernehmung auch an, daß ihm vom Bürger Klus die fragliche Bekanntmachung zum Abschreiben mit dem Bedeuten übergeben worden sei, daß Klus diese Bekanntmachung dem Bürgermeister Klein habe lesen lassen und dieser Nichts dagegen zu erinnern gefunden habe.

Über diese dem Bürgermeister gravierende Beschuldigung habe ich denselben sofort zur Verantwortung gezogen, und lege ich diesen Bericht vom 18. d.Mts. in Urschrift mit dem Bemerkten gehorsamst bei, daß ich nicht die mindeste Ursache habe, an der Wahrheit desselben zu zweifeln. Meiner unvorgreiflichen Ansicht nach, dürfte die feststehende Thatsache, daß Herlitschka den bekannten Steuer-Verweigerungs-Beschluß und die Aufforderung diesem Beschlusse nachzukommen, von den Kindern während der Schulzeit hat abschreiben lassen, wohl allein hinreichen, denselben vom Amte zu entfernen.

Sollte aber gleichwohl bei ihm eine Beßerung und eine Änderung seiner Ansichten zu erwarten sein, so kann dennoch sein Wirken in Ratingen nur immer ein schlimmes sein; denn wie sehr die bösen Prinzipien durch das Beispiel des Lehrers bei der Jugend schon Eingang gefunden haben, beweist der Vorfall in der Ratinger Schule mit dem den Herlitschka vertretenden Hilfslehrer von Rath, A. Becker.

Die durch den Bürgermeister hierüber aufgenommene Verhandlung, sowie den Bericht des Bürgermeisters vom 16. d.Mts. beehre ich mich gehorsamst beizufügen.

Indem ich schließlich die mit der Verehrlichen Verfügung vom 12. v.Mts. übermachten Acten wieder hier beifüge, stelle ich die weitere Verfügung gehorsamst anheim.

Der Landrath gez. Unterschrift“

Der Hauptfehler des Hauptlehrers Herlitschka hat also wohl darin bestanden, daß er ein zu liberal denkender Demokrat gewesen ist und nicht „gehorsamst“ genug alles ausgeführt hat, was seine Obrigkeit, angefangen von Ratsherren, die z.T. früher seine Schüler gewesen waren, von ihm erwartete. Immerhin hat es dann Pfarrer Lampenschert geschafft, daß er wieder zum Unterricht zugelassen wurde, obwohl er über ihn geurteilt hatte:

„...ist der Lehrer Herlitschka überhaupt leidenschaftlichen Charakters, für belehrende Vorstellungen, namentlich in Betreff seiner politischen Ansichten, völlig unzugänglich...“

Über die andern Lehrer ab Mitte des 19. Jahrhunderts berichtet uns Otto Kellermann: „In den Jahren 1848 — 55 sind an der Schule die Lehrer Zeck, Engelbert Winzen, Franz Schunck aus Hüsten und Joseph Beyer tätig gewesen. Winzen wurde im Jahre 1848 mit einem Jahresgehalt von 120 Talern für die 3. Klasse verpflichtet, ebenso sein Nachfolger Franz Schunck, der 1849 das Seminar zu Düren mit dem „Qualifikations-Attest Nr. I“ verlassen hatte. Wegen

der Regierung vom 18.4. 1856 geht hervor, daß sie ein zwangsweises Vorgehen gegen den Gemeinderat erwog und ihm dies auch mitteilte. Doch gab es nur in Sonderfällen besondere kleine Zulagen.

Erst 1871 wurden die Gehälter aufgebessert. Sie erreichten aber nicht das Existenzminimum einer 5köpfigen Familie, das die Regierung nach einer Befragung der Schulinspektoren mit 425 Talern angegeben hatte. Eine Übersicht aus dem Jahre 1871 ergibt folgendes Bild:

1. Knabenklasse 78 Kinder Hauptl. Herlitschka 344 Tlr., 25 Tlr. Zulage
2. Knabenklasse 80 Kinder Lehrer Cremer 300 Tlr.



Minoritenschule, Lehrer des Jahres 1880 — obere Reihe: Frh. Meurer-Borges, Sonnenschein, Polkening — untere Reihe: Pattern, Schmitz, Rektor Cüppers, Frh. Engels, von Sittard

der schlechten Besoldung haben auch die neuen Lehrer mehrfach Anträge auf Zuschüsse gestellt, meist ohne Erfolg. In einem Gesuch vom 7.12.1855 weist der Lehrer J. Beyer darauf hin, daß er bereits 3 Jahre in Ratingen sei, durchschnittlich 150 Kinder unterrichte und nur 144 Taler Jahresgehalt bekomme, was noch ein mittleres Gehalt war. Die Lehrer und Lehrerinnen waren damals nämlich mit der Leitung einer bestimmten Klasse beauftragt und erhielten entsprechend abgestufte Gehälter, die in Ratingen besonders niedrig waren. Infolgedessen meldeten sich die meisten Lehrkräfte bei der nächsten Gelegenheit auf besser dotierte Stellen in der engeren und weiteren Umgebung. Aus einem Schreiben

3. Knabenklasse 87 Kinder Lehrer Surmann 250 Tlr.
 4. Knabenklasse 81 Kinder Lehrer Bergheim 230 Tlr.
 5. Knabenklasse 112 Kinder Aspirant Wacker 200 Tlr.
 1. Mädchenkl. 80 Kinder Lehrerin Engels 230 Tlr.
 2. Mädchenkl. 77 Kinder Lehrerin Borgers 215 Tlr.
 3. Mädchenkl. 78 Kinder Lehrerin Herx 195 Tlr.
 4. Mädchenkl. 78 Kinder Lehrerin Lengeling 195 Tlr.
 5. Mädchenkl. 98 Kinder Lehrerin Kortmann 190 Tlr.
- Bei der neuen Gehaltsfestsetzung im nächsten Jahre erhielten der Hauptlehrer 6 (sechs!) Taler, die andern 50 — 70 Taler mehr.

Zu den Lehrern, die trotz enger Verbundenheit mit der Stadt doch schließlich Stellungen in der Umgebung annahm, gehört Carl Lipp. 1854 hatte er die 3. Knabenklasse übernommen und nach dem Tode Ottens die zweite. Er verließ Ratingen 1871 und übernahm eine Stelle in Mülheim.

Die ersten Lehrerinnen an der katholischen Schule dürften wohl Frä. Engels und Frä. Wittmund gewesen sein. Christine Engels war seit 1850 im Dienst und übernahm am 20. 2. 1857 den Unterricht bei den Mädchen als Nachfolgerin des Lehrers Otten. Ihre Tätigkeit haben die Ratinger sehr geschätzt. Das zeigte sich, als sie nach 48 Jahren vorbildlicher Berufsarbeit 1898 in den Ruhestand trat und bei ihrem Begräbnis im Jahre 1908. Eine kleine Tafel auf ihrem Grabstein sagt: „Dankbare Verehrung früherer Schülerinnen errichtete dieses Denkmal.“

Von den übrigen Lehrerinnen und Lehrern dieser Jahrzehnte sind noch folgende Namen bekannt: Friedrich Hoffmann (1862), Anna Borgers (1862 — 1890), Wilhelm Brocker (1863 -66), Albert Schmitz (1864 — 69), Wilhelmine Herx (1866 — 76), Cremer (1867 — 71), Winand Gieren (1869), Heinrich Surmann (1870/71), Heinrich Kippels (1871 — 76), Max Bergheim (1871 — 76), Bertha Wüsthoff (1873 — 76), Bernhardine Poviton (1874 — 76), Lehrer Dihsen und Sibilla Emons (1873/74), Franz Wiggers (1875) und Mangers (1876).

1874 kam aber auch Bertha Sonnenschein aus Werden. Sie hat bis 1921 unterrichtet. Otto Kellermann schreibt von ihr: „Sie wurde geschätzt wegen ihrer Tüchtigkeit und Güte.“ Diese Beurteilung trifft dann später auf ihre Großnichte (und ihr Patenkind) gleichen Namens zu, die ab 1947 — danach bekannt als Frau Böhnke — segensreich an der Schule auf der Aue gewirkt hat.

Otto K. berichtet weiter: „Mit dem Abschied des Hauptlehrers Herlitschka trat eine starke Veränderung im Lehrerkollegium ein. Als neuer Schulleiter trat im Dezember 1876 Hauptlehrer Adam Joseph Cüppers aus Doveren bei Erkelenz an die Spitze des Kollegiums.“

Die katholische Volksschule war zu dieser Zeit noch zum größten Teile in dem ehemaligen Minoritenkloster untergebracht. Verwahrlost waren die Schulräume — war doch seit 23 Jahren darin kein Anstrich mehr gemacht

worden -, völlig unzulänglich war der innere Aufbau und Schulbetrieb. Es muß aber darauf hingewiesen werden, daß hierbei die Hauptschuld wohl die verantwortlichen Kreise der Bürgerschaft traf, die damals für größte Sparsamkeit auf dem Gebiete des Schulwesens waren. So bekam ja der bisherige Schulleiter als Pension den „fürstlichen Betrag“ von 71 RM monatlich. Damit kam er nicht ganz an den Satz, der für pensionierte Bahnwärter gezahlt wurde. Und die Bahn ist auch nie besonders befreudig gewesen. Cüppers machte sich nun zuerst daran, die äußeren Verhältnisse der Schule zu bessern. Er fand die verständnisvolle Unterstützung des damaligen Bürgermeisters Esser, der seit kurzem Ortsschulinspektor geworden war.“ (Die kath. Pfarrer waren ihrer Ämter als Schulinspektoren beraubt worden.) „War die innere Umgestaltung auch schwieriger, so gelang ihm auch dieses in verhältnismäßig kurzer Zeit durch Einführung einer straffen Schulordnung, organischen Aufbau innerhalb der beiden nach Geschlechtern getrennten Zweige und durch Heranziehung von seminaristisch vorgebildeten Lehrkräften an Stelle der bis dahin beschäftigten Aspiranten. Durch persönlichen Einsatz bei Unterrichtsproben und bei der Ausarbeitung eines neuen Lehrplanes sowie durch Klassenbesuche gewann er das Vertrauen seiner Mitarbeiter und schmiedete sie zu einem geschlossenen Lehrkörper.“

In den ersten Jahren seiner Tätigkeit hier in Ratingen machte sich der kulturkämpferische Geist der preußischen Regierungsstellen noch stark bemerkbar. Doch unbeirrbar blieb er bei seiner Überzeugung, daß zur konfessionellen Erziehung auch die Einführung in das kirchliche Leben gehöre und daß auch die Ausgestaltung des Schulraumes dadurch bedingt sei. Schicksalhaft mutet es an, daß am Ende seiner Lehrtätigkeit wieder ein ähnlicher Kampf bei der Beratung des Reichsschulgesetzes entbrannt war. Die Einstellung des dann 70jährigen gibt der Schlußsatz einer Entschließung des von ihm geleiteten rheinischen Rektorenvereins wieder.“

Neben den oben schon erwähnten Lehrerinnen Engels, Borgers und Sonnenschein gehörten ab 1876/77 seinem Kollegium an:

Engelbert Patten aus Homberg (1876 — 90), Anton Pölking aus Südlohne (Oldenburg) (1876 — 81), Matthias Sittart aus Hergenrath, Kreis Eupen (1877 — 92), Elisabeth Grüters aus Gerresheim (1876 — 78), Elisabeth Meurer aus Münster i.W. (1877 — 1915), Johanna Schmitz aus Düsseldorf (1877 — 82).

Auch in der Besoldung trat nun eine fühlbare Besserung ein. Die Lehrer erhielten von Klasse I bis V abgestuft 1800, 1350, 1200, 1100, 1100 Mark, die Lehrerinnen 1050, 950, 900, 900, 900 Mark. Dazu bekamen die in den Klassen 1 und 2 Unterrichtenden eine freie Wohnung, die in den unteren



1929

sitzend (von links): Pastor Max Hilbing, Rektor Robert Müller, Konrektor Ludwig Schleuter, Konrektorin Maria Grewe, Lehrer Josef Hostenbach
stehend (von links n. rechts) Antonie Iseke, Rudolf Eggert, Elisabeth Singendonck, Josephine Martels, Hubert Groneuer, Wladislaus Wojanowski, Maria Müllers, Maria Schmitz, Hans Ridders, Gertrud Röttger, Otto Kellermann, Lucie Stöcker

Klassen 2 Zimmer und Tintengeld in Höhe von 60 Mark oder 30 Mark.

Es kann nicht Aufgabe dieser Abhandlung sein, das Leben und Wirken des für Ratingen so bedeutenden Schulmannes Adam Joseph Cüppers gebührend zu würdigen. Nur so viel sei noch berichtet:

Am 4. Dezember 1901 wird er durch den Kultusminister zum Rektor ernannt, 1921 geht er in Pension, kümmert sich aber weiter um die Berufsschule, die schon früher auf seine Anregung eingerichtet worden war. 1925 wird er Mitbegründer und erster Vorsitzender des Ratinger Heimatvereins. Wegen seiner Verdienste um seine Wahlheimat hat man ihm — als bisher einzigem — die Ehrenbürgerrechte der Stadt Ratingen verliehen. Er starb 1936 und ist auf dem kath. Friedhof begraben.

„Unter seiner Führung wird das Verhältnis zwischen der Lehrerschaft und der Bevölkerung bald besser. Die Zahl derer, die in Ratingen blieben oder gar heimisch wurden, stieg ständig.“ So erzählt O.K. weiter.

„An der Kath. Schule unterrichteten: Josephine van Kempen, die 1878 aus Süchteln kam und 1879 nach Krefeld ging; Maria Coers aus Herten von 1879 bis 1884 — versetzt nach Laer/Ruhrort; Theodor Welter aus Hildorf 1882/84, dann nach Moers; Adele Göbbels aus Weisweiler bei Düren 1884/94, ging nach Eller; Joseph Maas aus Lintorf kam 1884 und verstarb hier 1896; Christine Nußbaum 1886/90 kam aus Dormagen und ging nach Neuß; Ludwig Schleuter aus Titz 1886 bis 1929.“

Dieser ist in Ratingen sehr bekannt geworden. Er lebte zuletzt auf der Turmstraße, starb 1938. Seine Söhne und Enkel waren oder sind in vielen Ratinger Vereinen und Organisationen aktiv tätig.

Ein Eberhard Arens aus Hilden unterrichtete von 1886 bis 1896 an der Schule. 1886 kam auch Huberta Bruß aus Nippes. Sie blieb bis 1927 und verstarb 1932 hier. Zusammen mit Frl. Sonnenschein hatte sie noch eine Wohnung im Minoritenkloster gehabt. Beide mußten dann dem sich ausdehnenden Bedarf des Rathauses weichen, sie wohnten zuletzt in der Grabenstraße.

Karoline Woßmann aus Barop kam 1890 und ging 1899 nach Moers. 1892 kam wieder ein Lehrer, der in Ratingen sehr bekannt wurde: Hermann Joseph Schmitz aus Todenfeld. Er wechselte 1925 zur Kath. Schule

an der Graf-Adolf-Straße, um dort Konrektor zu werden. Besondere Verdienste hat er sich um den Ratinger Männergesang erworben, auch als Chronist für die Heimatgeschichte. Er starb hier 1955. Auch seine Nachkommen sind in der Stadt noch recht gut bekannt.

Ebenfalls 1892 kam aus Odenkirchen Joseph Hostenbach. Er wurde 1934 pensioniert, war durch seine Heirat mit Agnes Kürten vom Markt mit etlichen Ratinger Familien verwandt, lebte auch in der Turmstraße und starb 1951. Maria Fuß aus Krefeld (1892 — 97), Johanna Gründer aus Styrum (1894 — 97), H. Lungenstraß aus Neviges (1895 — 98) und Elisabeth Surmann (1895) wurden außerhalb der Schule weniger bekannt, um so mehr Anton Iseke, der 1895 aus Dingelstädt kam und 1901 zum neu gegründeten Gymnasium wechselte. Dort haben ihn mehrere Generationen von Schülern als Rechen-, Biologie- und Zeichenlehrer erlebt. Er betätigte sich auch als „Heimatsdichter“. Zwei seiner Töchter wurden ebenfalls Lehrerinnen, zwei andere heirateten in bekannte Ratinger Familien ein (Tack und Beckmann).

Fräulein Gründer wurde mit den beiden 1896/97 an der Schule wirkenden Lehrern Joseph Braun aus Heltdorf und Paul Hamm aus Eller zur neu gegründeten Kath. Volksschule an der Graf-Adolf-Straße versetzt. 60 Jahre lang hat man diese Schulen kurz Kath. I und Kath. II genannt.

Besonders an der Graf-Adolf-Straße vermied man diese Bezeichnung, weil sie als Rangfolge aufgefaßt werden konnte, was von einigen sehr selbstbewußten „Herren“ an der Minoritenstraße wohl auch so gedacht war.

Lehrer Hamm ging bald wieder nach Düsseldorf zurück, lehrte in Oberbilk an einer Volksschule und später an einem Gymnasium. Als Pensionär kam er wieder nach Ratingen und gehörte noch einige Jahre zum Senioren-Stammtisch des Heimatvereins. Sein Sohn wurde in Ratingen bekannt als Lehrer an der Berufsschule und Berichterstatter für eine Zeitung.

Im Jahre 1897 kam aus Ronsdorf die in Altenbeken gebürtige Maria Grewe, die dann auch hier heimisch wurde; sie war verschwägert mit Fam. Bös. Sie wurde 1927 nach Frl. Bruß Konrektorin, 1931 pensioniert und starb 1944. Peter Lankes aus Dilkrath unterrichtete von 1898 bis 1914 an der

Schule, ging dann nach Viersen. Er ist dort Schulrat geworden und nahm am 15.9.51 auf Einladung seines ehemaligen Schülers Otto Kellermann an der Einweihung der neuen Schule teil.

Frieda van Beek kam 1898 von Xanten und ging 1906 nach Düsseldorf, Ida Gründer aus Styrum 1899, sie schied wegen Heirat 1905 aus. Aus Hückeswagen stammt Eugenie Verlage, die von 1899 bis 1911 an der Schule war und nach Düsseldorf zog. 1900 kam Karl Ditgens aus Erkelenz, der 1913 verstarb. Heinrich Mingers aus Liedberg unterrichtete von 1901 bis 1923 an der Schule. Er starb 1947 und ist auf dem hiesigen Friedhof begraben. Bekannter noch als er wurde nachher sein Neffe Adolf mit seiner Familie.

Konrektorin war zuletzt Maria Müllers, die 1906 aus Vinkrath gekommen war und 1936 in Pension ging. Sie hat lange im Hause ihres Kollegen Hermanns in der Angerstraße gewohnt. Ein kurzes Gastspiel gab eine Katharina Faßbinder (1906 — 1908), die dann weiter studierte.

Volle 45 Jahre aber blieb Gertrud Röttger. Sie stammte aus einer Ratinger Familie, wohnte auf der Rosenstraße und hat seit 1909 Generationen von Ratinger Mädchen in der Minoritenschule unterrichtet, in den letzten zwei Jahrzehnten meist die Abschlußklasse. Bei Neugründung der Kath. Schule nach dem Kriege wurde sie Konrektorin und war dienstälteste Lehrperson beim Wechsel der Schule in den Neubau 1951. Ihre ganze Kraft hatte sie in die Lehrtätigkeit investiert. So starb sie bereits vier Jahre nach ihrer Pensionierung 1958. Eine ähnliche Bedeutung für die Schule hätte Lucie Stöcker erreichen können, die 1911 aus Bocholt kam. Sie war äußerst beliebt und anerkannt, besonders bei den jüngeren Mädchen, hatte unter dem Druck der nazistischen Schulaufsicht stark zu leiden und wurde bei einer ernsthaften Erkrankung 1939 kurzerhand pensioniert.

Vor dem Ersten Weltkrieg kamen an die Schule noch Johann Nobis aus Rheydt (1913), Peter Schmitz aus Ehingen (1914 — 18) und schließlich 1914 auch Hubert Groneuer. Der wurde dann zwar bald Soldat, erlitt schwere Verwundungen und eine Gasvergiftung, die ihn später lange behinderte, konnte aber seinen Beruf — zur großen Zufriedenheit von Hunderten von Ratinger Jungen (im



1954: Das Kollegium, das 1951 von der alten in die neue Schule gewechselt hat.
v.l.n.r.

Otto Kellermann, Georg Kottutz, Antonie Iseke, Anneliese Stapelmann, Paul Leiverkus, Clara Leiverkus, Otto Samans, Emma Jungmann, Maria Schmitz, Josephine Martels, Elisabeth Singendonck, Wilhelm Pakulla, Karl Kieber, Ferdi Treimer

Singen auch Mädchen) — bis 1942 an der Schule I ausüben.

Er wechselte dann zur Graf-Adolf-Schule, wurde Konrektor und ging 1949 in Pension. Er starb 1961. Früher hat es übrigens an den Schulen immer für jeden voll ausgebauten Zug (acht bzw. sieben Klassen aufsteigend) je eine Konrektor-Stelle gegeben. Nach dem Krieg sparte man — im Gegensatz zu den Gymnasien — im Volksschulbereich: Es gibt seitdem an jeder großen Schule nur noch eine(n) Konrektor(in).

Eine Meisterin für den Anfangsunterricht im Lesen und Schreiben wurde Elisabeth Singendonck, auch eine gebürtige Ratingerin, die seit 1915 an der Schule tätig war und 1951 mit in das neue Gebäude wechselte.

Nach seiner Soldatenzeit und einer kurzen Tätigkeit in Wedau kam dann 1919 Otto Kellermann, dem wir den Großteil dieser Aufzeichnungen verdanken. Einige Jahrgänge werden ihn vom 1. — 4. Schuljahr — so war es damals üblich in den 20er und 30er Jahren — gehabt haben. In der Zeit des Nationalsozialismus bekamen er und seine Kinder zunehmend Schwierigkeiten, da er es strikt ablehnte, in die Partei einzutreten. Diese konsequente Haltung haben in Ratingen außer ihm nur noch einige Damen und sein Kollege Lukas Vidahl bewiesen. (Und Josef Buschhausen, der erst nach dem Krieg in seiner Heimatstadt eine Stelle fand.)

Die Folge war u.a., daß er 1939 an die „Deutsche Volksschule III“ versetzt wurde, weil dort der Ortsgruppenleiter der NSDAP Schulleiter war. 1945 beauftragte man ihn zunächst mit der Leitung von drei Schulen, deren Leiter anfangs als politisch belastet galten, bis er 1946 die Kath. Volksschule an der Minoritenstraße übernehmen konnte.

Sein Vorgänger dort war Robert Müller, von 1921 bis zu seiner Pensionierung 1946. Dieser war aus Düsseldorf gekommen, galt als hervorragender Pädagoge und war auch in der Kommunalpolitik für das Zentrum im Ratinger Stadtrat, in der Weimarer Zeit und noch einmal nach dem Zweiten Weltkrieg.

Im gleichen Jahr (1921) begann die Tochter des ersten Eckamper Hauptlehrers Josephine Martels als sogenannte „technische Lehrerin“. Auch sie gehörte 1951 noch zum Kollegium, das in die neue Schule umzog, ebenso wie die im gleichen Jahr beginnende Antonie Iseke, Tochter von Anton Iseke (s.o.). Fräulein Iseke wird vielen noch in Erinnerung sein, weil sie später mehrfach die Oberklassen der Mädchen geführt hat.

Ebenfalls 1921 kam noch aus Düsseldorf ein Lehrer Karl Pabelick. Er blieb bis 1932, hat in dieser Zeit weiter studiert und wurde nachher Schulrat in Warburg und schließlich Dozent an der Pädagogischen Hochschule Paderborn.

Im Austausch mit H.J. Schmitz (s.o.!) wurde 1925 Fritz Strangan an die Schule versetzt. Er blieb bis 1927.

Bedeutender wurde für die Schule die ebenfalls von Schule II versetzte Maria Schmitz. Sie wurde nach dem Ausscheiden von Frl. Röttger 1954 Konrektorin und bewährte sich besonders in den schweren Jahren von 1957 bis 1959 als stellvertretende Schulleiterin (ohne besondere Bezüge!). Hervorgetan hat sie sich aber auch in freiwilliger kirchlicher Sozialarbeit.

Zur Lehrersituation in den darauffolgenden Jahren schreibt O.K.:

„Es trat nun ein häufiger Wechsel ein, dessen Ursachen in der Junglehrer-not (die letzten Seminaristen fanden keine Stellen) und in der politischen Entwicklung lagen. Darum folgen nur noch die Namen derjenigen, die mindestens ein Jahr an der Schule tätig waren. Reine Vertretungen wurden auch vorher nicht berücksichtigt.“

Matthias Stegmayer aus Bergneustadt 1927/28;

Hans Ridders aus Aldekerk 1927 — 1935, ging nach Eckamp;

Wladislaus Wojanowski aus Danzig-Oliva 1928 — 34, starb 1943;

Rudolf Eggert von hier, Bruder von Turnlehrer Jean Eggert, 1929/1930, gest.

Wilhelm Stodt aus Düsseldorf 1930/32 — zur Schule II;

(Er war der erste in Ratingen tätige Lehrer mit Akademie-Ausbildung, wurde später Rektor in Hilden.)

Karl Barth aus Ratingen 1932/1934, zur Schule II; später zur Sonderschule für Lernbehinderte; (Seine Tochter — Gertrud Conrad — ist heute Leiterin der Albert-Schweitzer-Schule)

Josef Offer aus Ratingen 1933. Vorher hatte er aushilfsweise u.a. am Gymnasium als Turnlehrer gearbeitet. 1951 wurde er als Nachfolger von Lukas Vidahl Rektor in Tiefenbroich.

Georg Kruse kam 1934 von Misburg und ging 1946 an die Christl. Gemeinschaftsschule.

Josef Küpper aus Düsseldorf 1934/1942, als Soldat gefallen.

Karl Cohen aus Oberhausen 1936/1937, nach Eckamp.

Paula Riegler aus Hitdorf 1936/1939, Heirat.

Hedwig Lienenlücke aus Spollen b. Wesel 1937/1939, nach Duisburg.

Emma Jungmann kam 1939 aus Hilden. Sie gehörte ebenfalls 1951 noch zum Kollegium an der neuen Schule, war eine Meisterin für die Anfänger-

klassen, insbesondere auch für die Jungen. Sie starb 1980 im Westerbald, ist aber hier begraben.

Rudolf Hartmann kam 1939 von der Berger Schule (bis dahin Kath. Schule in Eggerscheidt) und übernahm 1946 die Leitung der Gemeinschaftsschule.

Von 1939 bis 1945 Johann Vits, vorher in Hösel und von 1941 bis 1944 Emma Erbert, die an der Evang. Schule an der Talstraße noch lange in den Anfängerklassen erfolgreich wirkte.

Maria Krämer aus Unterrath, die als Lehrerin und Konrektorin an der Schule Auf der Aue bekannt wurde, war von 1941 bis 1943 an der Minoritenschule; der schon erwähnte Lukas Vidahl von 1941 bis 1943. Er wurde nach Eckamp und 1946 nach Tiefenbroich versetzt.

Bis zum Kriegsende waren es noch Magdalene Kreuzer aus Düsseldorf 1943 — 1946 und Hildegard Middeke von 1944 — 1947; sie trat in den Orden BMV ein. Nach dem Kriege kamen zunächst Maria Rademacher

— vorher Schule III — und Karl Kieber von Tiefenbroich. Beide mußten wegen Erkrankung mehrfach länger beurlaubt werden. Frl. Rademacher, Tochter des langjährigen Lehrers an der einklassigen Berger Schule, ging 1950 in Pension. Lehrer Kieber war doch noch länger an der neuen Minoritenschule tätig.

Bald nahmen aber die ersten „Jungen“ aus der „Nachkriegs-Lehrergeneration“ ihren Dienst auf: Harda Büter wirkte 1946/47 als Schulhelferin, studierte dann und wurde Realschullehrerin. Im September 1946 kam mit Josef Müllers ein erster Absolvent der neuen Pädagogischen Hochschule. Er wechselte 1947 zu Schule Auf der Aue, wurde bald Rektor in Xanten und dann Schulrat in Aachen. Ihm folgten Ferdinand Treimer am 22.10.1947, Rudolf Bonsmann aus Bochum-Dahlhausen am 29.4.1949.

Als älterer Kollege nahm am 1.9.1949 Paul Leiverkus, früher an der Hilfsschule tätig, seinen Dienst wieder auf.

Er ist in Ratingen u.a. als Dichter des „Ratinger Heimatliedes“ noch in bester Erinnerung.

Vervollständigt wurde das Kollegium am 10.1.1950 durch den Verfasser dieses Artikels (vorher 2 Jahre Mettmann, 3 Monate Schule II), Ostern 1950 durch Wilhelm Pakulla, ein aus den Ostgebieten vertriebener, erfahrener Lehrer, der zunächst an der Evang. Schule eingesetzt worden war, und am 5.12.1950 durch die Junglehrerin Anneliese Stapelmann, die zwei Jahre in Mettmann als Schulhelferin beschäftigt gewesen war und nun ihr Studium beendet hatte.

Schließlich begann am 5.4.1951 — laut Chronik als „Aushilfskraft“ — Clara Leiverkus. Sie wurde nach wenigen Jahren eine der wertvollsten Stützen für den Unterricht in den Abschlußklassen — für Mädchen und Jungen!

Im September 1951 zog man in den Neubau an der unteren Minoritenstraße um.

Otto Samans

Der richtige Weg für Ihre finanzielle Vorsorge: Deutsche Bank-Sparplan mit Versicherungsschutz.



Es gibt gute Gründe, finanziell vorzusorgen. Zum Beispiel für ein zusätzliches Einkommen nach dem Berufsleben oder für die finanzielle Absicherung Ihrer Familie. Mit einem **Deutsche Bank-Sparplan mit Versicherungsschutz** erreichen Sie Ihr Vorsorgeziel.

Filiale Ratingen

Düsseldorfer Straße 23

Tel. 2 70 81

und Geschäftsstellen in:

Lintorf

Speestraße 16

Tel. 3 30 81

Hösel

Bahnhofstraße 103

Tel. 6 80 67

Ratingen-West

Am Sandbach 34

Tel. 4 20 08

Deutsche Bank



Blumen kaufen, wo Blumen wachsen



**GÄRTNEREI
ENK & SOHN**
Inh. Horst Dietz

Floristik-Meisterbetriebe
Kränze · Grabanlagen · Grabpflege

4030 Ratingen 4-Lintorf
Konrad-Adenauer-Platz
Speestraße 38
☎ 3 11 22

Lintorfer Waldfriedhof
☎ 1 81 64

4030 Ratingen 2-Tiefenbroich
Am Gratenpoet (Friedhof)
☎ 47 35 26

Blumen Enk, Ihr Partner für Blumen

Jede Woche tolle Sonderangebote

Unsere Gärtnereien und Blumengeschäfte am Lintorfer und Tiefenbroicher Friedhof sind **Samstag bis 16.00 Uhr** am **Sonntag von 10.30 bis 12.30 Uhr** geöffnet.
Großer eigener Parkplatz vor dem Haus

NEU! Hydrokultur

Bevor wir
aus einem leeren Zimmer Ihren
Lebensraum gestalten, müssen wir
uns gut kennenlernen.



Wir beraten Sie gern

**form
und
raum**

INNENEINRICHTUNG
Lintorfer Straße 31
4030 Ratingen 1
Telefon 0 21 02/2 70 37

30 Jahre

Karl-Heinz Brüster
Elektromeister



Licht-, Kraft- und Industrie-Anlagen
Verkauf und Montage von
Elektro-Wärmespeicheranlagen
Reparaturen aller Art

4030 Ratingen 4, Breitscheider Weg 60, Telefon 0 21 02 / 3 57 51

Lackier Center
ARNOLD MAHLER GMBH



**AUTOLACKIEREREI
KAROSSERIE, DESIGN
ABSCHLEPPDIENST**

Telefon (0 21 02) 3 21 32
Breitscheider Weg 136
4030 Ratingen 4 (Lintorf)

Fr. Karrenberg Nachf.

Bahnamtliche Spedition
für Lintorf und Angermund
Autotransporte · Lagerei

4030 Ratingen-Lintorf
Konrad-Adenauer-Platz 13 · Telefon 35248

hans plogmann

Alles für den gepflegten Tisch

Porzellan – Glas – Keramik
Elektroinstallation

Speestraße 7, 4030 Ratingen-Lintorf
Telefon (0 21 02) 3 13 72

HEINZ GERD

KOHL

MALERMEISTER

MALERARBEITEN

FAHRBAHN-MARKIERUNG

4030 Ratingen 4 (Lintorf)
Krummenweger Straße 173
Telefon (02102) 172 93

GLAS-RATH

CLEMENS RATH · GLASERMEISTER

AUSFÜHRUNG
SÄMTLICHER
GLASER-
ARBEITEN

Anruf genügt



36035

SANITÄTS- UND
MIEDERFACHGESCHÄFT
ORTHOPÄDISCHE WERKSTATT



Fleck



Nachf. FRANZ EMSER
Bahnstraße 8a, Ratingen, Ruf 221 20

- Lieferant aller Krankenkassen und Behörden
- Orthopädie
Technik — Bandagen — Maßanfertigung
- Verkauf von Miederwaren der führenden Firmen



Boutique Amourette

Mieder
Wäsche
Bade-Moden

4030 Ratingen-City, Oberstraße 13, Telefon 226 49

Kellermann

Bürobedarf · Schreibwaren

Büromöbel · Büropapiere · Hygienepapiere

4030 Ratingen

Düsseldorfer Straße 24, Tel. (021 02) 2 30 81

Filiale Lintorf

Konrad-Adenauer-Platz 35, Tel. (021 02) 3 43 38

FARFISA
YAMAHA Technics

Freizeit ist schön



Freizeit mit Musik ist schöner!
Orgeln Keyboards Akkustik-Gitarren
- Musikunterricht -



Musikhaus
Heinz Köhnen

Konrad-Adenauer-Platz 26
Ratingen 4-Lintorf

☎ 0 21 02-3 64 39

Alles aus Holz fertigt für Sie

Karl Hafke & Sohn

Schreinerei - Holzbearbeitung

Lintorf - Rehhecke 5 - Telefon 1 71 53

WALTER KUNZE

Gas-, Wasserinstallation und Gasheizungen

Brandsheide 20 · 4030 Ratingen-Lintorf

Telefon (02102) 36326

HORST TOURNAY

ENERGIETECHNIK

WÄRMEPUMPEN

BRENNER-SYSTEME
FÜR ÖL UND GAS

REGEL-SYSTEME

BEHÄLTERANLAGEN 4030 RATINGEN 4
LINTORF

PLANUNG

REHHECKE 14

WARTUNG

TELEFON

MONTAGE

(02102) 17691

FENSTER + ROLLADENBAU

BECKER

4030 RATINGEN-LINTORF

BREITSCHIEDERWEG 17

TELEFON 0 21 02 / 3 53 27

Fachbetrieb für Rolladen in Kunststoff, Aluminium, Holz. Nachträgliche Einbauten · Markisen · Jalousien · Roll- und Scherengitter · Fenster und Türen in Kunststoff, Aluminium, Holz · Elektroantriebe, Sicherungen, Reparaturdienst



Das NÜRNBERGER SICHERHEITSPAKET

für alles was Sie sind, haben, tun und wollen

NÜRNBERGER VERSICHERUNGEN

Peter Coenen GmbH

4030 Ratingen 4, Telefon 31924

MUNK



GmbH gegr. 1920

Meisterbetrieb für Dach- Wand- und Abdichtungstechnik

Duisburger Straße 169, 4030 Ratingen-Lintorf, Telefon 35059



**Schrauben · Normteile · Drehteile
Eisenwaren · Werkzeuge**

Siemenstraße 15 · Postfach 4128 · Ratingen 4
Tel.: (02102) 32039/32030 · Telex: 8589092

- Gebrauchtwagen An- und Verkauf
- Kraftfahrzeug-Pflegedienst
- „TÜV“-Vorführungen
- Getränkehandel
stets gekühltes Faßbier

Herbert Stolz

Speestraße 127, Ratingen-Lintorf, Telefon 36251

WILLI NITSCHKE MALERMEISTER

Thunesweg 14 · 4030 Ratingen 4-Lintorf
Telefon 02102/35835

Treffen Sie Ihre Urlaubsvorbereitungen ganz in Ihrer Nähe!



Ein gutes Zeichen für Ihren Urlaub

ADAC-EURO-Schutzbrief

Inlands-Schutzbrief
Verkehrs-Rechtsschutz
Auslands-Schutzbrief
Auslands-Rechtsschutz
Auslands-Krankenschutz
Benzingutscheine

Mautkarten

Autoreisebuch Europa
Camping-Führer
Landkarten und Reiseführer
Sicherheitszubehör für Autofahrer
Reise- und Fährenvermittlung
Versicherungen

**TOUROPA
SCHARNOW
TRANSEUROPA
HUMMEL
Dr. Tigges
twin-tours**

ADAC
Vertretung

Reisebüro *WENN*MANN

Speestraße 58 · 4030 Ratingen 4 · ☎ (02102) 31058

Bechernerstraße 18 · 4030 Ratingen 1 · ☎ (02102) 26018

HERRIGER GmbH Gebäudereinigung

Glasreinigung ab 35,— DM (3 Räume)
Büroreinigung
Teppichbodengrundreinigung qm ab 4,50 DM
Konrad-Adenauer-Platz 10, 4030 Ratingen-Lintorf
Telefon (02102) 31131

Lindenbaum Heizung Sanitär

Haustechnik GmbH · Meisterbetrieb



- Öl-/Gas-Heizungen
- Gas-Etagenheizungen
- Sanitäre Anlagen Bad · Küche
- Rohrbrüche/-verstopfungen
- Funk-Reparaturschnelldienst
- Tag und Nacht
sonn- und feiertags

Werdener Straße 11 · Ratingen 1 · Tel. 21448

MANFRED ENGELMANN RAUM AUSSTATTUNG



Gardinen + Gardinenreinigung,
Teppichboden + Teppichbodenreinigung,
Rollos, Jalousien, Markisen und Polsterarbeiten.

Konrad-Adenauer-Platz 18 · 4030 Ratingen 4 Lintorf
Telefon 02102/37191

Feit's Trüffel

das Feinste vom Feinen,
stets immer tafrisch.

Confiserie Feit

Ratingen-City, Oberstraße 30
Telefon 22566

Fotoarbeiten schnell · preiswert · gut

9 x 13 v. Negativ **-,39**
glänzend, matt

10 x 15 v. Negativ **-,59**
glänzend, matt

Preis gilt auch bei Nachbestellungen!

Lintorfer Fotoladen
Konrad-Adenauer-Platz 12
(im Innenhof)
4030 Ratingen-Lintorf

Ihre Sicherheit  unter diesem Stern

Generalagentur der **Heinz Fink**
Nordstern Versicherungs-Aktiengesellschaften

Roland-Rechtsschutz-Versicherungs-AG
COLONIA Krankenversicherungs-AG

Am Diepebrock 2, Ratingen-Lintorf, Telefon 35828

Vermittlung von Versicherungen aller Art




SIEBERS
ELEKTROHAUSHALTGERÄTE
EINBAUKÜCHEN

SIEBERS GMBH
4030 Ratingen, Lintorfer Str. 13,
Telefon 22886

Lieber gleich zum Fachmann!



Fenster - Türen - Haustüren - Beratung - Aufmaß - Montage
Kalkumer Straße 36, Ratingen-Lintorf, ☎ (02102) 31021



WERNER BUSCH & SOHN
UNFALL-REPARATUR · AUTOLACKIERUNG
PKW + LKW
PKW-Karosserie-Richtsystem

Zechenweg 21, 4030 Ratingen 4-Lintorf Telefon (02102) 31107

Karl Kronen · Malermeister

ANSTRICH UND TAPEZIERARBEITEN

Ratingen-Lintorf, Am Potekamp 3, ☎ 34778

Marco

die Mode für sportliche Männer

*Inh. Gritta Schwarz
Speestraße 28 · 4030 Ratingen 4
Telefon: 02102/32775*

Manteufel & Pooth

Reparatur von
Waschautomaten und Geschirrspülern
aller Fabrikate

Verkauf preisgünstig direkt ab Lager

Lintorf, Duisburger Straße 38

Telefon (02102) 34355

Bauknecht Fachhandler / AEG Vertrags-Kundendienst

**Wir haben das,
was andere auswärts suchen!**

Spitzentechnik - Spitzenqualität - Spitzenmodelle

Ein Beweis ist unser
Corrado



Die perfekte Synthese
von Fahrspaß und Fahrsicherheit.
Serienmäßig mit ABS.

Wie wär's mit einer Probefahrt?

Wir sind gerne für Sie da,

V-A-G Autohaus Lintorf Audi 

Am Schließkothen 11+13 · Tel. 3 20 13

SEAT OFFENSIVE '88



SEAT IBIZA Junior

Für alle SEAT IBIZA - formvollendetes Giugiaro-Styling, leistungsstarke Motoren von 0,9 l/44 PS bis 1,5 l/100 PS, Sicherheits-Karosserie von Karmann, 6 Jahre Garantie gegen Durchrostung.

*Seationelle Finanzierung
Seationelles Leasing*

Aktuelle Angebote erfragen Sie bei
uns. Ein Besuch lohnt sich immer!

SEAT

Sigrid Lange Kfz.-Reparaturen
Neu- und Gebrauchtwagenhandel
Freiheitshagen 1, 4000 Düsseldorf 31 Angermund, Tel. 0203/74520

Friedrich von Spee — Ein Mensch für unsere Zeit

(1591 — 1635)



In stiller Nacht

*In stiller Nacht,
Zur ersten Wacht,
Ein Stimm beginnt zu klagen,
Der nächtge Wind
hat süß und lind
Zu mir den Klang getragen;
Von herbem Leid und Traurigkeit
ist mir das Herz zerflossen,
Die Blümelein, mit Tränen rein
hab ich sie all begossen.*

*Es war der liebe Gottessohn,
Sein Haupt hat er in Armen,
Viel weiß und bleicher als der Mond,
Ein' Stein es möcht erbarmen.
„Ach, Vater, liebster Vater mein,
und muß den Kelch ich trinken?
Und mag's dann ja nicht anders sein,
mein Seel nicht laß versinken!*

*Doch Sinn und Mut
Erschrecken tut,
soll ich mein Leben lassen.
O bitterer Tod,
Mein Angst und Not
Ist über alle Maßen!
Ein Kreuz mir vor den Augen schwebt,
o weh der Pein und Schmerzen!
Daran man morgen mich erhebt,
das greifet mir zu Herzen.“*

*Der schöne Mond will untergahn,
Für Leid nicht mehr mag scheinen,
Die Sterne lan ihr Glitzen stahn,
Mit mir sie wollen weinen.
Kein Vogelsang, noch Freudenklang
man höret in den Lüften,
Die wilden Tier traurn auch mit mir
in Steinen und in Klüften
(Trutz-Nachtigall)*

Das Lied „In stiller Nacht“ ist vielen als Kirchenlied in der Vertonung von Johannes Brahms (1833-1897) bekannt. Der Autor Friedrich Spee hat die Ölbergsszene in einen lyrischen Text übertragen. Aber es ist mehr als die Darstellung eines Ereignisses aus der Bibel. In diesem Lied hat der Autor beispielhaft die Empfindungen und Erfahrungen einer ganzen Epoche zum Ausdruck gebracht. Die Zeit, in der Friedrich Spee lebt, ist die Zeit des großen, des 30jährigen Krieges (1618-1648). Es ist die Zeit, in der lebensgefährliche Krankheiten wie die Pest grassieren. Krieg und Krankheit haben Hungersnot, Flüchtlingsdasein, Existenzangst zur Folge. Die langen kriegerischen Auseinandersetzungen in Deutschland sind zum Teil eng verbunden mit einer großen Intoleranz dem Andersdenken gegenüber. Die Zeit des 17. Jahrhunderts ist geprägt von der Auseinandersetzung um das neue Weltbild des Nikolaus Kopernikus (1473-1543). Im Zuge der kopernikanischen Wende, die „die Unermeßlichkeit des Himmels im Verhältnis zur Größe der Erde“ feststellt, muß Galileo Galilei (1564-1642) in einem Prozeß den von ihm vertretenen Ansichten abschwören, wenn er nicht auf dem Scheiterhaufen der Inquisition verbrannt werden möchte. Das ist

1632. Hinzu kommt, daß sich die politische Landkarte der Welt insgesamt geändert hat. Durch die Entdeckungen neuer Welten im 15. und 16. Jahrhundert und damit verbunden neuer Handelswege nach West und Ost eröffnen sich den Menschen neue Vorstellungen und Ziele, die die engen Grenzen des alten Europas zu sprengen drohen. Auch Friedrich Spee hätte gerne die Grenzen Deutschlands hinter sich gelassen. Sein innigster Wunsch war nämlich, wie sein großes Vorbild Franziskus Xaverius (1506 — 1552) in die Mission nach Süd-Ostasien zu gehen. Aber der Jesuitenorden lehnt dieses Ansinnen ab, weil Spee notwendige Aufgaben in Deutschland erfüllen soll.

Die Gottverlassenheit, die in dem Lied „In stiller Nacht“ zum Ausdruck kommt, ist die Gottverlassenheit des leidenden Christus, aber auch die Gottverlassenheit des Menschen im 17. Jahrhundert, die von vielen als so groß empfunden wird, daß nach Aussage des Dichters die Schöpfung Gottes selbst davon ergriffen wird:

*Kein Vogelsang, noch Freudenklang
man höret in den Lüften,*

*Die wilden Tier traurn auch mit mir
in Steinen und in Klüften.*

Dieses barocke Lied ist ganz zweifellos — ohne daß der Autor es direkt

erwähnt — ein Dokument für die Verlassenheit und die Qualen, die die Frauen und Männer am eigenen Leibe erfuhren, wenn sie der Hexerei verdächtigt wurden und schließlich der Prozedur des Prozesses erlagen.

Friedrich Spee hat als Beichtvater und Seelsorger viele Frauen (möglicherweise auch Männer), die als Hexen angeklagt waren, in den Gefängnissen besucht und auf dem Weg zur Hinrichtung begleitet. In dem für die Entwicklung von Rechtsverständnis in Deutschland wohl wichtigsten Buch des frühen 17. Jahrhunderts, der *Cautio Criminalis*, schreibt Friedrich Spee:

„Nachdem ich viel und lange sowohl in der Beichte als außerhalb mit diesen Gefangenen zu tun gehabt hatte, nachdem ich ihr Wesen von allen Seiten geprüft hatte, Gott und Menschen zu Hilfe und Rate gezogen, Indizien und Akten durchforscht, mich, soweit das ohne Verletzung des Beichtgeheimnisses möglich, mit den Richtern selbst ausgesprochen, alles genau durchdacht und die einzelnen Argumente bei meinen Überlegungen gegeneinander abgewogen hatte, — da konnte ich doch zu keinem anderen Urteil kommen, als daß man Schuldlose für schuldig hält.“

Das Lied „In stiller Nacht“ und andere Texte Spees sind einerseits Zeichen seiner Hilflosigkeit in einer von Hysterie geprägten Zeit, andererseits aber auch Zeichen des Trostes und der Hoffnung. Das Leiden Christi am Ölberg ist für die zum Scheiterhaufen verurteilten Frauen und Männer der einzige Trost, der bleibt, weil nämlich einer bereits vor ihnen den Weg gegangen ist. In einem anderen Text legt Spee dem gekreuzigten Christus folgende Worte in den Mund:

„Höret, höret, so die Straßen Wandert, alle Menschen Kind; Höret, höret, ohne Maßen Mich die Liebe kräftig brinnt. Schauet, zählet meine Wunden, Meine Striemen rosen-rot, Ich von Flammen überwunden Lesch mich ab in kaltem Tod.“ (Guldenes Tugendbuch)

Der Christus am Ölberg, der Gekreuzigte ist der Strohalm, an den sich der Verurteilte noch klammern kann, wenn auch die Welt für ihn untergeht. Friedrich Spee hat selbst nichts mehr in seinen Händen als diesen Glauben an das Opfer Christi.

Friedrich Spee hat auf mehrfache Weise die Erfahrung der existentiellen Not am eigenen Leib gemacht. Am 7. August 1635 ist er an den Folgen einer Ansteckung, die er sich bei der Versorgung pestkranker Soldaten und Bürger von Trier zugezogen hatte, gestorben. Am gleichen Tag wurde er in der Gruft der Jesuitenkirche in Trier beigesetzt.

Am heutigen Priesterseminar in Trier, dem ehemaligen Jesuitenkolleg, erinnert eine Gedenktafel an Friedrich Spee:

In diesem Hause hat gewohnt und in der Kirche nebenan liegt begraben Friedrich Spee von Langenfeld SJ - Der tapfere Bekämpfer des Hexenwahns und fromme Dichter der Trutz-Nachtigall. Geb. 1591 --- Gest. 1635

Im Jahre 1980 wurde in der Jesuitenkirche in Trier das Grab Friedrich Spees wiedergefunden. Heute kann man durch einen Oculus (Auge) in die Krypta hineinsehen.

Der Oculus (von Jochen Pechau aus Weibern bei Mayen in der Eifel gestaltet) gibt Hinweise auf das Tun und Denken Friedrich Spees: Das Gitter des Scheiterhaufens (Symbol für die Hexenhysterie) wird förmlich aufgerollt, wie man ein Problem aufrollt und damit zur Sprache bringt. Erst so sind

Veränderungen möglich, wie sie Friedrich Spee z.B. durch seine *Cautio Criminalis*, sein Buch gegen die Praxis der Hexenprozesse, in Gang brachte.

Ein weiterer wichtiger Hinweis auf Spees Aktivitäten ist der Text

„O Gott, Ich sing von Herzen mein. Gelobet muß der Schöpfer sein.“

In zahlreichen Liedern für den Gottesdienst und die Katechese, in den Gedichten der *Trutz-Nachtigall*, sowie in den zahlreichen verschiedenartigen Texten im *Guldenen Tugendbuch* hat er die Schönheit der Schöpfung auf vielfältige Weise besungen und ausgesagt. Ein Widerspruch zu der Zeitsituation, die Spee so tief empfunden hat? — Die Schöpfung Gottes ist gut, der Mensch soll sie als gut erfahren. Wenn die Welt sich als verdorben und korrupt zeigt, dann liegt das am Menschen und seinem falschen Umgang mit Gottes Schöpfung und Willen. Blumen, ein kleiner Schmetterling auf dem Oculus sind sinnreiche Symbole für Spees Denken. Denn in seiner Lyrik spricht er häufig das Kleine, das Unscheinbare an als Zeichen für die Größe des Schöpfers:

„Der Zweig und Äst seind tausend, Und tausend, tausend viel. Mehr tausend, tausend, tausend Der Blättlein und der Stiel. Doch Äderlein beineben Noch mehr man zählen tut, Da nähret sich das Leben, Und Seel in grünem Blut. O Mensch, ermeß im Herzen dein, Wie wunder muß der Schöpfer sein!“ (Trutz-Nachtigall)

Durch das Bodenfenster kann man auf den Sarkophag schauen, in dem jetzt die sterblichen Reste Pater Spees ruhen (Es ist ein Sarkophag aus der Römerzeit). Die Schreibweise „Spe“ entspricht der Art, wie Spee seine Briefe selbst unterschrieben hat und die auch noch an der Gewölbedecke zu erkennen ist. Die Mitbrüder Spees haben vor 350 Jahren auf diese Weise seine Grablege gekennzeichnet

Der Zugang zur Krypta wird durch eine schmale schmiedeeiserne Türe versperrt. Der Künstler, Klaus Apel aus Trier, hat hier ebenfalls wichtige Merkmale für das Leben und Schaffen Spees zum Ausdruck gebracht. Über die ganze Türfläche erstreckt sich das *Kreuz* als Grunderfahrung für Spees Glauben. Das Holz des Kreuzes ist für ihn aber auch *Baum des Lebens*: Die Blätter, aus denen der Stamm gebildet ist, weisen darauf hin. Sie sind aber auch Zeichen der Schöpfungserfahrung und der Naturverbundenheit, wie zahlreiche Texte bezeugen. Die *Nachtigall* ist Hinweis auf sein Gedichtbuch *Trutz-Nachtigall*:

„Trutz-Nachtigall wird das Büchlein genannt, weil es trutz allen Nachtigallen süß und lieblich singet.“ (Vorrede zur Trutz-Nachtigall)

Die *Sonnenstrahlen* weisen wiederum auf die Größe des Schöpfers hin, wie sie in zahlreichen Liedern und Gedichten anklingt. Aus der Erfahrung mit der Natur schließt der Dichter und Theologe Spee auf den Schöpfer:



Inschrift auf dem Sarkophag Friedrich Spees

„Wan ich bei deinen Werken
Die Wunder dein betracht,
Zur Lieb sie mich erstärken
Der Eifer schöpfer macht
O Gott wan dich zu loben
Ich nit von Herzen denk
Mich lebend unverschoben
Nur gleich in Grund versenk.“
(Trutz-Nachtigall)

Die *Flötenspielerin* will andeuten, wie für Spee die Musik wesentlicher Ausdruck des Lobes Gottes und der Anbetung ist. Vielleicht ist sie aber auch Symbol für die menschliche Seele, die sponsa, die Spee in zahlreichen Gedichten ihre Liebe zu Jesus aussprechen läßt.



„Wan Morgenröt
Die Nacht ertöd
Mit ihren gülden stralen,
Wach ich zu Gott,
Zu meinem Gott,
Ruff Ihm zun offermahlen
Ich wach zu Gott,
Zu dir mein Gott
Mein augen zu dir kehre:
Und ruff dan frey
Mit mattem schrey
Mich dürst nach Dir so sehre.“
(Trutz-Nachtigall)

Schließlich fällt dem Betrachter das Bild des *Hundes, der den Turm anbellt*, auf. Spee gibt in der *Cautio Criminalis* selbst einen Hinweis auf dieses Symbol. Er sagt damit, wie er sein Amt versteht.

Das Amt des Geistlichen ist der Aufgabe des Wachhundes vergleichbar: mit seinem Bellen sogar die Könige zu erschrecken und sie aus dem

Schlaf zu wecken, wenn in der Nacht Gefahr droht... Es gebührt mir nicht, unter denen zu sein, die der Prophet (Jesaja 56,10) stumme Hunde heißt, die nicht zu bellen wissen“
(*Cautio Criminalis*)

Die Türe zeigt am unteren Rand eine *Schnecke*. Vielleicht ist sie ein Zeichen dafür, wie lange es dauert, bis sich etwas bewegen läßt. Als Beispiel soll noch einmal die *Cautio Criminalis* dienen: 1631 erscheint dieses Buch anonym. Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein brennen in Deutschland die Scheiterhaufen, auf denen unschuldige Frauen, Männer und Kinder (!) aus einem Wahn heraus getötet werden.

Die Persönlichkeit Friedrich Spees ist vielschichtig, wie vor allem sein Werk zeigt. Er erkennt und bekämpft furchtbare Dinge, die Menschen sich ausdenken. Er leidet mit den Frauen, die als Hexen angeklagt wurden, aber als Unschuldige auf den Scheiterhaufen ihr Ende fanden. Er setzt sich selbst großen Gefahren aus, damit das Verhalten seiner Zeitgenossen mehr von Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Liebe geleitet wird. Seine Lyrik scheint vielfach in einem Widerspruch zu seiner Zeit und Zeiterfahrung zu stehen. Auf vielfältige Weise bringt er das Lob des Schöpfers und der Schöpfung zum Ausdruck. Als Seelsorger, Lehrer und Theologe versucht er zahlreiche und höchst unterschiedliche Wege zu gehen, den Menschen zu Gott hinzuführen. Zusammenfassend gilt folgende Feststellung: Spee liebt Gott, Spee

liebt den Menschen und er liebt Gottes Schöpfung insgesamt. Der Mensch und die Schöpfung sind grundsätzlich gut trotz der Widrigkeiten dieser Welt, trotz der oft unfaßbaren Ärgernisse, die der Mensch im 17. Jahrhundert und damit Spee selbst in Krieg, Krankheit und Hexenwahn erfahren muß.

Wahrscheinlich ist Friedrich Spee gerade wegen dieser Haltung uns und unserer Zeit so nahe.

Räumlicher und inhaltlicher Ausgangspunkt für eine Deutung von Spees Leben und Wirken war Trier, der Ort, an dem er gestorben ist und wo er begraben liegt. Der Anfang seines Lebens führt in unsere engere Heimat — nach Kaiserswerth. Hier wurde er am 25. Februar 1591 geboren. Sein Vater — Peter Spee — war hier Amtmann des Erzbischofs von Köln.

Einige Jahre vorher war an der Stiftskirche zu Kaiserswerth eine andere Persönlichkeit Pfarrer gewesen: Caspar Ulenberg (1548 — 1617), der zahlreiche Psalmen für den Gottesdienstgebrauch in die deutsche Sprache übertrug. Spee hat als Kind möglicherweise diese Psalmenübertragungen gesungen und gebetet, was sein späteres Schaffen beeinflusste.

Mit 12 Jahren (1603) geht Spee zum Kölner Jesuitengymnasium Tricornatum (dem „Dreikönigsgymnasium“). Nach längerer Unterbrechung des Schulbetriebs, weil die Pest ausbricht, legt er 1608 die Abschlußprüfung ab.



1610 bittet er um die Aufnahme in das Noviziat des Jesuitenordens. Jetzt ist er zum ersten Mal in Trier. 1612 legt er die ersten Gelübde ab. Das Trierer Noviziat ist wegen Ausbruch der Pest nach Fulda verlegt worden. Zur gleichen Zeit schickt ihn der Orden nach Würzburg zum Studium der Philosophie. 1615 kann Spee zum Magister Artium promovieren. Es folgen zwei Jahre, in denen er entsprechend dem Ausbildungsgang des Jesuitenordens pädagogisch und katechetisch in Speyer und Worms tätig ist.

1617 bewirbt er sich vergeblich um die Entsendung als Missionar nach Indien. 1618 beginnt er das Theologiestudium in Mainz und empfängt hier 1622 die Priesterweihe. Inzwischen ist er 31 Jahre alt.

1623 erhält er einen Lehrauftrag für Philosophie an der Universität in Paderborn. Diese Lehrtätigkeit dauert nur zwei Jahre, weil inzwischen der 30jährige Krieg ausgebrochen ist und in Paderborn die Pest herrscht. In den nächsten zwei Jahren ist er wiederum in Speyer, möglicherweise auch in Würzburg und Bamberg und schließlich wieder in Köln.

1628 wird er als Missionar in das Amt Peine entsandt. Die noch evangelischen Gebiete um das Amt Peine (Nähe Hannover) sind zu rekatholisieren — so der Auftrag des Ordens an Spee.

1629 wird er auf dem Weg nach dem Dorf Waltrop, um dort Gottesdienst zu halten, von Unbekannten überfallen und lebensgefährlich verletzt. Während der Zeit der Genesung arbeitet er möglicherweise an der *Trutz-Nachtigall*. Die Verletzungen am Kopf machen ihm bis zum Lebensende zu schaffen.

1630 soll ihm der Lehrauftrag in Paderborn entzogen werden, weil er einen ungünstigen Einfluß auf die Jugend nehme.

1631 erscheint die *Cautio Criminalis* in Rinteln an der Weser. Sie ist ohne Druckerlaubnis des Ordens und anonym herausgebracht worden: „Auctore Incerto Theologo Romano“, von einem „ungenannten Römischen Theologen“, heißt es auf dem Titelblatt. Der Rektor der Universität Paderborn entzieht ihm daraufhin endgültig die Lehrerlaubnis. Spee weigert sich, die *Cautio Criminalis* zu widerrufen.

Wegen der Kriegseignisse wird das Paderborner Kolleg nach Köln verlegt. Hier hält Spee Vorlesungen in Moraltheologie. Wegen der Vorwürfe, die *Cautio* unerlaubt in Druck gegeben zu haben, wird er im gleichen Zeitraum rehabilitiert.

1632 wird Spee nach Trier versetzt — seine letzte Station. Hier erhält er einen Lehrauftrag für Moraltheologie. Im gleichen Jahr erscheint die *Cautio Criminalis* in Frankfurt in 2. Auflage, auch jetzt wieder ohne Namensnennung Spees.

1634 entstehen zwei eigenhändige Niederschriften der *Trutz-Nachtigall*. 1635 erobern kaiserliche und spanische Truppen das von Franzosen besetzte Trier. Spee ist bei den Straßenkämpfen als Seelsorger und Pfleger tätig. Er erwirkt die Heimsendung der französischen Kriegsgefangenen. Die Pest bricht in der Stadt aus und Friedrich Spee steckt sich bei der Pflege der Kranken im Hospital an.

Am 7. August 1635 stirbt er. Er ist 44 Jahre alt.

Vier Jahre nach seinem Tod erscheinen das *Göldene Tugendbuch* und die *Trutz-Nachtigall* in Köln mit der Druckerlaubnis des Jesuitenordens. Der Verfassername „P. Frid. Spee“ wird genannt.

Der deutsche Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) lüftet 1697 öffentlich das Geheimnis über die Autorenschaft der *Cautio Criminalis*.

Bei Durchsicht der biographischen Daten Spees stellt man einerseits fest, daß der Lebenslauf wesentlich mitbestimmt war von der Mitgliedschaft im Jesuitenorden, demnach als „normal“ anzusehen ist. Spee stand seinem Orden für die verschiedensten Aufgaben an den unterschiedlichsten Orten zur Verfügung. Andererseits scheint aber auch festzustehen, daß Spee, über das Normale hinausgehend, von seinem Orden oft ungefragt Aufgaben zu übernehmen hatte. Er lebte nach dem Willen seiner Oberen in einer merkwürdigen Unrast an vielen Orten und mit vielerlei unterschiedlichen Beschäftigungen, die er sich meist selber nicht aussuchen konnte.

Die Biographie macht weiterhin deutlich: Spee lebte in den Schrecken des 30jährigen Krieges, in der Gefährdung durch Seuchen und zeitbedingte Krankheiten. Er lebte im unmittelbaren Kontakt mit dem Scheitern, auf denen vor allem Frauen, von denen er wußte, daß sie unschuldig waren, verbrannt wurden, nachdem sie sich einer langen und unbarmherzigen Tortur unterziehen mußten.

Wenn wir weiter in sein Lebenswerk hineinsehen, dann stellen wir fest, daß viele seiner Kirchenlieder anonym in die kirchlichen Liederbücher seiner Zeit eingingen. Noch heute kennen und singen wir eine Reihe seiner Schöpfungen. Sein *Göldenes Tugendbuch* und seine *Trutz-Nachtigall* erschienen erst nach seinem Tode. Die *Cautio Criminalis* mußte zuerst ohne seinen Namen erscheinen, sie brachte ihm im Orden viel Ärger ein, obwohl er aufgrund eigener Kenntnisse ein Grundübel seiner Zeit anprangerte. Seine Moraltheologie, der Stoff seiner Vorlesungen, den er möglicherweise in einem weiteren Buch zusammengefaßt hatte, ging namenlos in der *Modula* (einer Moraltheologie) seines Nachfolgers Hermann Busenbaum unter. Spee mußte immer wieder neu anfangen und sah nie die Früchte seiner Arbeit. Schließlich mit 44 Jahren an einer pestartigen Krankheit zu sterben, ist eine armselige Sache. Nach den Erfahrungen mit Krieg, Vertreibung, Massenmord und Tod in unserem Jahrhundert sind uns die Zeit Spees und er selbst sehr nahe. Friedrich von Spee ist ein Mensch für unsere Zeit.

Hans Müskens

**Jeden zweiten
Dienstag im Monat
veranstaltet der VLH
einen Vortragsabend
im ehemaligen
Lintorfer Rathaus.
Beginn 19.15 Uhr.
Der Eintritt ist frei.
Gäste sind
willkommen.**

Zünfte im alten Ratingen

I.

Als Graf Adolf von Berg 1276 Ratingen zur Stadt erhob, da spielten vor allem militärische Gründe eine Rolle. Ratingen sollte ein Bollwerk gegen den alten Rivalen, gegen den Erzbischof von Köln, werden. Der Stadt war — im Verbund mit der Feste Landsberg — die Sicherung der Nordgrenze des Bergischen Landes zugesichert worden.

Die Wahl fiel sicherlich nicht zufällig auf diese Ansiedlung. Ihre Lage an der Kreuzung zweier alter Heeresstraßen sowie die Kirche, die zugleich Pfarrkirche für die umliegenden Höfe war, ließen Ratingen bereits vor der Stadterhebung zum zentralen Ort für die Umgegend werden. Von daher dürfen wir davon ausgehen, daß schon im 11. und 12. Jahrhundert Handel und Gewerbe eine gewisse Bedeutung gehabt haben. Doch bis ins 14. Jahrhundert fehlen Quellen, die diese Hypothese bestätigen könnten.

Erst das Stadtbuch von 1362 nennt Namen von Ratinger Handwerkern. Wir lesen von Renardus, dem Bäcker, Hermannus de Eggerscheide, dem Schneider, und Winandus, dem Schmied. Weiter sind genannt: der Weber Tilken, der Schleifer Copkinus, der Schuster Concken und die Kürschnerin Katharina. Die Reihe ließe sich fortsetzen, doch die wenigen Beispiele mögen als Beweis genügen, daß die breite Palette der zur Befriedigung der Grundbedürfnisse erforderlichen Handwerkszweige in Ratingen während des 14. Jahrhunderts vorhanden war.

Das Stadtbuch von 1362 ist auch für die Zunftgeschichte von großer Bedeutung, denn in ihm ist der erste Beleg für die Existenz von Zünften zu finden. Aufgeführt sind die „provisores lapsatorum“ und die „fraternitas fabrorum“, also die Vorsteher der Schleifer und die Bruderschaft der Schmiede. Diese waren auch die beiden wichtigsten Ratinger Zünfte.

Während uns von den Schleifern überhaupt kein Zunftbrief überliefert ist, stammt der erste Amtsbrief der Schmiede aus dem Jahre 1446. Ihm entnehmen wir eine breite Produk-

tionspalette, die auf einen hohen Standard des Gewerbes schließen läßt. Angefangen von den Scheren der unterschiedlichsten Art und Größe, den Korn-, Eisen-, Stiel-, Schröderscheren etc., reichte sie über Trumphen, Lemelen (d.s. Messerklingen) und Sporen bis hin zu Pfeilen, Hämmern und Zangen.

Diese Ratinger Produkte, besonders die Scheren, besaßen im Spätmittelalter Weltruhm und wurden in ganz Europa gehandelt. In Spanien vertrieb die große Ravensburger Handelsgesellschaft die Ratinger Erzeugnisse, während einheimische Kaufleute die Scheren und Hämmer in Antwerpen, dem europäischen Handelszentrum des 15. Jahrhunderts, und in Bergen op Zoom auf den Markt brachten.

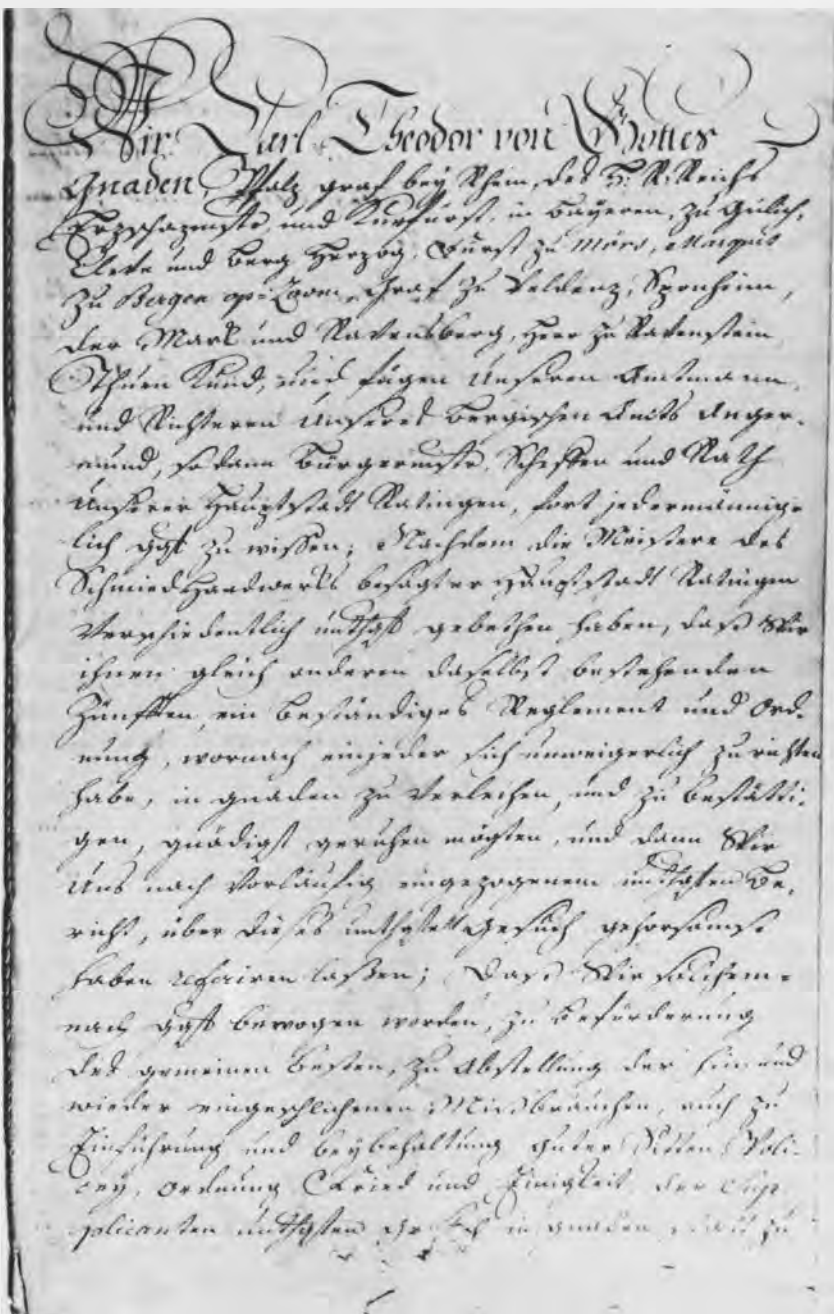
„Das die Schmiederei und besonders die Scherenfabrikation den Mittelpunkt des gewerblichen und kommerziellen Lebens der Stadt bildeten“ — so die Stadtgeschichte —, beweisen die Gastgeschenke an den Landesherren oder an hochgestellte Persönlichkeiten. Ihnen wurden zumeist Scheren und Hämmer verehrt.

Das Schmiede- und Schleifergewerbe war von der Gunst der Natur abhängig. Die Schleifkotten, die vor allem an der Anger lagen, mußten sowohl bei großer Kälte als auch bei Trockenheit ihren Betrieb einstellen. Ratingen geriet gegenüber dem wasserreichen Gebiet um Solingen und Remscheid immer mehr ins Hintertreffen. Hier konnte expandiert werden, während die Wasserressourcen in Ratingen knapp waren. Ein erstes Anzeichen für den allmählichen Niedergang des einst so blühenden Gewerbes findet sich im Jahre 1500, als der Magistrat das Richtschwert zum Schleifen nach Solingen gibt. Offensichtlich war niemand mehr in Ratingen in der Lage, ein Schwert ordnungsgemäß zu schleifen. Auch die Qualität der Produkte ging immer mehr zurück, denn bald hören wir von den Vorwürfen gegen den Schleifer Adolf Müller, er habe Hämmer, Scheren etc., die auf den Antwerpener Markt kommen sollten, verpfuscht.

Die Ungunst der Natur, manches Mißgeschick einiger Meister führten zu einer ersten Krise. Im Oktober 1563 klagte die Stadt auf dem Landtag zu Düsseldorf, daß es den Schmieden und Schleifern „itzo so garinger und schlecht“ ginge. Ein deutliches Anzeichen für Absatzmangel und Niedergang ist der Verkauf von Produktionsstätten. Am 23. Juni 1574 schließt Diethrich von der Horst, Herr auf Haus zum Haus, mit der Schuhmacherzunft einen Vertrag über die Errichtung einer Lohmühle, die dort gebaut werden soll, wo früher ein Schleifkotten gestanden hatte.

Den Todesstoß erhielt die Scherenproduktion im 30jährigen Krieg. Am 8. Februar 1641 wurde Ratingen vom Obersten Meuter eingenommen und anschließend total geplündert. Lediglich 60 Personen hatten die Schreckenstage überlebt, und sie fanden ihre Heimatstadt „auf den äußersten Grund ruiniert“ vor. Ratingen wurde zu einem armen Flecken, dessen 140 Bürger nicht so viel Vermögen besaßen wie zwei Elberfelder Kaufleute — wie die Klage des Magistrats 1686 lautete. Von der völligen Zerstörung vermochte sich das Handwerk nicht mehr zu erholen. Sind die Angaben des Magistrats, daß vor dem Kriege mehr als 80 Meister im Scherengewerbe tätig gewesen seien und daß sich davon „viele hundert leuth“ unterhalten hätten, auch übertrieben, so ist doch zweifelsfrei, daß mit der Scherenproduktion der wichtigste Gewerbebezweig der Stadt verloren ging. Auf diesem Sektor — und nur auf diesem Sektor — hatte Ratingen überregionale Bedeutung besessen.

Während die Schleiferzunft völlig unterging, lebte die Schmiedezunft — allerdings in äußerst kümmerlicher Form — weiter. Sie erhielt am 20. Oktober 1714 einen neuen Amtsbrief, der nochmals 1777 überarbeitet wurde. Von Qualität und guter Arbeit konnte aber bei den sieben Schmieden, die 1768 gezählt wurden, keine Rede mehr sein. Der Magistrat beklagte, „daß keine Meister obhanden wären, welche ihre arbeit zu bestreiten vermögten, ohne daß publicum zu beschweren“.



Kurfürst Karl Theodor bestätigt die Satzung der Ratinger Schmiedezunft (6. Juni 1777)

Das Ende kam in der Franzosenzeit. Zusammen mit den anderen Zünften wurde sie 1810 aufgelöst. Vom alten Ruhm war nichts übrig geblieben als unbeglichene Rechnungen und Schulden.

Gegenüber der auf den Export ausgerichteten Scherenproduktion traten die anderen Zünfte in ihrer Bedeutung zurück. Der älteste Ratinger Amtsbrief datiert aus dem Jahre 1440 und betrifft die Schuster. Diese organisierten sich bald darauf in einem größeren, überregionalen Verbund, dessen Ziel es war, die „ausländisch“, d.h. nicht-bergische Konkurrenz von den Jahrmärkten fernzuhalten. Aus

diesem Verband schieden im 16. Jahrhundert einige Städte und Freiheiten aus, die sich aber wiederum überlokal organisierten.

Die Ratinger Schuster erhielten 1573 zusammen mit den Berufsgenossen aus Gerresheim, Mettmann und Angermund einen neuen Amtsbrief. Doch die beste Organisation hilft nicht weiter in Kriegszeiten und Zeiten der Not. So geriet auch die Schuhmacherzunft während des 30jährigen Krieges in Unordnung. Weil sich allenthalben lieberliches gesindel und stümpelere zu kllichem praejuditz des gemeinen besten sich als meistere aufwerfen thäten“, wurde 1712 ein

neuer Amtsbrief für die Schuster, Löhner und Hamecher der Stadt Ratingen und der Ämter Angermund und Landsberg erlassen. Die Mißstände ließen sich wohl abstellen, denn bei der Revision der Zünfte 1768 wurden keine Klagen gegen die 42 Meister laut.

Die Schneider erhielten 1447 ihren ersten Zunftbrief, der 1564 und nochmals 1712 erneuert wurde. Im Jahre 1768 bestand die Zunft aus 12 Meistern, die aber nicht den hohen Ansprüchen genügten. Weil die einheimischen Schneider nicht nach der Mode arbeiten konnten, forderte der Ratinger Magistrat „für distinguirte personen und Magistratui“ die Erlaubnis, anderwärts ihre Kleidung anfertigen zu lassen.

Zum Bekleidungs-gewerbe im weitesten Sinne können wir die Hutmacher zählen. Sie hatten im Jahre 1576 ihre Amtsordnung erhalten. Im 16. Jahrhundert lag auch ihre Blütezeit, danach war das Gewerbe ebenfalls von den allgemeinen Zeitläufen betroffen. Während 1611 noch 10 Meister in Ratingen arbeiteten, zählte man 1768 nur zwei. Von einer Zunft konnte folglich keine Rede mehr sein. Von den Berufen, die für die Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln zuständig waren, hatten sich die Fleischer als erste zusammengeschlossen. Überliefert ist ein verbesserter Amtsbrief aus dem Jahre 1464. Verbesserter Brief — das bedeutet, die Zunft hatte schon zuvor bestanden. Im 16. Jahrhundert geriet auch diese Organisation in Verfall, weshalb sich Arndt Haenen mit einigen anderen Berufsgenossen 1591 um eine Wiederbelebung der alten Bestimmungen bemühte. Dem Vorgehen war kein allzu großer Erfolg beschieden, denn bereits 1609 mußte der Magistrat einen Teil der Anordnungen wiederholen.

Das letzte Gewerbe, das sich in Ratingen zusammengeschlossen hatte, war das der Bäcker. Doch die Entstehungsgeschichte liegt im Dunkeln. Erstmals erfahren wir 1700 von ihrer Existenz, als auf kurfürstlichen Befehl G.W. Strack in die Bäckerzunft aufgenommen werden sollte. Eine erste ausführliche Ordnung ist uns aus dem Jahre 1712 überliefert. Im Jahre 1768 gehörten der Organisation 20 Bäckermeister an; sie übertraf damit die der Schneider und der Schmiede an Größe.

Sieben Zünfte — das ist im Vergleich zu anderen Städten, die zwei oder gar

drei Dutzend Zünfte aufweisen können, nicht sehr viel. Es fehlen in Ratingen die Organisationen der Weber, Brauer, Schreiner, Gerber, Krämer und Bauhandwerker, um nur die wichtigsten Berufe zu nennen. Nicht, daß es diese Handwerker in Ratingen nicht gegeben hätte — wir haben ja schon dem alten Stadtbuch entnommen, daß hier Weber und Kürschner tätig waren, und wir können aus den Stadtrechnungen des 15. Jahrhunderts ersehen, daß eine Reihe von Maurern und Schreibern in Ratingen lebten —, doch die Anzahl der Meister war wohl so niedrig, daß kein Zusammenschluß erfolgte. Leider fehlt uns eine Statistik aus der Zeit vor 1800, um die Größenordnung der einzelnen Gewerbebezüge festzustellen. Eine recht zuverlässige Aufstellung liegt erst aus dem Jahre 1816 vor. Gezählt wurden als größte Berufsgruppe 30 Schneider, gefolgt von 24 Tischlern, 19 Schmieden, 18 Schuhmachern, 14 Bäckern, 12 Metzgern, 9 Maurern, 6 Böttchern, 5 Sattlern, 4 Zimmermeistern und 3 Gerbern. Weiterhin wurden aufgeführt Seifensieder, Abdecker, Stellmacher, Seiler, Klempner, Töpfer, Glaser, Hutmacher, Perückenmacher, Barbieri, Maler, Kunstdrechsler sowie ein Goldschmied und ein Mechanicus. Insgesamt waren 193 Personen — Meister, Gesellen und Lehrlinge — im Handwerk tätig, das waren ungefähr 25 Prozent der männlichen Bevölkerung im Alter von 15 bis 60 Jahren.

II.

Nach dem Überblick über die einzelnen Zünfte und ihre Entwicklung gilt es, den großen Aufgabenbereich dieser Organisationen vorzustellen.

Eine der Hauptfunktionen der Zünfte war die Überwachung der Ausbildung der angehenden Meister. Am Beginn einer jeden Handwerkerkarriere stand damals wie heute die Lehre. Diese dauerte bei den Bäckern zwei, bei den Schneidern und Schuhmachern drei, bei den Hutmachern vier Jahre. Bevor jedoch ein Junge als Lehrling angenommen wurde, hatte er, sofern er nicht das Kind eines Zunftmeisters war, eine Aufnahmegebühr zu entrichten, die bei den Schneidern 1564 und bei den Schuhmachern 1573 1 Goldgulden betrug — ein recht hoher Betrag, weshalb die Schneiderordnung auch eine Ausnahmeregelung für ärmere Kinder zuließ: „Dem /Armen/ soll es uff sein ansuchen und begeren umb

Gottes willen quit gegeben und nachgelassen werden.“

Modern anmutende Probleme, nämlich die Klage „daß meistere sowohl als gesellen vorgemelte jungen zuweilen übel tractiren und nicht so sehr zu erlernung ihrer profession und handwerks als anderen diensten zwingen“, finden sich bereits in den vergangenen Jahrhunderten. Ausdrücklich untersagt wird in der Bäckerordnung von 1712 dem Gesellen, „einen Lehrjungen mit Prügeln oder sonstigen schlagen bey Uebertretungsfall zu tractiren“, bei Strafe von einem halben Goldgulden.

Im Anschluß an die Lehre folgte die Gesellenzeit, die bei den Hutmachern und Bäckern auf zwei Jahre festgelegt war. In der Schneiderordnung von 1712 hingegen wurde differenziert zwischen einheimischen und auswärtigen Gesellen, letztere hatten ein Jahr länger, nämlich drei Jahre, als Knechte zu arbeiten, ehe sie zur Meisterprüfung zugelassen wurden.

Das Hauptaugenmerk der Zunftordnungen im Hinblick auf die Gesellen galt der Regelung des Arbeitsverhältnisses, das nicht frei von Spannungen war. So wurde verschiedentlich geklagt, daß die Meister ihren Knechten den Lohn ohne Rechtfertigung gekürzt oder gar vollständig verweigert hätten. Umgekehrt wurde den Gesellen „Saufen und Müßiggang“ nachgesagt. Auch ließ sich trotz hoher Strafordnungen die allgemeine Unsitte, am Montag der Arbeit fernzubleiben („Blauer Montag“), nicht beseitigen.

Die Zunftbriefe sind darauf bedacht, die Konkurrenz zwischen den Meistern um tüchtige Gesellen zu vermindern. So enthalten beinahe alle Verordnungen das Verbot der Abwerbung. Zudem war es den einzelnen Meistern nicht erlaubt, einem Gesellen mehr als den normalen Lohn zu geben. Doch wie hoch war in Ratingen der normale Lohn? Die Beantwortung dieser Frage bedarf noch intensiver Forschungen. Im Augenblick können nur sporadische Angaben gemacht werden. So betrug zu Beginn des 17. Jahrhunderts der Tagelohn eines Scherschmiedegesellen drei bis neun Albus, das war insofern recht viel, als der Wochenlohn eines Hutmachergesellen auf zehn Albus festgesetzt worden war — allerdings hatte letzterer die Möglichkeit, durch Mehrarbeit seinen Lohn aufzubessern. Der Schneidergeselle

sollte laut Verordnung von 1573 für die Arbeit eines Tages drei Albus erhalten. Zum Vergleich, um diese Verdienste richtig bewerten zu können: Ein siebenpfündiges Schwarzbrot kostete 1598 in Ratingen acht Albus.

Die Gesellenzeit endete mit der Meisterprüfung. Die Anforderungen an den zukünftigen Meister waren in den Zunftbriefen genau festgelegt. Der Schneider hatte 1447 einen Männer-Tabbart, einen Männer-Wamst und einen Frauenrock zu schneidern. 100 Jahre später lauteten die Bedingungen: „einen ehrlichen edelmans oder burgers rock, ein par ganzer hosen und wambus, auch einen frauwenrock“. Ein Schuster hatte 1573 drei Paar Schuhe innerhalb von 1 1/2 Tagen anzufertigen. Eine Frist wurde ebenfalls den Hutmachern, die vier Tage Zeit hatten, um drei Hüte zu machen, „nemblich ein krausser geschlagener hut, ein gut fein vilz und ein kurzer gestickter hut“.

Natürlich wurde die Arbeit überwacht, und es wurde aufgepaßt, daß der Prüfling die geforderten Stücke selbst, ohne fremde Hilfe anfertigte. Die Schneider wiesen dem Gesellen eine Werkstatt eines Zunftangehörigen zu, in der er allein, ohne daß ihm von jemandem „verzeichnung noch underweisung“ geschehe, zu arbeiten hatte. Gar vier Zunftgenossen nisteten sich für 1 1/2 Tage bei dem zukünftigen Schuhmachermeister ein, der sie „mit kost und drank zu verpflegen“ hatte. Nur zwischenzeitlich wurde von zwei Meistern die Tätigkeit des Hutmachers kontrolliert, die als Aufwandsentschädigung 1/4 Wein erhielten.

Nach Fertigstellung des Meisterstückes mußte dessen Qualität geprüft werden. Dies oblag 1573 bei den Schuhmachern allen Meistern der Stadt, die dafür bewirtet werden mußten — ein nicht unerheblicher Kostenfaktor für den Gesellen.

Vielleicht wurde aus diesem Grunde die Prüfungskommission verkleinert, denn laut der Schustersatzung von 1712 prüften nur noch die zwei Amtsvorsteher sowie zwei dazu gewählte Meister. Entsprach das Meisterstück nicht den Anforderungen, so mußte der Geselle nicht nur weiter dienen, sondern er hatte auch noch eine Strafe zu zahlen. Die Klage, daß ungerechtfertigte Urteile gefällt worden seien, wurde immer wieder bei den Gesellen laut, und der Rater

Magistrat pflichtete ihnen bei, daß „bei allen Handwerkern große Unterschleife geschähen, wann neue Meister angenommen und das Meisterstück verfertigt werde, indem bei sich ergebenden geringsten Fehler allzu hart und über die Schranken mit den Strafen excediert werde“.

Hatte der Geselle trotz aller Schwierigkeiten die Hürde der Prüfung genommen, so mußte er sich in die Zunft einschreiben lassen, denn nur dann durfte er in der Stadt arbeiten. Auf diesem Arbeitsmonopol beruhte letztendlich die Macht der Zünfte.

Grundvoraussetzung war für die Aufnahme ins „ehrbare Handwerk“, daß der Meister „echt und recht geboren“ und „ein unberucht man“ war, wie es in der erneuerten Schneiderordnung hieß. Der Fleischer hatte „eyn recht echte unbesprochen eirber man“ zu sein, und der Hutmacher sollte „ehelich gebohren von guter fam und gerücht“ sein. Diese Bestimmungen schlossen die Söhne der Henker, Bader oder Totengräber vom Handwerk aus, denn diese Personen galten als unrein, weil sie mit Blut und Leichnamen in Berührung kamen. Aber auch die Gerber, Schäfer und Abdecker zählten zu den Unreinen.

Schauen wir uns die weiteren Aufnahmebedingungen an, so stellen wir fest, daß die Kinder von Zunftangehörigen gegenüber allen anderen deutlich bevorzugt wurden, denn von ihnen wurde keine Aufnahmegebühr verlangt. Diese war wiederum gestaffelt nach Auswärtigen und Bürgerkindern. So zahlte bei den Schuhmachern ein Fremder fünf Mark brab. und drei Pfund Wachs, während das Kind eines Ratingers nur sechs Pfund Wachs abzugeben hatte. Bei den Schmieden und Schneidern hatte der Auswärtiggeborene dreimal so viel wie der Einheimische zu zahlen, nämlich sechs rheinische Gulden.

Daß die Aufnahmegebühr eine nicht zu unterschätzende Belastung war, mögen folgende Rechenbeispiele verdeutlichen. Sechs Gulden entsprachen 12 Mark oder 144 Schillingen. Der Tagesverdienst eines Schreiner- oder Maurermeisters betrug 1471 vier Schillinge. Hilfsarbeiten z. B. Steinetragen wurden mit zwei Schillingen pro Tag entlohnt. D.h. die Aufnahmegebühr zur Schmiedezunft entsprach der Arbeit eines Maurers von 36 Tagen, ein Hilfsarbeiter hatte dafür 72 Tage zu arbeiten.

Bei den Schuhmachern hatte der Auswärtige fünf Mark zu entrichten.

Die Ratinger Stadtrechnung von 1471 führt als Ausgabe an: „Dem koehyden (Kuhhirte) vergolten eyn par schoe costet 4 s.“ Die Gebühr entsprach also dem Wert von 15 Paar Schuhen. Ein letztes Beispiel: Ein Schneidergeselle bekam nach der Verordnung von 1573 drei Albus Tagelohn, die Aufnahmegebühr für Fremde lag nach der gleichen Verordnung bei 96 Albus.

Die Gründe für diese eklatante Diskriminierung der Fremden sind nicht schwer auszumachen. Der Kreis der Handwerker sollte möglichst klein gehalten werden, um jedem Meister ein auskömmliches Einkommen zu sichern. Die Begünstigung der Meistersöhne führte dazu, daß der Sohn in der Regel den Beruf seines Vaters ergriff. Ihm blieb nicht nur die recht hohe Geldzahlung erspart, sondern er fand als Erbe eine eingerichtete Werkstatt und einen festen Kundenkreis vor. Die Folgen der einseitigen Bevorzugung sind ebenso einsichtig; die Mobilität wurde durch die Zunftauflagen eingeschränkt.

Eine der Hauptaufgaben der Zünfte war es, die angehörigen Meister gegenüber der Konkurrenz von außen zu schützen und den internen Wettbewerb in geregelte Bahnen zu lenken, um allen Mitgliedern ein ausreichendes Einkommen zu sichern. Die Marktgesetze, wonach der Stärkere oder der Klevere siegt, hatten in der damaligen Zeit noch keine Gültigkeit.

Das Bestreben, jedem Meister die gleiche Ausgangsposition zu verschaffen, wird bei den Fleischhauern sichtbar, die alljährlich auf Palmsonntag die Fleischbänke auf dem Markt auslosten. Niemand sollte also auf Dauer durch einen günstigen Standort bevorzugt werden.

Im gleichen Sinne wirkte die Begrenzung bei der Zahl der Gesellen und Lehrlinge. Kein Meister sollte dadurch, daß er viele Knechte beschäftigte, Produktionsvorteile auf Kosten seiner Amtsgenossen genießen. Im allgemeinen dürfte die Zahl der Gesellen in Ratingen bei zwei gelegen haben — so schreibt beispielsweise die Schuhmacherordnung von 1573 vor. Die Lehrlingszahl war zumeist auf einen Auszubildenden je Handwerksbetrieb beschränkt.

Zudem wurde vielfach der Materialeinkauf reglementiert, um eventuelle Monopolbildungen zu verhindern.

Bei den Hutmachern wurden, „wan woll, garn oder anders / disem ambt zu kauffen dienlich, zum feilen kauf kombt“, Höchstmengen festgesetzt. Kein Meister durfte über 25 Pfund, „so die waage rührt“, kaufen.

Um den einheimischen Meistern ein ausreichendes Einkommen zu sichern, waren die beschriebenen Hürden für Berufsneulinge errichtet worden, doch sie konnten nicht immer die Übersetzung eines Gewerbes verhindern. In diesen Notzeiten war die Zunft bemüht, gleiche Bedingungen für alle zu schaffen, indem sie Produktionsmengen festsetzte. So lesen wir in der Zunftordnung der Schmiede von 1446: „Wilch meister eisere scheren schmiden wil, die sal den tag machen 16 schilling werth ind nit mehr, ... vortmehe wer schroderscheren schmeden wil, der sal den tag macken 18 schilling werth und nit mehr, ... usw., usf.“ Derjenige Meister, der diese Grenzen überschritt, der wurde mit drei rheinischen Gulden, also dem Wert von mindestens vier Tagen Arbeit bestraft.

Als sich trotz solcher Bestimmungen eine Überproduktion in Ratingen nicht verhindern ließ, schritt die Schmiedezunft 1458 zu einer Radikalmaßnahme, indem sie die Fertigung für einen Monat aussetzte. Vom Sonntag nach St. Margareten-Tag sollten alle Schmiede — mit Ausnahme der Huf- und Kleinschmiede — ihr Werk vier Wochen lang ruhen lassen. Wir sehen, die Krise mußte gemeinsam durchgestanden werden, jeder hatte sein Scherflein dazu beizutragen.

Um den Meistern genügend Kunden und Aufträge zu sichern, galt es nach Meinung der Zünfte, den Handel so weit wie nur möglich einzuschränken. Die Ratinger Schneider wandten sich gegen die einheimischen Krämer, die Kleider „so an anderen orteren gemacht, alher in die statt Ratingen brengen und verkauffen, welches dem schneiderhandwerck abrauchlich“ sei. Sie verlangten, daß der Verkauf nur noch auf den Jahrmärkten erfolgen dürfe. Ebenso konnten die Schuhmacher durchsetzen, daß Zunftfremde nur auf den Jahrmärkten Schuhe veräußern durften.

Eine weitere wichtige Aufgabe der Zunft war die Qualitätskontrolle, denn von der Güte der Produkte hing die Reputation des Gewerbes ab. In der Schmiedeordnung von 1446 wurde festgelegt, daß zwei Meister das Jahr

über, wann immer sie wollten, die Werkstätten und die Erzeugnisse kontrollieren durften. Kein Meister sollte dagegen „frevelen noch sperren“ weder „mit worden noch mit wercken“. Fanden die Prüfer, daß „boven dat gesette ind de mate“ „to groet off to klein geschmidt“ worden war, so hatte der Schmied vier Schillinge Strafe zu zahlen. Ein Hutmacher, der schlechte Ware lieferte, wurde mit einem Albus und vier Pfund Wachs bestraft.

Weniger um die Qualität der Arbeit als vielmehr um die Qualität der Ware ging es bei der Aufsicht über die Fleischhauer. Diese hatten allgemein einen schlechten Ruf. So klagte Abraham a Santa Clara: „Von den Fleischhackern bekommt man oft ein altes Kühe-Fleisch / daß mans mit Beißzangen kaum kan aus den Zähnen bringen / unterdessen muß es gleichwol von einem Ochsen seyn. Wer bei ihnen nicht wol in Gnaden stehet / der bekommt um sein Geld anstatt das Fleisch fast lauter Bein-Drechsler-Arbeit.“ Auch den Rater Metzger traute man viel Schlechtes zu, weshalb die Marktaufseher — ein Bürger und ein Zunftgenosse — nach den Vorschriften des Jahres 1464 darauf zu achten hatten, daß kein Huf oder Knie mit gewogen werde, daß kein ungesalzenes Fleisch länger als zwei Tage feilgehalten werde, daß kein Fleisch mit dem Mund aufgeblasen werde, daß im Schlachthaus kein Betrug mit warmem Fleisch geschehe und daß finniges Fleisch nur auf einer gesonderten, mit einem weißen Tuch gekennzeichneten Bank verkauft werde. Besonders hart wurden — verständlicherweise — diejenigen bestraft, die „varren, beeren, schelmich, wrenghlich suwe“, kurz: die verdorbenes Fleisch verkauften. Sie hatten fünf Mark in die Zunftkasse zu zahlen.

Große Aufmerksamkeit schenkte die Stadtbriegkeit den Bäckern. Brotpreis und Brotgewicht waren zu allen Zeiten ein Politikum. Auch in Ratingen setzte der Magistrat den Brotpreis bzw. das Gewicht fest. Während beim Schwarzbrot das Gewicht von sieben Pfund konstant blieb und der Preis variierte, war es beim Weißbrot, beim sogenannten Weggen, umgekehrt. Abhängig vom Getreidepreis schwankte dessen Gewicht. Die Kontrolle des Brotgewichts erfolgte durch Bürgermeister und Rat, „so wanne sy des tyt dunckt“, wie es in den Stadtküren des 14. Jahrhunderts heißt. Diese

gingen in Begleitung des Stadtboten zu jedem Bäcker und wogen dessen Brote. Wurde eins als zu leicht befunden, schnitten sie es entzwei, und der Bäcker wurde mit einer Buße von vier Schillingen bestraft. In den Magistratsprotokollen finden sich regelmäßige Eintragungen, die beweisen, daß die Stadtbriegkeit ihre Aufgabe sehr ernst nahm. Und immer wieder wurden Sünder erwischt: So 1600, als Rudolf Becker das vorgeschriebene Gewicht um drei Lot unterschritt, während bei Claes Becker, Alf Becker und Johann Portman im Haenen ein Lot am Wecken fehlte.

Die Handwerker als die stärkste Sozialschicht in Ratingen wurden natürlich zur Verteidigung der Stadt herangezogen. Bereits in der Verordnung über die Bürgerwehr von 1442 ist festgelegt worden: „So we ouch / nu vort me meister werden wyll eyniches ambachtes bynnen Ratingen, he sy eyngbaren off eyn inkomen burger, de sall zu voerens haben eyn pantzer, eyne hontzkogell und eynen iserenhoyt, dat syn eigen sy, ee hey meisterwerck bestae.“ Zweimal im Jahr hieß es, zum Appell anzutreten, bei dem die Rüstung überprüft wurde. Wessen Harnisch nicht in Ordnung war, der mußte nicht nur eine Strafe zahlen, sondern der durfte auch so lange nicht arbeiten, bis seine Rüstung wieder in einem ordnungsgemäßen Zustand gebracht worden war. Diese städtische Anordnung fand später Aufnahme in alle Amtsbriefe, bis sie von der Entwicklung der Waffentechnik als überholt gelten konnte. 1712 wird erstmals kein Harnisch als Voraussetzung für die Aufnahme in die Zunft gefordert, sondern nun hatte der Meister Flinte und Degen vorzuweisen.

Eine zweite Gemeinschaftsaufgabe in der frühneuzeitlichen Stadt war die Brandbekämpfung, zu der auch die Handwerker ihr Scherflein beizutragen hatten. Die neuen Zunftangehörigen mußten laut der Schneiderordnung von 1564 und der Schuhmacherordnung von 1573 einen ledernen Brandeimer sowie einen Brandhaken abliefern.

Daß die Rater wußten, wie Feste gefeiert werden, ist uns bekannt. Die Ausgaben am Holtfahrtstag, wenn der neue Bürgermeister gewählt wurde, oder zu Karneval sprechen für sich. Auch in den Zünften wurde so kräftig gefeiert, daß in der Bäckerordnung von 1712 zur Mäßigung aufge-

rufen wurde. Die Amtsvorsteher sollten darauf achten, daß niemand zu viel trinke, auf daß „alles in Freundschaft, Ehrbarkeit und ohne Scandal und Aergernus“ ausgehe. Stets wiederkehrende Feste waren das alljährliche Amtssessen sowie das Einstandsmahl der neu aufgenommenen Meister. Eingeladen waren zu letzteren nach der Fleischerordnung von 1464 alle Fleischermeister mit ihren Ehefrauen, der Bürgermeister, die Schöffen und Ratsmitglieder. Auch der neue Schuhmachermeister hatte die Amtsbrüder und ihre Frauen zu bewirten und jedem Paar nach der Mahlzeit ein Quart Wein auszuschenken.

Da die gesamte Gesellschaft des Mittelalters und der frühen Neuzeit religiös durchformt war, wurden auch die Zünfte ins kirchliche Leben miteinbezogen. Es war selbstverständlich, daß sie bei den Prozessionen mitzogen. Die Strafen gingen zumeist zu einem Drittel an die Kirche, während das Wachs zu Ehren der Heiligen Jungfrau verwendet wurde. Jede Zunft hatte einen speziellen Zunftheiligen (Schmiede: St. Eligius oder Loyen; Schneider: St. Nikolaus; Hutmacher: St. Blasius; Schuhmacher: St. Crispin und Crispianus), dessen Tag mit einem Gottesdienst gefeiert wurde. Ebenso war es für alle Zunftmitglieder Pflicht, verstorbenen Amtsbrüdern das letzte Geleit zu geben.

Wir sehen, daß man den Charakter der Zünfte erkennt, wenn sie nur auf ihre wirtschaftlichen Funktionen reduziert werden. Die Zunft war mehr als nur eine Versorgungsorganisation für ihre Mitglieder, sie bildete eine umfassende Lebensgemeinschaft mit politischen, sozialen, geselligen und religiösen Aspekten.

Dr. Klaus Wisotzky

Gesundheit macht fit



FÜR IHRE GESUNDHEIT MACHEN WIR UNS STARK.

Das ist ein Versprechen, das wir einlösen. Mit unserer Aktion Gesundheit.

Das sind attraktive Mit-Mach-Kurse, persönliche Beratungen und erlebnisreiche Aktionen.

Für Leute von heute, die schlank, aktiv, ausgeglichen oder Null Raucher sein wollen.

Wir, die AOK-Gesundheitszentren, haben die richtigen Angebote.

AOK
KREIS METTMANN

Gesundheitszentrum:
Hilden Tel. 0 21 03/5 01-60 · Langenfeld
Tel. 0 21 73/7 58 11 · Mettmann Tel. 0 21 04/
77 02 50 · Ratingen Tel. 0 21 02/10 03-33 ·
Velbert Tel. 0 20 51/3 18-3 00



Das neue Zeichen für Qualität

DRUCKEREI PREUSS GMBH

Siemensstraße 12 · 4030 Ratingen 4
Telefon 021 02/34584

Ihr MEISTERBETRIEB für Bad und Heizung

seit 1926

Alfons Weber GmbH
HEIZUNGSBAU · SANITÄRE INSTALLATION

Alfons und Manfred Weber
Angermund, Angermunder Straße 9

Telefon 0203/746478

Lintorf, Lökesfeld 2

Telefon 02102/31592

Ihr Sport- und
Service Partner

**Sport
Rotermund**

Speestraße 26
4030 Ratingen 4
Telefon 02102/37879

FETTWEIS

Inhaber Heinz Fettweis · Elektromeister

**Elektro-Installation
Hausgeräte-Kundendienst**

Speestraße 26 · Ratingen-Lintorf · Telefon 31113

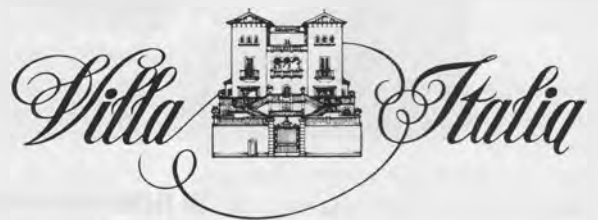
Über die
„feinste Art“,
das Leben
auf Mallorca
zu genießen.

Mallorca ist ein Land,
dem die Ringeltaube die Farbe
ihres Halsbandes lieh und das
der Pfau in die Pracht
seines Federkleides hüllte.

Ibn al Labbanah,
span.-arabischer Autor (um 1180)

**REISEBÜRO
STOFFEL**

Reisebüro Stoffel · 4030 Ratingen 4 (Lintorf)
Speestraße 27 · Telefon 02102/33333



Alles sauber!
Kinderleicht mit Hochdruck.



NEU! Hochdruckreiniger Kärcher 570. Komplett im Set.

Für Auto, Haus, Boot, Garten und ... und ... und ... Reinigt mit 20x mehr Druck als aus dem Wasserschlauch, braucht 85% weniger Wasser. Und hat alles, was Sie für müheloses Reinigen brauchen: Reinigungsmittel und Ansaugschlauch, Waschbürste, Strahlrohr, 10 m Hochdruckschlauch, Wandbox.

Jetzt mit **80 bar** Druck!



KÄRCHER

Reinigung ist unsere Sache.

GRÜNES WARENHAUS LINTORF
fleermann
HEINRICH FLEERMANN
Agrar & Garten GmbH
seit 1910

Der neue



ist da!

jetzt Lintorf, Speestraße 18-20



Suchen Sie alte Möbel?
In bestem Zustand?
Erstklassig restauriert?
Alles ausgesucht schöne Stücke?
Vielleicht alte Lampen?
Ikonen - Kaminplatten - Porzellan.
Wir beizen ab und restaurieren alte Möbel.
Auch Stuhlflechterarbeiten.

Antik Stübchen
Lintorf

Öffnungszeiten täglich von 11.00 bis 18.30 Uhr und samstags von 10.00 bis 14.00 Uhr.
Lintorf, Kruppenweger Straße 21. Tel. 021 02 / 373 10

Wenn Du mal fern von Lintorf bist,
und in der Ferne trinkst und ißt,
und sehnst Dich sehr nach Deinem Heim
und möchtest gern zu Hause sein,
dann wird Dir eines plötzlich klar:
wie schön es doch zu Hause war,
wenn abends Du am Tisch gesessen,
und hast Dein frisches Brot gegessen.
Ob Süden, Nordsee oder Westen,
in Lintorf schmeckt das Brot am besten.

Dorfbäckerei
Lintorf

Günter Vogel

Duisburger Straße 25
und Speestraße 19
Telefon 321 98

Jeden Samstag kostenlose Anlieferung*
DAS GROSSE HOLZPROGRAMM

Für den Innenausbau: Wachsglanz-Profilholz OSMO, Fertigparkett, Fußbodenbretter, Paneele, Kassetten, Spanplatten, Leimholz, Deko-Balken nach Maß, Eisenwaren und umweltfreundlicher Holzschutz ...	Für den Garten: Zäune, Tore, Terrassenbeläge, Spielgeräte, Palsaden, Teiche, Pergolen, Sichtschutz, Blumenkästen, Komposter – alles druckimprägniert.	Gartenhäuser Überdachungen aus Leimbändern und Plexi-Steigdoppelplatten. * Großraum Ratingen
--	---	---

Holz Zimmermann
Ratingen-Lintorf · Kalkumer Straße 36 · ☎ 310 47 · 8-18 Uhr · Sa 9-13 Uhr

Qualität und Leistung – Unsere Referenz

Kunststoff- und Aluminiumfenster – Kunststoff- und Aluminium-Rolläden – Kunststoff-Klapppläden – Alu-Haustüren – Hebeschiebeanlagen – Haustürüberdachungen – Garagentore – Markisen – Jalousetten – E-Antriebe für Rolläden und Markisen

Profilbau Hartmut Wendeler

4030 Ratingen 4 (Lintorf), Am Schliesskothfen 9

☎ 3 39 43 · 3 50 46 **PROFILBAU**



Baugesellschaft m.b.H.

Siemensstraße 37 · 4030 Ratingen 4 · Tel. 3 58 05

Salon Helmut Kohnen

individuelle Haarpflege für Damen und Herren

Potekamp 49, 4030 Ratingen 4 - Lintorf

Anmeldung: Telefon (0 21 02) 3 55 20

Mitglied im Modering e.V. Düsseldorf

Metzgerei F. Reinartz

Ratingen-Lintorf · Duisburger Str. 25 · Telefon 3 21 48

Das Haus der guten Qualitäten

Erstklassiges Aufschnittgeschäft · Immer gut bedient!



WARIO

IN HÖSEL

HEIZUNGSBAU

SAN. INSTALLATION

ÖL-GAS-FEUERUNGEN

FUNK-REPARATUR-

SCHNELLDIENST

☎ 6 81 82



GUSTAV KARRENBERG GMBH
HEIZÖL + KOHLEN
TELEFON 3 13 69

lupo[®]
Werbe

Werbegeschenke

4030 RATINGEN 4 - Lintorf

Postfach

Beeker Hof 3 (am Bahnhof)

(gute Parkmöglichkeit)

Telefon 0 21 02 / 3 50 21 / 22



Gebr. Wagner GmbH · Schreinerei

Holz- und Kunststoffbearbeitung

Innenausbau · Reparaturen

Zechenweg 29 · 4030 Ratingen 4 (Lintorf)

Telefon 0 21 02 / 3 60 32

Küppers REISEN

50 MODERNE REISEOMNIBUSSE
IN ALLEN GRÖSSEN

REISEPROGRAMM FÜR IN-
UND AUSLAND

BERUFS- UND SCHULVERKEHR

Küppers Reisen

Leo Küppers GmbH

Siemensstr. 23-25 · 4030 Ratingen-Lintorf

Tel. (02102) 3 60 95 + 3 20 55



variabel-reizvolle
Gestaltungs-Ideen
für jeden Raum

Gardinen · Stoffe · Teppiche · Markisen
Rollos · Jalousetten · Vario-Light
Auslegen von Teppichböden
Reinigen von Gardinen, Dekorationen
und Teppichböden

Ihr Fachgeschäft
Konrad-Adenauer-Platz 15

korb
innendekoration
Lintorf · ☎ 3 18 17

OTTO FROHNHOFF

HOLZBEARBEITUNG G.M.B.H.

Inh. Schloßmacher

- ZIMMEREI
- HOLZ-FACHWERK-BAU
- HOLZDECKEN
- INNENAUSBAU

BESTATTUNGEN
Erledigung
aller
Formalitäten



Am Löken 60 · 4030 Ratingen 4-Lintorf · ☎ 0 21 02/3 52 27



Ihr V · A · G - Partner in Ratingen-City

Reinhardt

Stadionring 4 · Telefon 2 20 66 / 67

Ihr. V.A.G. Partner für Beratung,
Service, Versicherung,
Finanzierung, Leasing,
Gebrauchtwagen, Ersatzteile,
Zubehör und überhaupt alles,
was mit   zu tun hat.



Annabelle

Barbara Weck

Lintorf · Speestraße 5 · ☎ 3 39 33

WILLI JÜNTGEN

KLEMPNEREI · SANITÄR · HEIZUNG

Werkstatt: Zur alten Fähr 52, 4300 ESSEN 18-KETTWIG
Wohnung: An den Dieken 31, 4030 Ratingen 4-Lintorf
Telefon: Büro (02054) 4469 · Privat (02102) 33792

Moderne Elektronik spart
Energie:
Vaillant Gas-Combi-Geysler
VCW electronic



Kampmann Möbelpolsterei GmbH

**Aufarbeitung,
Neubezug sowie Neuanfertigung
von Polstermöbeln
Autopolsterei**

Speestraße 37/Ecke Pohlacker · Ratingen-Lintorf
Telefon 3 1202 privat: Schuur 36822

OTTO FROHNHOF

Steffes-Holländer GmbH



Sanitär- und Heizungstechnik
Beratung · Planung · Ausführung

Karl-Löwe-Straße 18
4030 Ratingen 4

Ludenberger Straße 17
4000 Düsseldorf 12

Kundendienst: ☎ **02 11 / 66 60 09**
Notdienst:

ALLES FÜR HAUS UND GARTEN



Baustoffe-Lamerz GmbH

Wir liefern Baustoffe für den
Tiefbau, Straßenbau, Ingenieurbau,
Gartenbau, Landschaftsbau, Rohbau,
Ausbau, Umbau, Einbau
an Unternehmer und Privat
ab Lager, ab Werk und franco.

Telefon 021 02 / 3 13 31

Siemensstraße 33 · 4030 Ratingen 4-Lintorf

Ford heute: Ein volles PKW-Programm mit hoher Qualität.



Vom Fiesta über die neuen Escort- und Orion-Modelle. Über den Sierra bis zum zukunftsweisenden Scorpio. Und in

jeder Klasse das umweltfreundliche Diesel-Modell.

Es lohnt sich, Ford neu zu erfahren. Bei uns.

Scorpio
Econovan



Giertz

Hauser Ring 70-74
4030 Ratingen
☎ (02102) 22047/8/9

Allen Inserenten möchten wir herzlich danken. Sie helfen uns, die Heimatzeitschrift „Die Quecke“ weiterhin zu veröffentlichen.

Den treuen Lesern wünschen wir zum Jahresausklang ein gesundes und erfolgreiches Jahr **1989!**

Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.

Eine Garantie für solide Handwerksarbeit

Sanitär - Vogt

Heizungen - moderne Badezimmer
Duisburger Str. 84, 4030 Ratingen-Lintorf, Tel. 356 18

Holz-Handlung
HEINRICH KAISER
Kamin-Holz
4030 Ratingen-Lintorf, Beeker Hof
Telefon 35286

ROBERT Isenbüchel

RATINGEN · LINTORFER STR. 12 · RUF 26363

- Deckenleuchten
 - Keramiklampen
- Alles für Küche und Bad
 - Duschtrennungen
- Albusanierung

San. Installations-, Wasser- u. Gasanlagen

REBS-Zentralschmiertechnik GmbH

Duisburger Straße 115 · 4030 Ratingen-Lintorf · Telefon (02102) 33041

Lieferprogramm:

Hand- und automatische Zentralschmieranlagen für Öl und Fett
Ölumlaufschmieranlagen, Öl-Luft-Schmierung
Kontrollgeräte · Armaturen · Rohrleitungen · Montagen

Wenn Ihre Bade- oder Duschwanne erneuert werden muß!

WMS

WANNENSANIERUNG MIT SYSTEM



neue Acrylwanne

ohne Ausbau der alten Wanne
ohne Beschädigung der Fliesen

mit Erneuerung des Ab- und Überlaufs

SANITÄR HEIZUNG ÖL - GAS

VON BOBERT GMBH

ROSENSTRASSE 23
4030 RATINGEN
RUF ☉ 233 58/351 35

klaus h. schmitz

orthopädie - schuhtechnik
lintorfer straße 23
4030 ratingen 1
telefon (02102) 26395



**orthopädische maßschuhe
einlagen u. fußbettungen
orthopädische schuhzurichtungen
ff. schuhreparaturen**



ALFRED SEUL Malermeister

Ausführung sämtlicher Malerarbeiten
Isolier- und Reparaturverglasung
Teppichbodenverlegung

seit über 40 Jahren in Lintorf

Ratingen-Lintorf, Speestraße 9
Telefon 0 21 02 / 3 13 26

Zigarrenhaus Hamacher

Lotto - Toto - Glücksreisen - Zeitschriften

4030 Ratingen 4 (Lintorf) · Konrad-Adenauer-Platz 14

Ihr Sportberater in Lintorf!

Sporthaus Weber & Tischler

Der Fachmann für Ski und Tennis

Lintorf · Speestraße 33 · ☎ 37177

Ihr Müll-
unser Problem

ROSENDALH

Entsorgungs GmbH

An den Banden 54
4030 Ratingen 4 (Lintorf)
Telefon 31088



*Wenn Sie selbstverständliche, sympathische Mode
lieben und Qualität schätzen, dann liegen Sie bei
uns richtig!*

*Wir haben sie,
die Mode,
die Akzente setzt!*

Modehaus Ruczkowski

Damen- u. Herrenoberbekleidung
Bekannt für individuelle Beratung
Eigenes Änderungsatelier
Lintorf, Lintorfer Markt 3, ☎ 3 53 63

P direkt
vorm Haus

FLIESEN
MARMOR
MOSAİK

Ulrich Giegling

G. m. b. H.

FLIESENLEGERMEISTER

Duisburger Straße 63 a · 4030 Ratingen 4 - Lintorf
Telefon (021 02) 3 12 86

MATTHIAS **TUNNAER** GMBH

OMNIBUS-REISEN

Reisebusse in allen Größen

Tel. 28071-73



ZENTRALE
RATINGEN

21076-78

Ratingens Großes TAXI-Unternehmen

REISEBÜRO



Tel. 28031-33

Ferienreisen



Fahrkarten



Flugtickets

Sperrjut

Wäschmaschinen, Owespiepen,
Sofas, Sessel. Dösch on Stühl.
E'imer, Kannen, aule Kiepen,
Posselien noch en d'r Spühl.
Neihtskonsölches, Kengerdökskes,
Emmaaksjläser, aul Papier,
dicke Büker, Belderbökskes,
Fliegenschränk metsamt Behür,
Neihtsjescherr on Badewannen,
Wäschjescherr met dröm on drahn,
aule Lampen, Kaffekannen
on en Kegeriesenbahn,

Schouh on Strömp on aul Matratzen,
Öwes noch janz jut em Stangkt,
Säck, su voll, dat sie baul platzen,
Körf met Kröm, voll bösem Rangkt.
Kle'ider, Mänkel, affgedragen,
aule Ongerwäsch sujar,
Poppenstuwun van de Blagen,
tweschendorch en Bollerkar,
Teppiche on aul Kanister,
Bettwäsch on en aul Kummud,
Spiegel, blenk on richtig bister,
Belderrahmen, die noch jut,

logen dös Week an de Stroten
en der Fre'it on drömheröm.
naht on dreckig, janz verloten
on ech we'it et och waröm:
Sperrjut wuden affjefahren,
we'il et sin mot aff on tou,
denn dat alles te verwahren
nöhm su manchem mols sin Rouh.
Völles wör noch optetellen,
wat do opjeaden wud,
doch mem allerbesten Wellen
es et, me'in ech, domet jut.

Fritz Geldmacher

Ratinger Geschäfte in alten Zeiten

Vor 70 Jahren war alles anders. Wer erinnert sich?

Wer heute durch Alt-Ratingen geht, der ärgert sich über Baustellen, Straßenaufbrüche und oft über jene Veränderungen, die den alten Ratingern nicht immer gefallen: Viele neue Geschäfts-Passagen und aufdringliche Reklame, die sicherlich in eine Großstadt gehören und hier als störend empfunden werden. In den letzten Jahren hat sich ja einiges verändert, man denke nur an die Wallstraße und an die Kornsturm-gasse. Die Lintorfer Straße hat ein völlig anderes Gesicht. Die Mülheimer Straße hat heute moderne Geschäfte. Das alte Gewerkschaftsbüro ist längst vergessen, und Hugo Heusingfeld und der bärtige Marggraf sind schon lange tot. Der Düsseldorfer Platz mit der veränderten Linienführung der „12“, die Polizeiwache an dieser Stelle sind uns längst vertraut. Im Osten der Stadt ist die Festerstraße mit den vielen kleinen Häusern und der inzwischen abgerissenen Firma „Düsseldorfer Eisenhütte“ — die Ratinger sagten „Nietenbude“ — immer noch ein Stiefkind in Ratingen. Viele alte Ratingerinnen und Ratinger denken mit Wehmut an alte Gaststätten und Tante-Emma-Läden zurück. Die Zugewanderten wissen erst gar nicht mehr, wo die Gaststätte „Zur alten Post“ stand, die Ratinger nannten dieses

Lokal „Zum Penn“. Heute ist dort an der Ecke Hoch- und Bahnstraße eine Filiale der Stadtparkasse. Wer in alten Zeitungen liest oder in Festzeitschriften, der findet Inserate mit Namen und Geschäften, die an frühere Zeiten erinnern. Damals hatte die wachsende Stadt 12000 bis 15000 Einwohner. An Eingemeindung dachten damals nur die Düsseldorfer Stadtväter. Wo heute das Fisch-Fachgeschäft „Nordsee“ ist, da gab es die Metzgerei Possberg. Um die Jahrhundertwende war hier ein Café; der Besitzer hieß: Robert Buschhausen. Ebenfalls auf der Oberstraße fand man die Gaststätte und Bierbrauerei „Strucksberg“. Hier gab es einen kleinen und einen großen Saal, einen Konzertflügel, Billardtische und eine Kegelbahn sowie Stallungen für 12 Pferde durchreisender Fuhrwerke.

Am Markt fand man den Gasthof „Ewige Lampe“, und etliche alte Ratinger Biertrinker erinnern sich an Julius Kürten, der nicht immer Lust hatte, seine Gäste zu bedienen. Der alte Schang Kimpenhaus konnte unzählige Anekdoten vom „Julius“ erzählen.

Vergessen sollte man nicht zu berichten, daß auf der Oberstraße 54 Heinrich Krümmel, der Schützenoberst, seine „Ochsen-, Rind- und Schweinemetzgerei“ hatte. Am Markt fand man die Schuhmacherei Paul Todt, der It. Inserat nur prima Kernleder verarbeitete und der als SPD-Mitglied später auch Ratsmitglied in Ratingen war. Ein „Vereinszimmer mit Klavier“ empfahl den Ratingern der Gastwirt Wilhelm Beckmann: heute finden wir dort die Dresdner Bank und das Hotel Altenkamp. In der Bechmer

Gasthof „Zur alten Post“

oder „zum Penn“

Hoch- u. Bahnstr. Ecke Telefon 379

An den 3 Karnevalstagen
Aufreten des Düsseldorfer Unikums
Jean Kümperling
genannt die alte Kanone.

Es ladet freundlichst ein.

Der junge Penn



Heinrich Krümmel

Ochsen-, Rind- u. Schweinemetzgerei

Fabrikation feiner
Fleisch- und Wurstwaren

Ratingen Oberstraße 54 Telefon 475

Höfel Badestraße 11 Telefon 629

Straße gab es „Nowacks Zentralbar“, dieses jüdische Geschäft gehörte der Familie Kahn. Sohn Hans spielte als Stürmer in der Ratinger Spielvereinigung, und Schwester Erna war Mitglied in dem Damenhandballteam des Vereins. Die Kahns mußten nach 1933 emigrieren. In der Becherner Straße wohnte auch der Zahnarzt D. Goebel, der seine künstlichen Gebisse und Zahnersatzstücke den Ratingern anbot. Gottfried Brechter verkaufte zweimal täglich frische Milch sowie Butter, Eier und Käse, sein Geschäft befand sich auf der Becherner Straße 27. Weiter gab es dort die Bauklempnerei August Singendonck, die seit 1839 gute Geschäfte machte, sanitäre Einrichtungen und Installation gehörten zum Fachbereich.

MÖBELHAUS
AUGUST BÖS
 Lintorferstr. 7 - - Fernruf 109

Sofas, Matratzen, Korbmöbel.
 Säрге in allen Preislagen.

Regelmäßig gaben die Freien Gewerkschaften ihre Zeitschrift „Der Dumeklemmer“ heraus, und darin fand man viele Inserate. Der Frisör Ludwig Achterfeld machte Reklame für seine Künste und auch für Zigarren, Zigaretten und Seifen sowie Parfümerieartikel. In dieser satirischen Zeitung fand man auch Inserate von Friedrich Plänck, der Kohlen und Briketts auf Lager hatte. Er wohnte auf der Industriestraße 1. Ein Sozialdemokrat verkaufte seinen Parteigenossen und Gewerkschaftskollegen ebenfalls Zigarren, Zigaretten, Rauch- und Kautabak: Ferdinand Harwig. Sein Geschäft befand sich auf der Düsseldorfer Straße 6. Auch der Allgemeine Konsumverein inserierte in der Gewerkschaftszeitung. Die Verkaufsstelle befand sich auf der Becherner Straße 6-8. Dieser Verein war eine heftige Konkurrenz für Bäcker- und Kolonialwarengeschäfte, die in privater Hand waren. Auf der Lintorfer Straße hatte Ignaz Mehler, später Oberwinster, das Restaurant „Zur Tonhalle“ mit schattigem Garten, Billard, großem Saal und Kegelbahn. Hier tagte die Hilfs-

krankenkasse der Metallarbeiter, dieser gemeinnützige Verein wurde im Jahre 1933 aufgelöst und sein Vermögen beschlagnahmt.

Jean Ruhland betrieb an der Lintorfer Straße 20 eine Ofen- und Herdefabrikation und eine moderne Schlosserei. Er verkaufte auch die neuesten Wäschemangeln und Wringmaschinen. Ein uraltes Geschäft fand man auf der Oberstraße: Peter Albert Tack Nachfolger. „Größtes Kaufhaus am Platze“ inserierte man und bot Manufakturwaren, Kurz-, Weiß- und Wollwaren, Herren-, Damen- und Kinderkonfektion an. Natürlich konnte man auch Aussteuer-Artikel, Bettwaren und Ullsteinschnittmuster dort kaufen.

Bei Hermann Broden, Oberstraße 29, gab es Blumen, Kränze und Gartensamereien. Eine Kunst- und Bauschlosserei betrieb Heinrich Cerfontaine an der Kirchstraße; er bot an, sachgemäße Reparaturen an Gebrauchsgegenständen durchzuführen und das Aufsperrern von Schlössern jeglicher Art zu übernehmen.

Der Architekt Jakob Kaiser war Bauunternehmer. Er führte Hoch- und Tiefbau-Aufträge aus und war Fachmann für Beton- und Eisenbetonbauten. Sein Büro fand man auf der Düsseldorfer Straße 8. Die Germania-Drogerie war Eigentum von Josef Keusen und befand sich auf der Hochstraße 3. Er hatte ein großes Lager an Weinen, Cognac und Likören zu billigsten Preisen, natürlich gab es bei ihm auch Farben, Verbandsstoffe und Parfümerieartikel. Die „Ratinger Zeitung“ befand sich ebenfalls auf der Hochstraße. Sie konnte den Wettbewerb mit den großen Zeitungen nicht bestehen. Diese Zeitung war konservativ und kaisertreu, dann arrangierte sie sich mit der Weimarer Republik, und nicht alle Ratinger trauerten, als diese Zeitung ihr Erscheinen einstellte.

Karl Selle führte Fahrräder, Nähmaschinen und Sprechapparate. Sein Geschäft befand sich auf der Oberstraße. Er bot erleichterte Zahlungsweise an. Es war das größte Fachgeschäft am Platze.

Gaststätten und Kneipen gab es in Alt-Ratingen schon immer mehr, als Ehefrauen, Bräuten und Müttern lieb war. Der alte Gasthof Auf der Aue hieß „Zum Angertal“ und gehörte Gustav Brinkmann, und im Sommer war diese Gaststätte ein beliebtes Ziel vie-

ler Spaziergänger. Der „Rheinische Hof“ lag an der Oberstraße, und dort war lange Zeit auch der Ratinger TV zu Hause. Auch die Zentrumsparterie hatte dort ihre Zusammenkünfte. Das Restaurant „Zur Deutschen Industrie“, Besitzer Tillmann Küpper, war Tagungslokal des Ratinger Fußball-Clubs Alemannia. Dort war es der Kellner Pitter Kemper, der nach Feierabend und auch samstags die Beiträge für den Deutschen Metallarbeiter-Verband kassierte und präzise abrechnete. Das Kaffee-Restaurant „Fürst Blücher“ lag an der Kaiserswerther Straße 36. Mit Saal, Kegelbahn, überdecktem Veranda-Garten und einer Spielwiese hat es sich bei „ehrlichen Preisen“ den Vereinen und Ausflüglern bestens empfohlen. Auf der Festerstraße 2 hatte Wilhelm Reuß

Größtes u. ältestes
 Spezialgeschäft in
Hüte Mützen
Schirme Pelzwaren

Wilh. Thomas
 Ratingen - Markt 22
 Geprüft 1876 - Telefon 146

einen Schuhwarenhandel. Er fertigte auch Schuhe nach Maß an und garantierte elegante Ausführung.

Und da war noch der Schneidermeister Jakob Kürten. Bei ihm war der Magdeburger Schneidergeselle August Lentzen 4 Jahre lang beschäftigt. Der Polizeibericht meldete der vorgesetzten Behörde: „Der Mann ist ein guter Handwerker, ein prima Mantelmacher, doch er ist ein großer Gewerkschafts-Agitator, verfaßt Hetschriften und spricht in Versammlungen. Einen Grund zur Verhaftung lieferte er noch nicht.“

Kaum eines der alten Geschäfte gibt es noch. Vieles hat sich in Alt-Ratingen verändert. Unsere Stadt ist moderner geworden. Die Bürger wurden auch kritischer, doch die Lebensverhältnisse wurden besser. Ratingen ist eine schöne Stadt.

Wer hier seine Heimat fand oder hier geboren wurde, der nörgelt und schimpft schon mal — aber er bleibt gerne.

Josef Schappe

Auf dem Weg zum Industrie-Museum

Als ein Meilenstein in der deutschen Industriegeschichte gilt die 1784 von dem Elberfelder Kaufmann Johann Gottfried Brügelmann in Ratingen errichtete erste mechanische Baumwollspinnerei, die er nach dem englischen Vorbild „Cromford“ nannte. Damit begann nämlich das Industriezeitalter auf dem europäischen Kontinent mit dem gewaltigen Umbruch der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, der den Siegeszug der modernen Technik begleitete. Die Stadt Ratingen fand die tatkräftige Unterstützung des Landschaftsverbandes Rheinland bei dem Bemühen, das auf dem Cromford-Gelände noch vorhandene Spinnereigebäude, das als das erste eigens für industrielle Zwecke errichtete Gebäude in Deutschland gilt, zu erforschen und als Industriemuseum künftigen Generationen zu erhalten. Erhalten blieben von dem einst beispielgebenden „Industrieensemble“ auch das ehemalige Herrenhaus, in Ratingen gerne „Schloß Cromford“ genannt, und Teile der ehemaligen Arbeiterwohnungen, die derzeit in komfortable Eigentumswohnungen umgebaut werden, während die Fabrik einem Wohnpark Platz gemacht hat.

Um das zu erhalten, hat die Stadt Ratingen erhebliche Mittel eingesetzt und mit Unterstützung des Landes mit dem Ausbau der Anlagen zum Industriemuseum begonnen. Mit der Spinnerei Cromford können nämlich



Johann Gottfried Brügelmann, der Begründer der Baumwollspinnerei Cromford

die sozial- und technikgeschichtlichen Konsequenzen des Maschineneinsatzes auf dem Textilsektor, so das System der „Fabrikdisziplin“ und der Beginn der neuzeitlichen Fabrik-Architektur veranschaulicht werden. Nach Fertigstellung des Industriemuseums soll den Besuchern auf etwa 1000 Quadratmetern mit dem rekonstruierten Wasser-Antriebssystem anschaulich gemacht werden, wie vor zwei Jahrhunderten produziert wurde. Eine der Besonderheiten der Spinnerei Cromford war es nämlich, daß hier zum erstenmal Massenproduktion durch die Anwendung des von Wasserkraft angetriebenen Transmissionsriemens möglich

gemacht wurde. Diesen Vorrichtungen ist man bei den Ausgrabungen auf die Spur gekommen. Dabei gab es immer wieder neue Überraschungen. So konnte bei der Freilegung der Wasseranlage festgestellt werden, daß der Kanal durch das Gebäude führte und ein inneres Wasserrad antrieb, von dem aus die Kraft über Transmissionsriemen in sämtliche Räume der Fabrik übertragen wurde. Wesentliche Erkenntnisse brachte der Gedankenaustausch mit den Mitgliedern der Arkwright Society, die die englische Originalfabrik Cromford erforscht und restauriert haben. Man stellte fest, daß in Ratingen das englische Vorbild mit mittelalterlichen Mühlenantrieben verquickt wurde. Beim Dachstuhl stellte man fest, daß es sich um eine aus England übernommene mittelalterliche Konstruktion mit rheinischen Einflüssen handelte. Um auch das zeigen zu können, wurde die vorherige Planung umgeworfen. Das Dachgeschoß, daß zunächst die Heizungsanlagen aufnehmen sollte, wird nun als Raum für Wechselaustellungen hergerichtet.

Ähnliche Überraschungen, die rasches Umplanen erforderlich machen, gibt es laufend beim Ausbau, den man im Jahr 1989 abzuschließen hofft. Dann wird es Sache des Rheinischen Industriemuseums sein, das alte Fabrikgebäude mit neuem Leben zu erfüllen.

Dr. Richard Baumann



Die Baumwollspinnerei Cromford, wie sie sich Mitte der zwanziger Jahre dem Betrachter darbot.



Aus den Jahren 1783/84 stammt dieser Bau, der als erstes ausschließlich für Fabrikationszwecke errichtetes Gebäude in Deutschland gilt und deshalb jetzt als Industriedenkmal ausgebaut wird.

Daten, Fakten und Zahlen

* 1783 wird mit dem Bau der Fabrikgebäude der ersten mechanischen Spinnerei auf dem Kontinent unter dem Namen „Cromford“ bei Ratingen begonnen.

* 1784 wird die Arbeit in der Fabrik des Textilfabrikanten Johann Gottfried Brügelmann aufgenommen.

* Bei der Inbetriebnahme werden auch gleich die ersten Kinder, vornehmlich solche aus „armen Familien“, eingestellt. Später wird für die Kinder auch noch eine eigene Schule eingerichtet.

* Die Arbeitslage ist für die Textilfabrik sehr gut. Der zwölfstündige Arbeitstag reicht nicht aus, für die ersten 80 Arbeiter — Männer, Frauen und Kinder — werden bald schon Überstunden „gefahren“.

* Die Abwerbung von Meistern, Facharbeitern und anderen gelernten Arbeitskräften bereitet dem Fabrikanten große Sorgen.

* Johann Gottfried Brügelmann wird von Kurfürst Karl Theodor zum Kommerzienrat ernannt und erhält auch eine Privilegiumsurkunde, die die Abwerbung von Arbeitskräften unter Strafe stellt.

* 1790 wird mit einem großen Ball die Fertigstellung des Herrenhauses, heute Schloß Cromford, gefeiert. Chronisten nennen es das größte und prächtigste Haus im weiten Umkreis.

* 1802 stirbt der Fabrikant und Kaufmann Johann Gottfried Brügelmann, der als Pionier der kontinentalen Industrialisierung gilt.

* 1810 sind bereits 350 Arbeitnehmer in der Spinnerei beschäftigt. Vorwiegend werden technische Garne und Zwirne gesponnen.

* 1846 läßt der Enkel des Gründers, Moritz Brügelmann, die Fabrik modernisieren und die erste Dampfmaschine aufstellen. Cromford ist jetzt auch Weberei.

* 1977 wird die Produktion eingestellt. Der Kulturausschuß der Stadt Ratingen beschließt, die Teilanlage als Industriemuseum zu erhalten.

Ostern damals in Brügelmanns Wäldchen

Jo, dä Frühling es jekomme.
Hell on wärm schingt jetz de Sonn;
on ech hatt mech vörjenomme,
noch ens dorch der Park ze jonn.
Dä von Cromford, dä do hinge,
„Brügelmanns Wäldchen“ jenannt.
Vöjelcher, die hör ech singe;
ach, wie es mech dat bekannt.
On ech jonn so traumverlore;
Jlocke klenge an minn Ohr.
Jo, ech ben jo he jebore,
on ech maak 'ne Sprung retour.
Et wor an 'ne Ostermorje,
wo ech als kleen Weet he wor.

Voll Erwartung, ohne Sorje,
damols wor ech irad vier Johr.
Jong, dat wor en Osterfeier,
denn do stung em jronne Jras
e jroß Nest met Ostereier,
meddedren dä Osterhas.
Och de Osterlämmkes sinn da,
höppe rom, halv jeck vör Freud.
On dat Mutterschoap heeß Minka;
manchmal hätt et mech jedäut.
On de Jlocke, die hütt schalle,
die hant noch dä jleiche Ton.
Wie de Tön em Wenk verhalle,
floooh de Kengerziet dovon.
(1981)

Lore Schmidt

HELM
seit 1931

**NATUR-
PRODUKTE**

Ihre
Einkaufsstätte
für
biologische
Produkte!

Demeter

— sämtliche
Erzeugnisse
Obst, Gemüse, Brot, Milchprodukte,
Fleisch- und Wurstwaren,
Getreide, Konserven, Salze, Kindernahrung

**Gärtnern
ohne Gift!**

— mit
E-O Cohrs
Sämtliche natürlichen Düng- und Pflegemittel
der Firma E. O. Cohrs auf Lager vorrätig

LIVOS

— Pflanzenfarben
für eine gesunde Umwelt

Große Auswahl
in Getreidemöhlen und Fachliteratur



AM KRUMMENWEG 28 / IM GRÜNEN WINKEL 11
4030 RATINGEN 4-LINTORF, TELEFON (02102) 17125

Verkaufszeiten:
Dienstag - Freitag 10.00 - 13.00 und 15.00 - 18.00 Uhr
Samstag 8.00 - 13.00 Uhr, montags geschlossen

Cromford - Beginn der Industriellen Revolution in Deutschland?

Die am Ende des 18. Jahrhunderts in Ratingen gegründete Baumwollspinnerei Cromford war die erste ihrer Art auf dem europäischen Kontinent. Vielfach wird die Gründung Cromfords als Ausgangspunkt der Industriellen Revolution (IR) in Deutschland betrachtet. Welchen Stellenwert aber hatte Cromford tatsächlich in der Geschichte der Industrialisierung Deutschlands?

Um diese Frage beantworten zu können, müssen zunächst verschiedene Begriffe näher definiert werden. Insbesondere gilt das für das Begriffspaar Industrielle Revolution. Im folgenden sollen daher zunächst die Begriffe „Revolution“ und „industriell“ näher erläutert werden. Danach ist die Bedeutung der IR an sich zu klären. Am Schluß ist schließlich die oben gestellte Frage nach der Bedeutung Cromfords zu beantworten.

Die Definitionen des Revolutionsbegriffes füllen ganze Bibliotheken. Daher kann es nicht der Sinn dieses Aufsatzes sein, die gesamte Diskussion zu wiederholen. Vielmehr soll hier nur auf bestimmte grundsätzliche Aspekte des Revolutionsbegriffes eingegangen werden.

Der Begriff Revolution wurde zunächst auf politische Ereignisse angewandt und erst später auch auf andere Bereiche übertragen. Revolution meint — sehr verkürzt ausgedrückt — eine gewaltsame, totale und dauerhafte Veränderung gesellschaftlicher Strukturen innerhalb einer kurzen Zeitspanne. Paradebeispiele einer solchen Revolution sind zum Beispiel die Französische Revolution von 1789 und die russische Oktober-Revolution von 1917.

Die o.a. Definition ist jedoch umstritten. Denn es ergibt sich dabei das Problem, wie eine erfolglose „Revolution“ zu bewerten ist. Das heißt eine Revolution wie z.B. die 1848er in Deutschland, deren Ziel zwar die totale und dauerhafte Umgestaltung der sozialen und politischen Verhältnisse war, die dieses jedoch nicht

erreicht hat. Laut Definition handelt es sich also nicht um eine Revolution, da eines der wesentlichsten Merkmale — die Dauerhaftigkeit — nicht gegeben ist. Trotzdem gilt die 1848er Revolution als die deutsche Revolution schlechthin.

Ein umgekehrtes Beispiel ist die Machtübernahme der Nationalsozialisten im Januar 1933. Die Machtübernahme verlief zwar im Rahmen der Weimarer Verfassung, war jedoch von Gewalttätigkeiten begleitet. Die Umwälzung der gesellschaftlichen Strukturen erfolgte in relativ kurzer Zeit und war von Dauer — für zwölf Jahre. Obwohl die Nationalsozialisten sich immer als revolutionäre Bewegung betrachteten und die Machtübernahme als Revolution bezeichneten, hat sich dies nicht im allgemeinen Sprachgebrauch durchgesetzt, sondern lediglich in der historischen Fachliteratur.

Die beiden Beispiele machen deutlich, daß der Revolutionsbegriff nicht eindeutig ist. Ob eine Revolution, unabhängig davon, ob sie es im wissenschaftlichen Sinne ist oder nicht ist, im allgemeinen Sprachgebrauch als solche bezeichnet wird oder nicht, scheint vielmehr von den Ansichten zum Zeitpunkt der Geschehnisse selbst abzuhängen.

Mit dem Begriff „Industrie/industriell“ verbinden wir in der Regel riesige Fabrikhallen, Konzerne, Fließbänder usw. Die Autowerkstatt im Ort bringen wir nicht mit dem Begriff Industrie in Zusammenhang; die Autoindustrie gilt uns dagegen als ein Paradebeispiel für industrielle Produktion schlechthin.

An diesem Beispiel zeigt sich sehr deutlich der Unterschied zwischen Industrie und Handwerk. Ein Betrieb wird unter folgenden Voraussetzungen der Industrie zugeordnet:

- 1) hoher Kapitalbedarf
- 2) ein zusammenhängender Gebäudekomplex für Administration und Produktion
- 3) automatische oder halbautomatische Produktion

4) Massenproduktion

5) Produktion für einen überregionalen Markt

Diese Bedingungen zum Beispiel erfüllten ein Stahlwerk oder ein Automobilkonzern, aber auch die Baumwollspinnerei Cromford. Doch kann Cromford allein deshalb als Beginn der IR in Deutschland gelten?

An dieser Stelle ist nun der Begriff der „Industriellen Revolution“ zu definieren und zu klären. Die Bezeichnung der Entwicklung, die in England im späten 17. Jahrhundert ihren Anfang nimmt, als IR hat sich allgemein durchgesetzt und wird kaum in Frage gestellt. Allerdings, wenn die o.a. Definition des Revolutionsbegriffes verwendet wird, ist dies durchaus nicht einleuchtend.

Zwar, und dies ist unbestritten, hat die IR die Welt total verändert. Aber zwei wesentliche Revolutionsmerkmale fehlen vollständig. Dies ist zum einen die gewaltsame Veränderung und zum anderen, und das ist erheblich bedeutender, die schnelle Umwälzung. So waren 1850, also siebzehn Jahre nach der Gründung Cromfords, noch über 50% der arbeitenden Bevölkerung Deutschlands in der Landwirtschaft tätig; selbst 1950, also 175 Jahre nach dem „Beginn“ der IR, waren immerhin noch fast 30% in der Landwirtschaft beschäftigt.

Das aber heißt, daß sich die Umwälzung der Lebensbedingungen und der gesellschaftlichen Strukturen durch die IR nur äußerst langsam vollzogen hat. Die Bezeichnung als IR ist also aus diesem Grunde schon fraglich.

Die IR wird normalerweise als ein singulärer Vorgang in der Geschichte betrachtet. Einen vergleichbaren Vorgang scheint es in der Geschichte der Menschheit nicht gegeben zu haben. Von daher wäre die Gründung Cromfords natürlich ein Meilenstein in der deutschen Geschichte. Aber ist die IR wirklich so einmalig in der Geschichte?

Die Frage selbst macht schon deutlich, daß der Autor von der Singularität der IR nicht überzeugt ist. Zwar soll die Bedeutung der IR der Moderne für die Entwicklung der modernen Welt nicht geleugnet werden, jedoch ist es nötig die Stellung der IR der Moderne in der Geschichte zu relativieren. Hierzu ist ein Blick auf die technische und industrielle Entwicklung im Spätmittelalter notwendig. Allerdings könnten auch noch weitere Beispiele aus der Geschichte herangezogen werden.

Die Entwicklung im Späten Mittelalter erinnert in vielerlei Hinsicht an die IR im 18. und 19. Jahrhundert. Eine Bevölkerungsexplosion führt zu Auswanderung, Besiedelung neuer Landstriche und Gründung neuer Städte. Die günstigen ökonomischen Bedingungen des 12. und 13. Jahrhunderts fördern das freie Unternehmertum. Damals entstehen die ersten Aktiengesellschaften, deren Aktien jedermann erwerben konnte. Die Unternehmer führten die Arbeitsteilung zur Produktivitätssteigerung ein. Die Arbeiter reagieren darauf nicht anders als es einige Jahrhunderte später auch der Fall ist: höhere Lohnforderungen, Arbeitsniederlegungen, Zerstörung von Produktionsanlagen.

Eines der interessantesten und eindrucksvollsten Beispiele für die Industrielle Revolution des Späten Mittelalters in Deutschland ist das Industriegebiet an der Pegnitz zwischen Nürnberg und der Oberpfalz. Hier etablierte sich eine Montanindustrie, die die o.a. Voraussetzungen erfüllte.

Die Hüttenwerke hatten einen hohen Finanzbedarf, der meist nur durch den Verkauf von Aktien befriedigt werden konnte. Die Industrieanlagen beinhalteten von den Wohnstätten der Arbeiter über die Produktion bis hin zur Verwaltung alle Betriebseinheiten in großen geschlossenen Werks- und Gebäudekomplexen.

Die Produktion erfolgte mit Hilfe der Wasserkraft, großer Hochöfen und komplizierter Maschinen halbautomatisch. Die hergestellten Produkte waren standardisierte Massenprodukte, die auf dem damals bekannten Weltmarkt vertrieben wurden.

Ein anderes Beispiel für die industrielle Vermarktung von Produkten im Spätmittelalter ist die Barchentweberei im süddeutschen Raum (Bodensee) und in Mitteldeutschland (Oberlausitz, Oberschlesien u.a.). Die

Textilproduktion dieser Regionen wurden von wenigen oberdeutschen Konzernen (Viati-Peller, Fugger, Welser usw.) beherrscht.

Zwar produzierten die Weber meist für sich alleine am eigenen Webstuhl. Doch kauften die Handelskonzerne die Produktion meist eines ganzen Dorfes auf. Die Konzerne hatten viele Niederlassungen (die Viati-Peller z.B. hatten zeitweise über 140 Niederlassungen in ganz Europa), von denen aus die Aufkäufe bzw. die Verkäufe organisiert wurden.

Die Konzerne stellten den Dorzfünften ein bestimmtes Kontingent Rohstoff zur Verfügung. Die Produktion beim jeweiligen Weber unterlag strengsten Produktionsnormen. Wenn bei der Qualitätskontrolle vor dem Aufkauf der Ware durch den Konzern auch nur die geringsten Mängel oder Abweichungen festgestellt wurden, blieb der Weber auf der Ware sitzen. Auf diese Weise war eine Massenproduktion garantiert, die den höchsten Qualitätsansprüchen des Weltmarktes gerecht wurde. Die hergestellten Tüche und Stoffe wurden dementsprechend unter einem Markennamen vertrieben.

Die beiden Beispiele machen deutlich, daß auch im späten Mittelalter von einer industriellen Produktion gesprochen werden kann. Denn gegenüber den hochtechnisierten Hüttenwerken an der Pegnitz ist die Cromforder Baumwollspinnerei nicht mehr als ein großer Handwerksbetrieb.

Auch die sozialen und politischen Umwälzungen, die von der industriellen und technischen Entwicklung im späten Mittelalter verursacht wurden, sind in ihren Auswirkungen auf den Menschen und seine Umwelt jenen der modernen IR durchaus vergleichbar.

Die in der Überschrift gestellte Frage „Ist Cromford der Beginn der IR in Deutschland?“ muß nun beantwortet werden. Zu den o.a. Entwicklungen im Späten Mittelalter wird vielfach angeführt, daß es sich dabei nur um einzelne Ausnahmen handele, während die IR der Moderne durch ihre Breitenwirkung auffällt.

Dabei wird zum einen die Bedeutung der Schwer- und Textilindustrie im Mittelalter unterschätzt — wir können oder wollen uns einfach nicht vorstellen, daß die mittelalterlichen Menschen in ihrem wirtschaftlichen Gebaren sich nicht im mindesten von unserer heutigen Geschäftswelt unter-

scheiden; zum anderen wird die Breitenwirkung der IR der Moderne überschätzt.

Die IR der Moderne begann mit der Entwicklung einer Kraftmaschine, die sich nur äußerst langsam durchsetzte. Vielfach wurde die traditionelle und zunächst auch weitaus ökonomischere Wasserkraft noch bis weit in das 19. Jahrhundert bevorzugt. Daneben gab es einige wenige technische Verbesserungen bei den für die Textilherstellung notwendigen Maschinen. Die IR begann als mehr oder weniger armseliges Rinnsal in einer eng begrenzten Region, Nordengland, am Rande Europas.

Nicht anders verhält es sich mit der Baumwollspinnerei Cromford. Denn auch Cromford ist lediglich ein Einzelfall im damaligen Deutschland; die IR kommt dagegen nur äußerst langsam in Bewegung. Die IR beginnt in Deutschland tatsächlich sogar erst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Hinzu kommt, daß Cromford in der Wirtschafts- und Technikgeschichte Deutschlands Vorläufer hat, die sich auf einem wesentlich höheren technischen und administrativen Organisationsniveau bewegten. Selbst die mechanische Spinnmaschine in Cromford hatte einen technisch weit aus höher entwickelten Vorläufer bereits im 14. Jahrhundert.

Die Seidenzwirnmühle war am Ende des 13. Jahrhunderts in Lucca, Italien, entwickelt worden und gelangte über Bologna im Jahre 1412 nach Köln. Diese Seidenzwirnmühle war in der Lage mit über 200 Spindeln gleichzeitig zu arbeiten. Sie wurde durch Wasserkraft betrieben. Seit 1720 gab es eine solche Mühle auch in England und war den englischen Erfindern der Cromforder Maschine bekannt.

Die Seidenzwirnmühle fand nur eine geringe Verbreitung, da sie aufgrund ihres technologischen Entwicklungsstandes in der Anschaffung sehr teuer und daher nur für hochwertige Luxusartikel, wie Seide, wirtschaftlich nutzbar war.

Abschließend kann also gesagt werden, daß die Gründung Cromfords am Ende des 18. Jahrhunderts weder für die weitere Entwicklung der IR in Deutschland von großer Bedeutung war, noch daß in Cromford erstmals auf dem europäischen Kontinent eine mechanische Spinnmaschine Verwendung fand, noch daß hier erstmals eine Massenproduktion in

einem speziell dafür geschaffenen Fabrikgebäude vorgenommen wurde.

Obwohl bereits im Mittelalter mechanische Spinnereien arbeiteten und obwohl auch im Mittelalter bereits Gebäude als reine Produktionsstätten geplant und gebaut wurden, ist Cromford doch für die industrielle Entwicklung Ratingens und der näheren Umgebung in der Neuzeit als ein entscheidender Faktor anzusehen.

Mit Cromford beginnt zwar nicht die Industrialisierung Deutschlands. Jedoch steht Cromford an einem Wendepunkt in der Wirtschaftsgeschichte der Stadt Ratingen. Der wirtschaftliche Verfall der Stadt, der sich nach dem Dreißigjährigen Krieg vollzieht, findet hier seinen Endpunkt. Mit der Gründung Cromfords beginnt der langsame und mühevollen, aber durchaus erfolgreiche Weg der wirtschaftlichen Gesundung Ratingens.

Andreas Preuß, M.A.

Onnötz Geschrei

Dat Huhn dat het en Ei geleit,
En klein erbärmlich Ei.
Nu stellt et sech dohen suo breit
On mackt en gruoet Geschrei.
Et gackert on stolziert doher
On wippelt met dem Stät,
Es wenn dat jet besongersch wör
Sin Ei op döser Ed.
Es wenn die Welt dat wieten meut,
Wie wechtig dat dat wör:

Dat Huhn dat het en Ei geleit,
Nu kiek ens an on der!
De Kückelhahn kömmt ouch heran,
Stolz röpt he: „Kickeriki!
Nu kiekent doch dat Huhn ens an,
Dat es en gruoet Schenie“.
— Wat es dat vör Spektakelei
Öm sun erbärmlich Ei.
Doch kiek du mech nit an dobei,
Nä, denk an din Geschrei.

Carl Schmachtenberg
Aus „En Freud on Leid“

Geglückte Restaurierung des alten Fachwerkhauses „Im Loch“ in Hösel und Ausstellung von Werken des Höselers Malers Carl Gustav Krause.

Nach den Plänen des Architekten Karl O. Hugenbruch ist das alte Fachwerkhaus „Im Loch“, eine ehemalige Waldbauernkate aus der Zeit zwischen 1750 und 1780, in dem der Höseler Maler C.G. Krause fast 26 Jahre gewohnt hatte, instandgesetzt und erweitert worden. Am Sonntag, dem 24. Juli 1988, begrüßten der Architekt und der Bauherr viele geladene Gäste aus nah und fern — Freunde des neuen Eigentümers Bernt Gibelius, Nachbarn und alte Freunde des Malers, der weit über Hösel hinaus unter dem Namen „Strunzi“ bekannt war. Das Haus war unter Denkmalschutz gestellt worden. Um dem „genius loci“ und dem Geist des alten Malers Rechnung zu tragen, hatte Herr Hugenbruch viele im Umkreis von Hösel lebende Besitzer von Bildern des Malers aufgefordert, diese Bilder für eine Ausstellung



Zeichnung von Karl O. Hugenbruch



Haus „Am Tannenbaum 72“

in den jetzt hellen, ansprechenden Räumen zur Verfügung zu stellen; er hat keine Mühe gescheut und mit den 47 Bildern des Künstlers, nach Motiven, Stilleben, Porträts und Landschaften in gelungener Weise geordnet, einen recht eindrucksvollen Überblick über das Schaffen des Malers ermöglicht. Nach der Schlüsselübergabe durch Herrn Hugenbruch an den Bauherrn stand die Ausstellung für zwei Tage zum freien Eintritt der Öffentlichkeit zur Verfügung und wurde mit großer Begeisterung von Hunderten von Gästen besucht.

Anlässlich dieses schönen Ereignisses hielt Herr Dr. Wilhelm Gutberlet, der den Maler in seinen letzten Jahren zusammen mit alten Freunden betreut hat, eine Ansprache:

„Sehr verehrte Damen und Herren, sehr geehrter Bauherr und Gastgeber Herr Gibelius, liebe Lyane Krause und Strunzi-Freunde!

Ich habe die Ehre und das Vergnügen, vor Ihnen noch einmal den am 6. August 1987 im Alter von fast 95 Jahren verstorbenen Maler Carl Gustav Krause ins Blickfeld zu rücken, um den anwesenden Gästen, die den ehemaligen Mieter dieses Hauses nicht persönlich gekannt haben, als Künstler und originellen Kopf vorzustellen, und um allen, die „Strunzi“ persönlich gekannt, geliebt und verehrt haben, noch einmal in Erinnerung zu rufen, was wir von ihm gehalten und behalten haben und warum er uns immer unvergessen bleiben wird.

Die Idee des Herrn Hugenbruch, vom Bauherrn und künftigen Hausbewohner dieses hervorragend restaurierten Anwesens offenbar freudig aufgegriffen, in dem ehemaligen „Refugium eines Malers“ eine intime Ausstellung von Strunzis Bildern zu veranstalten, bevor das Haus bezogen wird, hat spontane Zustimmung bei vielen alten Freunden und Nachbarn gefunden. Die Zahl der aus dem engeren Raum Düsseldorf-Angermund-Hösel zur Verfügung gestellten Bilder ist offensichtlich so groß, daß sie nicht alle hier aufgehängt werden können.

Der Kulturkreis Hösel e.V., der Herrn Carl Gustav Krause 1977 zum Ehrenmitglied ernannte und der sich persönlich um dessen Wohl und Wehe nicht nur an sonnigen Tagen gekümmert hat, plant eine größere, umfassendere „Carl Gustav Krause-Gedächtnis-Ausstellung“ in Hösel zu einem noch offenen Zeitpunkt und nach entsprechenden Vereinbarungen mit Herrn Dr. Gussone, dem Leiter des Oberschlesischen Landesmuseums im „Haus Oberschlesien“ in der Bahnhofstraße. Dazu sollen Bilder aus „aller Welt“ — darf ich sagen — herbeigeht werden. Denn Strunzi hat überall dort, wo er gemalt hat, auch Bilder direkt verkauft. Wir müssen sehen, wie wir an sie herankommen.

Wer war dieser Maler C.G. Krause, den wir alten Freunde nur noch mit dem Ehrentitel „Strunzi“ ansprachen, unter dem er sich auch selber am

Telephon meldete, wenn er wußte, wen er an der Strippe hatte?

Er war eine unverwechselbare Persönlichkeit mit einer bemerkenswerten Spannweite von Fähigkeiten, Eigenschaften, Empfindungen, Reaktionen und originellen Gedanken. Er war von seinem Bildungsfundus her Humanist; aus dem Griechischen und Lateinischen war seine sprachliche Ausdruckskraft erwachsen, er konnte ganze Oden des Horaz und lange Versfolgen aus Homers Odyssee und Ilias rezitieren — in der Originalsprache natürlich. Italienisch sprach er wie seine Muttersprache. Und daß er sich in der rheinischen Zunge gut auszudrücken vermochte, werden viele seiner Freunde noch in bester Erinnerung behalten haben. Sprache zu beherrschen bedeutete ihm mehr, als Worte von sich zu geben. Er konnte Gefühle, Empfindungen und Gedanken in Worte fassen und hatte nicht ohne Grund für jede Situation den passenden Spruch zur Hand. Er konnte Besucher mit strahlenden Augen, weitgeöffneten Armen und einem wahren Wortschwall italienischer Begrüßungsformeln empfangen und jeden, der ihm sympathisch erschien, aufs Herzlichste „in seinen Bann schlagen“. „Ecco — ecco — Allora —“ Nicht weniger temperamentvoll konnte er sich äußern, wenn er sich ärgerte, er konnte beben vor Zorn, sein Gesicht sprach dann Bände: „Mamma mia — maledetto per bacco!“ Dennoch hat er seine Drohungen, wen er alles erschießen wolle, nie wahr gemacht. Denn er konnte sich ebenso schnell wieder beruhigen und zur Tagesordnung zurückkehren.



Der Maler Carl Gustav Krause.
Aufnahme April 1981

Wenn man fragt, was einen Maler, den die Kunstkritiker einen Vaganten und ruhelosen Sucher nannten, weil er von der Ostsee (Rügen-Hiddensee) bis zum Ammersee, vom Niederrhein bis nach Jugoslawien und Griechenland, von Hösel bis nach Spanien und immer wieder nach Italien — Ischia und Sizilien — gezogen ist — was diesen unruhigen und umherschweifenden Geist bewogen hat, ausgerechnet in der ehemaligen Waldbauernkate seßhaft zu werden, und von allen Reisen in weite Fernen immer wieder in sein Refugium nach Hösel im Walde zurückzukehren, dann möchte ich das wie folgt erklären:

Einerseits war er eine Künstlerpersönlichkeit, in der eine schier unstillbare Sehnsucht brannte, die ihn nach Sonne und Licht, nach Meeren und Stränden, nach dem Wein und dem einfachen Leben der Menschen des Südens hinzog — wie vor ihm schon viele namhafte Künstler und Poeten. Dazu möchte ich drei Aphorismen aus seiner Sammlung zitieren:

„Sehnsucht ist das Suchen nach dem Unerreichbaren.“

„Suchen heißt, am Strande der Unendlichkeit eine Muschel zu suchen.“

„Bilder entstehen unbewußt — aus Sehnsucht.“

Andererseits sehnte er sich nach längeren Reisen nach der Stille und Abgeschiedenheit im Wald von Hösel. „Stille ist eine Offenbarung, der Blick in die Unendlichkeit.“

„Nur in der Stille erwächst Erkenntnis.“

Er hat einige Dutzend Aphorismen aufgeschrieben, die meisten hatte er im rechten Augenblick zur Hand. Dabei erscheint mir unerheblich, ob sie alle von Strunzi selbst formuliert wurden oder ob er sie aus Sammlungen anderer Aphoristiker übernommen und in seinen Sprachgebrauch aufgenommen hat.

So sehr er die Ruhe nach den Stürmen liebte — so wenig war er für ständiges Alleinsein.

„Einsamkeit verhärtet die Seele.“

„Ich hasse Einsamkeit wie die Pest“ sagte er mir einmal — und viele seiner Freunde wissen, wie sehr er Geselligkeit im Kreise fröhlicher Zecher liebte, ob in der Düsseldorfer Altstadt (wie sie früher war), ob in Wittlaer oder Käscherth (Kaiserswerth) oder in Hösel. Er war dabei, wenn es galt, Männerdurst zu löschen und in gehobener Stimmung den Geist sprühen



Von l.n.r.: Karl Hugenbruch, Dr. Wilhelm Gutberlet, Werner Heilmann, Bernt Gibelius, Dr. Herbert Krietenstein

zu lassen. Das Wassertrinken habe er sich in Italien völlig abgewöhnt, weil es dort teurer sei als Wein. Wein betrachtete er als eine der edelsten Gaben Gottes. Sein Spruch lautete: „Gott ließ herrliche Weine wachsen, genieße sie in Dankbarkeit und vergiß dabei nicht die schwere Arbeit der Winzer!“

Und noch gottesfürchtiger seine Spruchweisheit:

„Wer im Traum eine Rebe sieht, der darf auf Gott hoffen!“

Sie soll ihm von einem weinseligen Kumpan auf Ischia zu später Stunde vermittelt worden sein. Er hat den Spruch in seinem Atelier an die Wand gehängt, um ihn täglich zu betrachten.

Daß er oft wechselnden Stimmungen unterworfen war und äußerst sensibel auf Empfindungen und Gefühlsäußerungen reagierte, werden mir viele bestätigen können, die Strunzi im Laufe vieler Jahre erlebten.

„Schmerzhafter als Winterkälte ist die Gefühlskälte.“

„Unangenehmer als Frost im Frühling ist unerwünschter Besuch.“

Aber er sagte auch: „Nässe und Kälte sind schwerer zu ertragen als unsympathische Menschen — die kann man negieren.“

Das hört sich vielleicht etwas nach einer negativen Grundstimmung an. Per Saldo war er natürlich kein negativer Typ, sondern ein lebensbejahender, positiver Mensch.

Seine künstlerische Stärke beruhte eben darin, daß er momentane Stimmungen, Lichtverhältnisse, Melancholie und Heiterkeit der Seele fast unabhängig vom jeweiligen Objekt,

das er malte, in Farben und Bildmotiven einzufangen verstand. Die Breite seiner Empfindungen und Eindrücke über das, was er mit seinen hellen Augen sah, konnte er bildhaft lebendig werden lassen und damit für immer festhalten. Seine Bildeindrücke, die er über sein sehnsüchtiges Sehen erfaßte, verarbeitete er ebenso als Maler, wie er Situationen und Menschen mit der Ausdruckskraft seiner Sprache erfaßte und umreißen konnte.

Gedanken über Leben, Liebe und Glück hatten bei ihm höchste Priorität: „Omnia vincet amor et nos cedamur amori“ — frei in einem Aphorismus nach Strunzi übersetzt: „Gegen Liebe ist man so machtlos wie gegen das Wetter.“

und: „Du kannst hundert Scheffel Korn kaufen, aber kein Gramm Liebe.“

Und noch poetischer:

„Glück ist, wenn eine schöne Frau ihre Seele gibt.“

Auf der gleichen Seite der aufgezeichneten Aphorismensammlung steht aber auch:

„Vernünftig sein heißt, das nicht zu tun, was Du morgen bereust.“

Wir alten Strunzi-Verehrer sind nicht ganz sicher, ob er sich immer an die eigenen Erkenntnisse von Lebensweisheit gehalten hat. Die Lebensfülle erschloß sich dem alten Vaganten nicht nur durch die in der Stille gewonnenen Einsichten. Ich will es anders ausdrücken: Die Ruhelosigkeit der Wanderjahre und der immer neu aufrührenden Sehnsüchte nach

dem Süden haben einerseits herrliche, einmalig schöne Bilder eingebracht, wie eine reiche Ernte eines erfüllten Lebens nicht ergiebiger hätte sein können. — Er hat kein Bild ausgelassen, das sich ihm gleichsam zum Fixieren auf Karton oder Leinwand aufdrängte. Er hat andererseits auch genossen, wie sich das Leben ihm darbot — und das hat auch Wunden und Narben hinterlassen, wie er mir in manchem trauten Gespräch der letzten Lebensjahre sagte. Er war deshalb in meinen Augen auch ein Mann, der keiner Wahrheit ausgewichen ist und der sich bis ins höchste Alter die Würde seiner Persönlichkeit durch Gradlinigkeit, Unbeugsamkeit und Lebenswillen bewahrte. Selbst im Altenheim, meist von — wie er sagte — „lauter alten Weibchen umgeben“, blieb er Respektsperson, wußte er sich Gehör und Distanz zu verschaffen. Gleichzeitig blieb er bis zuletzt Kavalier alter Schule, Handkuß und tiefe Verbeugung vor den ihn besuchenden weiblichen Wesen waren selbstverständlich.

War die Verbeugung etwas zu ungestüm, schrie er anschließend auf, weil ihn seine zerschossene Hüfte schmerzte. „Alter Kriegskrüppel“ sagte er dann, „14/18, na ja, Ihr wißt ja Bescheid!“ Natürlich wußten wir Bescheid — wir kannten ja seine Lebensgeschichte und seine „Schwachstellen“.

Der Mitmensch Strunzi war also nicht nur der Maler Carl Gustav Krause, er war zugleich Poet, Lebenskünstler und Menschenfreund, fröhlicher Zecher und Genießer alles Schönen.

Herr Medard Ritzenhofen, Stellvertretender Vorsitzender des Düsseldorfer Künstlervereins Malkasten, der leider verhindert ist, zur Eröffnung dieser Ausstellung des langjährigen Malkasten-Mitglieds C.G. Krause ein Grußwort zu sprechen, hat mich gebeten, seinen Brief an die Gäste dieser Vernissage vorzulesen. Er schreibt:

„Ich bedaure es sehr, aus familiären Gründen gehindert zu sein, persönlich nach Hösel zu kommen, was ich jahrzehntelang zu Strunzis Geburtstag immer gern getan habe. Über Strunzis Kunstauffassung sagte ein Malkastenfreund, R. Irmiler: „Alles Große entwickelt sich in der Verborgenheit. In der Stille seines Höselers Domizils verarbeitete er seine in der weiten Welt gesammelten Eindrücke und schöpfte neue Energien. Er ließ sich lediglich durch farbige Ein-

drücke der Natur anregen, um sich so mit seinen Bildern seinen Freunden und Gönnern mitzuteilen. Malen war ihm ein Urbedürfnis — und so malte er unbeeinflußt und keinerlei Ismen irgendeiner Kunstrichtung verhaftet — was ihn selbst erfreute. Er war überzeugt, seine Eingebungen so festhalten zu müssen, wie er sie sah.“

„Für Strunzi war es ein Glück“, schreibt Herr Ritzenhofen weiter, „daß er hier in Hösel so viele gute Freunde fand und auf eine ihm wohltuende Resonanz traf. Bei unseren Treffen im Malkasten erzählte er stolz und zufried-

reich zu haben, die er mit vollem Bewußtsein dankbar entgegen genommen hat. Mein Wunsch ist es, daß in diesem Haus die Kunst und nicht zuletzt auch der Geist von Carl Gustav Krause lebendig bleiben mögen, auf daß dieser Ort ein Treffpunkt aller künstlerischen Musen bleiben möge!“

Diesem Wunsche des Herrn Ritzenhofen möchte ich mich persönlich und im Namen aller Strunzi-Freunde herzlich anschließen. Ich darf Herrn Hugenbruch und dem Bauherrn versichern, daß wir dieses unter Denk-



Am Tannenbaum 72, 24. Juli 1988

den von seinen Höselern Freunden, man spürte seine Dankbarkeit und ließ sich von seiner sprudelnden Lebhaftigkeit anstecken. Er selbst wandte sich nach solchen Malkasten-Treffen wieder beflügelt seiner Malerei zu, die für ihn die Hauptsache in seinem Leben bedeutete.“

„Ich bin glücklich“ — fährt Herr Ritzenhofen fort, „ihm noch wenige Tage vor seinem Tode zusammen mit Dr. Gutberlet die Ehrenplakette des Künstler-Vereins „Malkasten“ über-

malschutz gestellte Haus mit dem herrlichen Blick auf den Teich und den umgebenden Wald als eine sehr gelungene Tat zur Bewahrung der Erinnerung an unsern alten Strunzi betrachten und Ihnen dafür dankbar sind, daß Sie mit dieser Ausstellung vielen Freunden und interessierten Höselern Gelegenheit geboten haben, die unvergeßlichen Werke des Malers noch einmal in der Retrospektive erleben zu können. Arividerci!“

Theater-AG des Kopernikus-Gymnasiums Lintorf spielt Goethes „Faust“

Das herausragende Theater-Ereignis der letzten Spielzeit waren die vier Aufführungen, die die Theater-Arbeitsgemeinschaft des Kopernikus-Gymnasiums im Ratinger Stadttheater veranstaltete. Wie kam es dazu, daß eine selbständige Schülertruppe sich ohne Leitung eines Lehrers ausgerechnet ein solch schweres Stück aussuchte, in etwa einjähriger Vorbereitungszeit die Inszenierung einstudierte und mit der ersten Aufführung einen solchen Erfolg erzielte, daß zunächst eine zweite erzwungen wurde und dann, mit einer längeren Unterbrechung wegen der Abiturtermine, noch zwei weitere Aufführungen stattfinden konnten?

Der „harte Kern“ waren Anne Schwagerleit, Birgit Koob und Sabine Schäfer, die Anfang 1987 gegen zahlreiche andere Vorschläge Goethes Faust durchsetzten. Man hatte in verschiedenen Literaturkursen entdeckt, welche Freude es macht, Theater zu spielen, Rollen zu gestalten und ein Projekt in Gemeinschaftsarbeit anzugehen. Allerdings kann in Literaturkursen wegen der Kursgröße und der zufälligen Zusammensetzung der

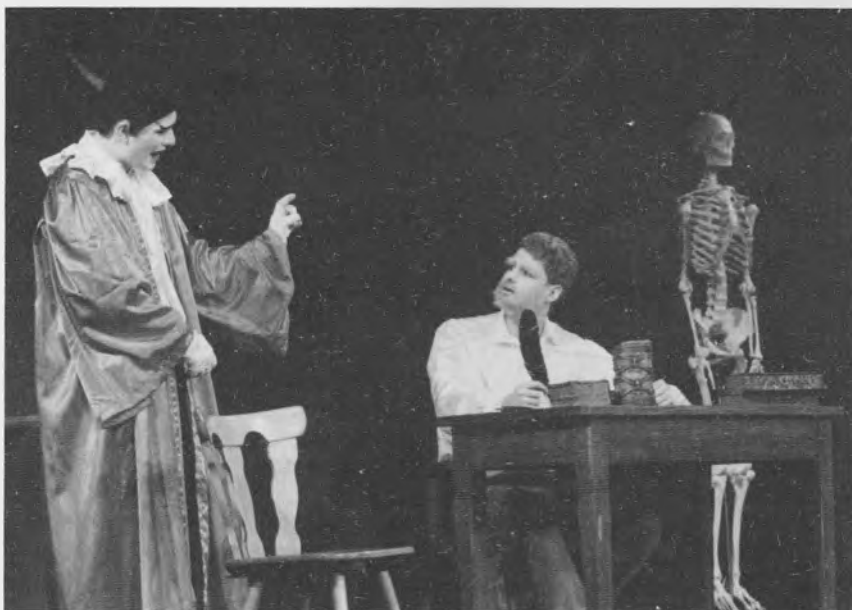
Teilnehmer meist nicht so intensiv und zielorientiert gearbeitet werden, daß eine Aufführung vor größerem Publikum und gar in einem Theater am Ende eines Kurses stehen könnte. Diesen systembedingten Nachteil von Theaterarbeit in Literaturkursen empfanden wohl alle Mitglieder der Mannschaft der ersten Stunde, als sie sich entschlossen, ihr Vorhaben unabhängig vom Schulbetrieb zu realisieren und Lehrer, wenn überhaupt, dann nur in Nebenrollen, nicht aber in der Regie oder Projektleitung einzuplanen.

Als vor Beginn der großen Ferien 1987 schließlich drei Lehrer, Ignatius Kordecki, Klaus Wansleben und Klaus Hollerbach, für die Szene in Auerbachs Keller dienstverpflichtet wurden und wir die ersten Zwischenergebnisse sahen, waren und blieben wir Lehrer zunächst noch skeptisch und fürchteten, man werde bis zum geplanten Aufführungstermin im Dezember 1987 unmöglich fertig, auch sei der Plan, im Stadttheater zu spielen, „eine Nummer zu groß“. Doch die Schüler wischten alle unsere Bedenken beiseite, es wurde gelernt, gemanagt, geprobt, so daß

schon bald nach Ende der Ferien aus unserer bänglichen Bereitschaft mitzumachen die gleiche Begeisterung wurde, die die Schüler bei ihrer Probenarbeit beflügelte. Wer eigentlich Regie führte, die Gesamtverantwortung trug, zentrale Anlaufstelle war, ist mir in all den Monaten der gemeinsamen Arbeit nicht klargeworden. Zwar gab es Spezialaufgaben, wie sie auf der Besetzungsliste aufgeführt sind, doch gab es offenbar im Gegensatz zu den meisten Schauspieltruppen keinen „Chef“, jeder war für das Gesamtergebnis verantwortlich, man beriet und kritisierte einander, lobte und mahnte je nach Erfolg des Dargebotenen, so daß man sagen darf: realisiert wurde so etwas wie „Schauspielertheater“ im Gegensatz zum „Regietheater“, übrigens ohne daß die Truppe die theoretischen und praktischen Auseinandersetzungen der Theatertheorie über diese Modelle gekannt hätten.

Überhaupt ist für mich die größte Überraschung bei dem Theaterprojekt gewesen, mit welcher Sicherheit und Gelassenheit hier Theaterlaien das ganze Instrumentarium eines Theaters eroberten, Szenen aufbauten und gestalteten, Vorhang, Kulissen und Beleuchtung bis hin zu raffinierten Effekten zu nutzen verstanden, vom Bewältigen der schier unendlichen Textmassen einmal ganz abgesehen. Daß man sich, wo nötig und möglich, professioneller Unterstützung bediente, war ebenfalls bemerkenswert. Das Musiktheater Gelsenkirchen stellte Kostüme zur Verfügung, auch der Kostümverleih Erkrath half, als Beleuchter wirkten Kurt Frensch und Manfred Belk je in zwei Aufführungen, die Hauptarbeit dabei hatte Ansgar Kluge, dessen große Liebe schon seit vielen Jahren dem Theater und seiner Technik gilt und der wegen seiner wichtigen Arbeit auf der Beleuchterbrücke nur für eine kleine Rolle zur Verfügung stand.

Welchen Erfolg die Aufführungen hatten, beweisen die Zuschauerzahlen und das Presse-Echo. Nach einer



Dirk Holtkamp und Ralph Kohl beim Teufelspakt (Foto: Th. Grimberg).



Ralph Kohl und Dirk Holtkamp nach Fausts Verjüngung (Foto: Th. Grimberg)

sehr gut besuchten Uraufführung am 18.12.1987 berichteten die Rheinische Post am 21.12. und die Westdeutsche Zeitung am 22.12. mit Lobeshymnen. Die zweite Aufführung am 29.1.1988 war völlig ausverkauft, ja wegen Überfüllung drohte die Feuerwehr, nicht spielen zu lassen, bis die Fluchtwege geräumt seien. (Es wollte aber niemand fliehen). Beidemal gab es „standing ovations“ von etwa 15 Minuten.

Die beiden Aufführungen am 8. und 9. Juni 1988 waren wie alle Sommertheatertermine nicht ganz so gut besucht, aber mit etwa zwei Drittel Platznutzung immer noch recht erfolgreich. Insgesamt haben fast 2000 Besucher die Inszenierung gesehen.

Mir als Kleindarsteller und begeisterter aber meist sehr kritischem Theaterfreund bleibt zum Schluß, vor der Dokumentation der Teilnehmer, nur noch eines zu sagen:



Ralph Kohl und Birgit Koob in der Kerkerszene (Foto: Th. Grimberg)

Mir hat in all den Jahren meiner Lehrtätigkeit nichts so viel Freude und Stolz bereitet, als bei dieser Theatergruppe mitmachen zu dürfen, wenn auch nur in einer kleinen Rolle und als Ratgeber in Sachen Textverständnis und -gestaltung. Ich weiß, daß die beiden Kollegen ähnlich empfinden, die, jeder auf seine Weise, in der Bühnentechnik, mit den Requisiten und beim Aufbau von Szenen ihren Beitrag geliefert haben, aber eben als Mitwirkende an einem Unternehmen, das von den Schülern initiiert, organisiert und getragen wurde. Nur aus dem selbständigen Umgang mit dem Klassiker war ihnen die Freude an der Schönheit der Sprache, an der Gedankenfülle und der Spannweite der Gefühle erlebbar, und aus der wachsenden, nicht forcierten Erkenntnis wuchsen die Gestaltungskraft und die Bereitschaft, sich so in die Rollen zu versetzen, daß der Text nicht als auswendiggelernt und aufgesagt erschien, sondern so, als würde er im Sprechaugenblick erst geschaffen. Das gelingt auch Profis nicht alle Tage. Daß Schüler ohne Schauspielausbildung und ohne langjährige Berufspraxis zu einer solchen Leistung fähig seien, konnte niemand erwarten. Entsprechend überrascht waren deshalb auch die Besucher, wenn sie, in Erwartung wohlwollend hinzunehmender Schülerbemühungen gekommen, solche Professionalität in Spiel und Inszenierung erlebten. Selbst alte „Theaterhasen“ waren von der Leistung der Schüler begeistert.

Da die meisten jetzt Abitur gemacht haben, wird es schwer fallen, aus den folgenden Jahrgangsstufen eine neue Schauspieltruppe zu bilden — so dachten viele und wurden durch die Schülerinszenierung des selbstgetexteten und -komponierten Musicals „Trying Hard“, das am 16.6.1988 uraufgeführt wurde, eines Besseren belehrt. Theaterspielen hat also am Kopernikus-Gymnasium auch nach der Faust-Ära noch eine Zukunft.

Klaus Hollerbach



Ein hartnäckiger Besucher in Erwartung der fünften Faust-Aufführung
(Foto: K. Hollerbach)

Das Faust-Team

Darsteller

(in der Reihenfolge des Auftretens)

Erzengel	Sabine Schäfer Anne Schwagereit Annette Söllinger
Mephistopheles	Dirk Holtkamp
Der Herr	Volker Braun
Dr. Heinrich Faust	Ralph Kohl
Erdgeist	Anne Schwagereit
Wagner	Till Finkes
Alter Bauer	Dirk Heitmann
Schüler	David Brenner
Frosch	Klaus Wansleben
Brander	Ignatius Kordecki
Siebel	Ansgar Kluge
Altmayer	Klaus Hollerbach
Säufer	Jan Hülsmann, Martin Oversohl, Matthias Lohr, Thorsten Ganse
Katze	Anne Schwagereit
Kater	Sabine Schäfer
Hexe	Susanne Steingen
Gretchen	Birgit Koob
Marthe	Antje Tittel
Lieschen	Annette Söllinger
Valentin	Volker Braun
Böser Geist	Annette Söllinger
Nonnen	Sabine Schäfer, Kerstin Gutberlet, Claudia Behrendes

Mitarbeiter:

Maske	Susanne Schäfer
Souffleuse	Silke Schneider
Beleuchter	Kurt Frensch und Manfred Belk
Plakate	Matthias Löhr
Presse	Martin Oversohl, Robert Fuchs
Public Relations	Dirk Heitmann
Orgelmusik	F. Hohendahl
Video-Aufzeichnung	Ingo Schmitz
Verfolger-Spot	Hans Peter Hartmann
Hair-Styling	Thorsten Ganse

Helfer

.....	Sabine Orb, Heiko Thüs, Thomas Hoffmann, Andreas Lewandowski
-------	---

... man gönnt sich ja
sonst nichts.

Doris König
Damenmoden

Speestraße 37 · 4030 Ratingen-Lintorf · Telefon 0 21 02 - 3 57 50

Polterowend met Prumetat un Bier

Lewer Jott, wor dat ne Radau. „Äwer besser als Scherwe“, han ich jedacht un mesch jefreut, dat de Jupp doch dat Schrottfäß von'ie Füerwehr jekret hät.

De Jupp nohm die Hank vom Schwengel un sesch e Stöck Promekoke un ne Schnaps vom Tablett. „Wo sind denn die angere Jonges“, han isch jefrocht un him en Fläsch Bier of et Faß jestellt. „Die komme jliek“, hät de Jupp jemampft, die Fläsch of de Ed jestellt, de Schwengel widdo in de Hank jenomme un met dem Radau wiederjemat.

De Schorsch un de Hännes flitzten hin un retur, öm die zusammejelofene Nachbare zu vosorje. He ne Schnaps un e Bier, do ne Schnaps un e Bier un immer widder Prumekoke. De Prumekoke wor noch warm un roch su'e lecker, dat de Wepsche us'e Nester kome un lästisch wu'ede. Die al Schmitz hät sisch selwer en in'e Freß jehaue, weil sich su'e Bi'ëß of her Oberlipp jesetzt hät.

Öm Nachschub zu hole moßte mer in'et Hus. Mer kome äwwer nur bes an'e Husdör, denn drenne wor et brekend voll. Mo soh nur Häng us'em Prumedampf komme, die us met Bier un Prumekoke vosorschte.

Of emol wor die janze Siedlung of'em Hoff vosammelt. „Et lit wat in'e Loft“, hät de Schorsch em vobeflitze jeflüstert. Un e isch mesch vosehn han, jing et los. Die Nachbare machten en Jaß frei för de Jonges.

Füre drei, henge drei un in'e Medde en Kar met Dreck. Owedrop sot et Häske met dem Kwetschbüdel un spelten: „Wenn bei Capri die rote Sonne“, un so wiedo.

Als dat Häske e'raff jekrabbelt wor, jing'et „platsch“ un de janze Hoff wor vosaut. E alt Sofa krachte in'e Johannisbeerheck un de iserne Bettrame von Breuers för em Onkel Hermann si Schienben. Äwwer dat wor noch lang nit dat Schlemmste, denn jetz kollerte die Kest met dem Kompost e'raff. Mindestens zehn Müs flitzten de Dörpel e'rob un in'et Hus e'ren. Dat Wiewerjeschrei konnte mo noch bem Sackerbuer hüre. Die Mam hät de Schöddelplack falle jelote un dat Räkeler us'em Kohlekast jenomme. En Mus hät se erwischt, die angere hant sisch in'e Muselöker hinger'em Owe verkroche.

Die Jonges hant die Kar of de Strot jestellt un sisch dann öwer de wärme Prumekoke herjemat. Ruck zuck wor e janz Blesch leer. Zweschedürk kaltes Bier un Schnaps. Ob emol wore se all am danze, immer öwer de Dreck un öm die Kest. Et Häske sot om Lattezung, wor am schwetze un spelden zum zwanzischstemol „Wenn bei Capri“. Öm elf Uhr kom de letzte Prumetat us de Kösch. Die meste konnte dat Züsch nimi rüschte un sind met zusammejekniffene Ben fot jerannt. Die Jonges hant noch mol zujelangt un bes of zwei Fläsche dat letzte Bier usjedronke, dann sind se reih'öm blaß

wie Bettlake jeworde un hant sesch dann flöck dovon jemat. Alle hant et bes nachhus jeschafft, nur de Willi hät die Box voll jemat, weil he am angere Eng von de Siedlung jewonnt hät. Of jedenfall simmo mem Bier utjekomme un kinno konnt meckere.

Esch han dann noch flöck de Dreck öwer de Heck jeschmesse un ben dann möd in'et Bett jekrabbelt. Et wor och höchste Ziet, denn schließlich sollt esch am angere Dach jehirot wede.

E. Wuillemet

Wie wor dat fröher schüen in Depebrok

Als Depebrok vör fufzisch Johr, noch e winzisch Boschdörp wor, konnte mo of Feld un Wies lewe wie im Paradies.

Mer wore, ich konnt noch nit zähle knapp e halwesdusend Seele. De Pastor un die Lehrer wore met dem Putzmann hochjebore.

Die Krämer un die Bureband hadde mo als Meddelstand. Allet angere dat wor nur zum schikaniere do.

Ete di'en mo mestens nur usem Füllhorn der Natur. Nur de Pastor jing janz brav bedele bem alde Jraf.

Kom de Vatto met nem Sack usem Bosch ens huckepack, roch et bald dörk jede Jaß nach Rehbrode un Pfefferhas.

Ham'er die Nachbare verjete, kom de Putzmann promt zum e'ete. De kroch dann, un nit zu knapp en Keul und e paar Ribbe ab.

Wenn de Nachbar dann sin Schling heimlich widder leere jing, lief dat Drama ömjekehrt. Kinner hät sich je beschwert.

Su'e verschmolz' mo ohne Feindschaft zu no juten Dörpjemeinschaft, bes mo Depebrok entdeckte för de Industrieprojekte.

E. Wuillemet



Alte St.-Marien-Kirche in Tiefenbroich (1924 — 1969)

Die Altentagesstätte der Evangelischen Kirchengemeinde Lintorf

Errichtung — Arbeit — Ausblick

Altentagesstätten oder Seniorentreffs haben eine noch sehr junge Geschichte. Wer sich mit ihnen und ihrer Problematik beschäftigen will, sollte zuvor den Blick auf unsere gesellschaftliche Situation und ihre Veränderung richten. In den letzten 50 Jahren hat sich die Altersstruktur unserer Gesellschaft außerordentlich stark verändert. Bei Männern stieg die Lebenserwartung von 47 auf 72 Jahre, bei Frauen von 50 auf 78 Jahre. In dieser Zeit wuchs der Anteil der über Sechzigjährigen von 5% auf über 21% der Bevölkerung. Der Prozeß ist keineswegs abgeschlossen und geht weiter. In 30 Jahren werden mehr als 30% unserer Bürger 60 Jahre und älter sein. Da diese Veränderung der Altersstruktur unserer Gesellschaft sich allmählich vollzog, wurde sie zunächst kaum bemerkt, obgleich sich die Folgen einer solchen Entwicklung im Bereich des Krankenkassen- und Rentenwesens schon sehr gravierend zeigen.

Aber auch die Familienstrukturen in unserer Gesellschaft haben sich in diesem Zeitraum grundlegend gewandelt. Aus Mehrgenerationenfamilien wurden Kleinfamilien mit höchstens 2 Generationen. Da Kinder mit 18 Jahren aber selber entscheiden können, ob sie noch bei den Eltern bleiben oder eine eigene Wohnung beziehen, vergrößert sich der Anteil der Eingenerationenfamilien. Darüber hinaus wächst aber auch der Anteil der Einpersonenhaushalte sehr rasch. 1961 gab es in der Bundesrepublik 20% solcher Haushalte. 1981 waren es bereits 31%. In Berlin und einigen anderen Großstädten beträgt der Anteil der Einpersonenhaushalte an der Gesamtzahl der Haushalte bereits 50%. Hierbei handelt es sich zumeist um Haushalte einzeln lebender Seniorinnen und Senioren, deren Partner verstorben sind. Von den 7,7 Millionen Einpersonenhaushalten sind 3,7 Millionen Haushalte von verwitweten Personen. Den größten Anteil mit 2,5 Millionen stellen dabei die verwitweten Frauen.

Parallel zur steigenden Lebenserwartung geht die ständige Verkürzung

der Lebensarbeitszeit. Das Durchschnittsalter des Renten- bzw. Pensionsalters liegt heute bei 57 Jahren. Unverhältnismäßig schnell wächst auch die Anzahl der Hochbetagten. Nur zwei Zahlen mögen dies andeuten: 1937 gab es im damaligen Reichsgebiet (BRD + DDR + abgetrennte Gebiete) 16 Hundertjährige und Ältere; heute leben allein in der „ungesunden Industriestadt“ Dortmund 27 Hundertjährige und Ältere. Geeignete Vor- und Fürsorge erhält die Gesundheit alter Menschen so weit wie möglich. Es ist das Ziel, alt zu werden und die Erlebnisfähigkeit zu erhalten.

Mit dem wachsenden Anteil Hochbetagter nehmen jedoch auch die altersbedingten Krankheiten und Gebrechen zu. Allerdings ist der Anteil hilfe- und pflegebedürftiger alter Menschen recht klein, und der anpassungsunfähige und lernbehinderte alte Mensch ist nur ein leider weitverbreitetes Zerrbild des Alters. Kaum 5% sind pflegebedürftig.

Die aufgezeigten Veränderungen in der Alters- und Familienstruktur unserer Gesellschaft stellten die Politiker vor Aufgaben, die bis dahin nicht aufgetreten und schon gar nicht erkannt worden waren.

Ein neuer Wissenschaftszweig, die Gerontologie bzw. Geriatrie, befaßte sich mit den Problemen alter Menschen, mit Gesundheitsfürsorge und Medizin, mit der Psychologie, dem Alterssport, dem altengerechten Wohnen, der sinnvollen Freizeitgestaltung, dem Reisen u.a. Da Arbeit und Umgang mit alten Menschen Wissen, Können und Erfahrung voraussetzen, wurde in diesem Jahr das Berufsbild des Altenpflegers entwickelt und die Ausbildung zu diesem Beruf festgelegt.

Die aufgezeigte Situation alter Menschen in unserer Gesellschaft macht verständlich, daß zunächst in Großstädten sogenannte Alten-Kaffee- und Wärmestuben eingerichtet wurden, in denen sich vereinsamte alte Menschen zu einem Plauderstündchen trafen und sich die Zeit vertrieben. Das war Anfang der sechziger Jahre.

Die erste Altentagesstätte in Lintorf.

Auf Antrag der CDU-Fraktion beschloß der Rat der Gemeinde Lintorf 1972 die Errichtung einer Altentagesstätte, die dann auch am 5. Februar 1973 im Hochhaus am Potekamp im Sinne des Altenplanes des Kreises Mettmann eingerichtet wurde. Die Trägerschaft wurde der Arbeiterwohlfahrt übertragen, da sich sonst kein Träger für eine solche Einrichtung in Lintorf bereitfand. Diese erste Altentagesstätte in unserer Gemeinde entfaltete unter der tatkräftigen Leitung der Frau Rindfleisch ein reges Leben und zog viele alte Menschen an.

Gebietsreform und Errichtung einer zweiten Altentagesstätte.

1975 wurde der größte Teil des Amtes Angerland mit der Stadt Ratingen zusammengeschlossen. Damit verlor das Rathaus in Lintorf seine Funktion. Es verblieben eine Außenstelle des Sozialamtes und des Meldeamtes. Da bestand Gefahr, daß die restlichen Räume des Rathauses an interessierte Firmen, u.a. an Mannesmann, verpachtet würden. Dankenswerterweise gelang es den Lintorfer Ratsvertretern, den gesamten Rat der Stadt von der Notwendigkeit einer zweiten Altentagesstätte in Lintorf zu überzeugen, lebten doch in diesem Ortsteil 1.400 ältere Bürger über 65 Jahre. Die im Neubauteil des Rathauses ebenerdig gelegenen Räume boten sich zur Errichtung einer Altentagesstätte geradezu an. Unter sachkundiger Federführung des Sozialamtes entstanden hier ein großer Gemeinschaftsraum für 60 Personen, ein kleines „Raucherzimmer“, eine Küche, ein Verwaltungsraum, ein Fußpflegeraum und im Keller auch noch ein Werkraum.

Und nun begann das Ringen um die Trägerschaft. Der Stadtdirektor und die SPD-Fraktion wünschten, diese in die Trägerschaft der Stadt zu übernehmen. Die evangelische Kirchengemeinde aber sah in der Altenarbeit eine wesentliche diakonische Aufgabe und konnte auch nachweisen,

daß sich mehr als 20 Mitarbeiter/innen für den Dienst in der Altentagesstätte bereiterklärt hatten. Es gab sogar einen „Pressekrieg“, in dem mit dem Begriff „Schwellenangst“ bei einer evtl. kirchlichen Trägerschaft operiert wurde. Doch schließlich entschied sich der Rat mit der Mehrheit von CDU und F.D.P. für die kirchliche Trägerschaft. Im Vertrag zwischen Stadt und Evangelischer Kirchengemeinde wurde festgelegt, daß die Stadt die sächlichen Kosten einschließlich der Energiekosten trägt, die Kirchengemeinde aber für die personellen Kosten aufzukommen hat. Auf Empfehlung der Diakonieausbildungsstelle Witten wurde der Diakon Heinz Ehrh vom Presbyterium der Kirchengemeinde mit der Leitung der Altentagesstätte beauftragt.

Am 1. August 1978 erfolgte die feierliche Eröffnung. Viele Gäste nahmen an diesem Ereignis teil. Landrat Müser, Bürgermeister Dietrich, Vertreter der drei Ratsfraktionen, Superintendent Brinkmann als Vorsitzender der Evangelischen Altenhilfe im Rheinland, Pfarrer Bever, Pastor Gruska, Frau Rindfleisch, Leiterin der benachbarten Altentagesstätte der AWO und viele interessierte Bürger aus Lintorf.

Es dauerte auch nicht lange, da wurde diese Altentagesstätte von alten Menschen der Gemeinde angenommen, zumal sie den großen Vorteil der sehr zentralen Lage hatte.

Aus der Arbeit der Altentagesstätte. Da der Bewegungsradius alter Menschen kleiner und die Vereinsamung größer werden, sollte die Altentagesstätte zunächst einmal ein Treffpunkt, eine Begegnungsstätte sein, wo man sich ungezwungen bei einer Tasse Kaffee unterhält, mit anderen Kummer und Sorgen austauscht und bei Mitarbeitern Rat und Hilfe erfährt. Zuhören und Gespräche auf gute Lösungen leiten können, sind wichtige und schwierige Aufgaben für Leiter und Mitarbeiter, die nur mit großer Einfühlungsfähigkeit und psychologischer Kenntnis der Vorgänge in der Seele alter Menschen zu lösen sind. Altentagesstätten sind aber längst aus dem Stadium der Kaffee- und Wärmestuben heraus und nicht nur Begegnungsstätten. Es ist bekannt, daß geistig/seelische und körperliche Gesundheit eng aufeinander bezogen sind. Daher muß eine Altentagesstätte auch geistig anregen, muß zum



Eröffnung der Altentagesstätte am 1. 8. 1978, Bürgermeister Dietrich, AWO-Vorsitzende Behnke, Leiterin der Altentagesstätte AWO Frau Rindfleisch

Nachdenken, zur Diskussion herausfordern und zum Verständnis der Gegenwart führen.

Diese Aufgabe wurde auch von der Altentagesstätte der Kirchengemeinde wahrgenommen. In jeweils einem Vierteljahresprogramm wurden Informationen und Vorträge aus dem weiten Bildungsbereich angeboten. Da wurden Filme über Südafrika und seine Not gezeigt und diskutiert. Die verheerende Wirkung der Fremdenindustrie in natürlichen Räumen wurde in Filmen angespielt und diskutiert. Was ist Atomkraft, wie gefährlich ist sie, wurde anlässlich der Katastrophe von Tschernobyl behandelt und diskutiert. Auch die Vererbung und die Gentechnologie beschäftigte die Seniorinnen und Senioren, denn sie wollten und sollten mit den Problemen unserer Zeit leben und sie verstehen. Um sich selbst und andere zu verstehen, waren psychologische Themen geeignet: Wahrnehmen-Fühlen-Wollen-Denken, wie vollzieht sich das alles in uns. Was ist ein Charakter, ist er vererbt oder erworben? Wie wird man mit sich und den anderen fertig? Wie löst man Konflikte? Aber auch die Literatur wurde nicht übersehen. Erzählungen von Bert Brecht und Heinrich Böll und vielen anderen wurden vorgelesen und diskutiert. Natürlich gab es auch Heiteres: Anekdoten aus Ost und West, lustige Geschichten.

Alte Menschen aber fragen auch nach dem Sinn des Lebens. So war es auch selbstverständlich, daß in einer Altentagesstätte in der Trägerschaft

der evangelischen Kirche im Wechsel mit den Sachthemen biblische Themen, angefangen von der Genesis über die Urvätergeschichten bis zu den Reisen des Apostels Paulus behandelt und offen diskutiert wurden. Zunächst gab es hierzu auch kritische Stimmen: „Wir haben die biblischen Geschichten doch schon in der Grundschule gehabt.“ Dann aber hieß es: „Wir hätten nicht gedacht, daß die Geschichten so interessant und hilfreich sein könnten.“

Viele alte Menschen hatten früher wenig oder gar keine Gelegenheit, Konzerte zu besuchen. Es wurde daher der Versuch gemacht, ihnen monatlich das Erlebnis einer guten Musikdarbietung zu vermitteln. Pfarrer Heimann, der auch Konzertpianist ist, und die Pianistin Frau Adams boten meisterhafte Klavierkonzerte, das zweitbeste deutsche Jugendquartett spielte mehrmals in der Tagesstätte, das Quartett Arndt mit Flöten und Cembalo brachte Kompositionen alter Meister zu Gehör und auch der Lintorfer Kinderchor sang vor den Seniorinnen und Senioren. Mit diesen Veranstaltungen wurde aber auch die Öffnung der Altentagesstätte betrieben; denn zu diesen Konzerten kamen auch solche Bürger, die sich eigentlich noch für zu jung gehalten hatten, um eine Altentagesstätte zu besuchen.

Die Seniorinnen und Senioren wurden aber auch selbst literarisch tätig: Sie erzählten aus ihrem Leben, vom Elternhaus, aus der Schule, von Festen und Feiern in ihrer Jugend,

auch von der Flucht und dem Neubeginn nach dem Kriege. Das so Erzählte wurde aufgeschrieben und füllte schließlich ein kleines Büchlein von 50 Seiten mit Illustrationen von einem Lintorfer Künstler. Auf diese Weise wurde erlebte Geschichte festgehalten.

Weil Gesundheit nicht nur Gabe, sondern auch Aufgabe ist, die gepflegt werden muß, indem man sich körperlich fordert, begann man in der Tagesstätte schon bald mit 3 — 4 Seniorinnen mit Gymnastik und Spielen. Wenig später folgten Wassergymnastik und Schwimmen. Aus der kleinen Gymnastikgruppe entwickelte sich bald eine große Sportgemeinde von 30 Mitgliedern, die regelmäßig in der Turnhalle Am Weiher tätig wurde. Und auch die Schwimmgruppe zählte bald schon 15 Mitglieder.

Wer rastet, rostet. Nach diesem Motto bildete sich auch eine Tanzgruppe, die immer wieder neue Gemeinschaftstänze übt und auch bei Gemeindefeiern und Altenfesten öffentlich auftritt.

Alte Menschen mögen nicht mehr gern allein im Wald spazieren gehen, sie fühlen sich da unsicher. Doch mit der Wandergruppe der Tagesstätte, die zweimal im Monat mit 12 bis 15 Freunden die heimischen Wälder durchwandert, ist man sicher. Und beim Wandern entdeckt man so viel Schönes in der Heimatnatur.

Was aber wäre eine Altentagesstätte ohne Reisen und Fahrten! Mit Spannung und Begeisterung erwarten die Senioren und Seniorinnen den Reisebus, der sie durch die Eifel, nach Holland, an den Rhein oder auch zu einer Grillparty ins Bergische Land bringt. Bei Besuchen in der geschichtsträchtigen Stadt Münster, im Freilichtmuseum Grefrath oder im Wildpark in der Eifel gibt es nicht nur Unterhaltung und Abwechslung, man frischt auch alte Kenntnisse wieder auf und lernt Neues dazu.

Selbstverständlich gehören auch Besuche im Essener Folkwangmuseum und der regelmäßige Besuch der Galerie Möhlmann zu den Aktivitäten der Tagesstätte.

Etwas Besonderes aber waren die mehrtägigen Fahrten nach Trier und die Bildungswoche in der Kolpingakademie in Soest, wo ausgezeichnete Fachreferenten Rechtsfragen des Alltages behandelten. Wie eindrucksvoll war die alte Hansestadt Soest, in der man die Novemberkirmes erlebte,

die auf eine 500jährige Tradition zurückgeht. Aber auch das gemeinsame Leben für eine Woche war für alle ein Gewinn.

Höhepunkte des Lebens in der Tagesstätte sind zweifellos auch die monatlich gefeierten Geburtstage. Pfarrer Bever hält die Geburtstagsansprache und auf den festlich gedeckten Tischen stehen verführerisch die von den Mitarbeitern und Seniorinnen gebackenen Kuchen und Torten. Wie einsam würde mancher seinen Geburtstag begehen! Aber hier wird in der Gemeinschaft fröhlich gefeiert. Und ebenso findet man sich zur Weihnachtsfeier zusammen und überrascht sich mit Geschenken. Wer zur Tagesstätte gehört, bleibt Weihnachten nicht allein. Lustig wird es beim Karneval, wenn auch alte Menschen sich phantasievoll kleiden und die Hausdichterin ihre Verse vorträgt. Es gäbe noch viel über das Leben in der Tagesstätte zu berichten. Da bilden sich Freundschaften, die sich auch in Nöten bewähren. Man hilft sich, man berät sich. Wie notwendig ist auch die regelmäßige Fußpflege durch Fachkräfte, und auch die Kontrolle des Blutdrucks.

Eine Altentagesstätte muß viele Möglichkeiten und Anregungen bieten. Sie ist so viel wert, wie sie den Bedürfnissen alter Menschen gerecht wird.

Aus einer Kaffee- und Wärmestube wurde sie zu einer vielseitigen Begegnungs- und Bildungsstätte für alte Menschen. Wer sie leitet, trägt große Verantwortung und muß selbst über ein grundlegendes Wissen und Können verfügen. Er muß nicht nur ein Herz für die Alten haben, sondern muß sie verstehen und ihre jeweilige Situation durchschauen. Das ist nicht leicht, aber eine befriedigende Aufgabe, die ein geschickter Leiter in Zusammenarbeit mit einem klug gewählten Beirat der Tagesstätte zu lösen hat.

Ausblick.

Wenn die Altentagesstätten ihrer gesellschaftspolitischen Aufgabe gerecht werden wollen, dann werden sie sich stärker als bisher zur Bevölkerung hin öffnen müssen. Es geht nicht an, daß eine so starke Gruppe unserer Gesellschaft ein eigenbrötlerisches Dasein in einem Ghetto führt. Durch ansprechende Programmgestaltung, durch qualifizierte Angebote, durch die enge Zusammenarbeit mit Volkshochschulen und Hochschulen können auch die „jungen Alten“, die anspruchsvollen und leistungsfähigen Rentner und Pensionäre, als Mitglieder und Mitarbeiter gewonnen werden, wie das andernorts bereits erfolgreich geschieht. Es ist auch besonders daran zu denken,



Eröffnung der Altentagesstätte am 1. 8. 1978, Superintendent Brinkmann

daß diese jüngeren Alten Aufgaben übernehmen können, wie z.B. Besuchsdienste bei den ans Haus Gefesselten, bei Behinderten, wie das z.B. in Dortmund im Rahmen der Organisation des Wilhelm-Hansmann-Hauses seit Jahren praktiziert wird. Fast alle Hochschulen haben sich den Senioren für ein nicht berufsbezogenes Studium geöffnet und die Altentagesstätten können hier beratend und vermittelnd wirken. Die eingangs dargestellte Situation unserer Gesellschaft fordert geradezu diese Entwicklung heraus. Nichts wäre

schädlicher, wenn 30% der Menschen unserer Gesellschaft sich im Leerlauf befänden, während auch viele von ihnen auf Grund ihrer Lebenserfahrung für Junge und Alte wertvolle Dienste leisten könnten. Noch stehen wir im Anfang einer Entwicklung, die ein Umdenken erfordert und insbesondere für unsere Politiker Aufgaben stellt, die es bisher nicht gab. Der soeben abgeschlossene Zweite Deutsche Seniorentag in Düsseldorf ließ einige Probleme davon aufleuchten.

Friedrich Wagner

Wat ech op Platt he'i sagen well
es nit domm Tüg on loss Jekäll.
Als Kengk han ech et schon jeliert,
em langen Lewen utprobiert.
Verstangen wäd ech üwerall,
wenn ech jradut min plattdütsch kall.
Schenier mech nie, waröm och wahl,
we't angesch ment, es mech ejal.

Fritz Geldmacher

Wie früher geschlachtet wurde

Beitrag auf „Hötter Platt“
zum „Handbuch der rheinischen Mundarten“
von Werner Beutling

Wie fröher schlach't wor'n is

Als Fernand Heye sine Glashött in Gerresheim gründ't hät, do hät he all von Anfang an doför sorcht, datt sine Glasarbeeder so wiederläben kunn'n, wie se't von to Hus ut gewöhnt wärn. To jede Glasmakerwohnong hät en Gorten un en Stall gehört, un et gev fröher op de Hött keene Familie, die nich een oder zwee Schwien im Stall har. Besonnens wenn ne Tochter int hierodtsfähige Öller kem, denn hämm se extra en Schwien mehr oprucken. Dat word denn verkofft, un von dem Geld hämm se de Utstüer anschafft.

Jo, un dat Schwienschlachten, dat gev denn immer en grotet Fest, gröter als Wiehnachten un Kirmes tosamm! Do wär de ganze Nachbarschaft op de Been. Alle hämm se mithulpen, awer ock mitäten un mitdrunken.

Wie bi ne richtige Schlacht, so hät et ock bi't Schlachtfest en Schlachtfeld gävt, un dat wär de Küch!

Ogottogott, wie soch dat do ut, all lang, bevör de Schlacht losging! Alles, wat nich niet- un nogelfest wär — Kissen, Deckskes, de Biller an ne Wänn, de Vasen, de Blumenpött —, alles hämm de Wiever rutschmäten! Bi de väle Manscherei mit heet Woter, Bloot un Fett wär jo sonst alles schmärlich wor'n. Der ganze Krempel kem denn in ne Stuv, de Vörstuv un in ne Kammer. Do harn se denn de reinste Mülldeponie!

Un denn hämm se de Küch ömbaut! Der Disch kem vör't Fenster, domit se alles rin un rut expedieren kunn'n,

ohne datt se immerto rutlopen moßten. Wo de henkicken deedst, överall stunnen Pött, Schötteln, Kömp, Töten und Inmokgläser. Do kunn di angst un bang war'n.

Un denn de Hektik un dat Geschnatter von ne Wiever! Et wär nich tom uthollen! Jo, un denn wär't sowiet, denn kem der grote Dach!

Fröhmorgens, bevör se de Schlachtere rei angohn sind, hämm de Kärle erstmol een'n to Brost nohmen, denn ohne Fusel leep nix, bi de Schlachtere rei allgemein nich un bi Ernst Banse schon gornich!

He wär de grote Schlachter op de Hött. Op de Olle Insel hät he wohnt, ganz hinnen im letzten Hus. Do har he ock sine Räucherammer un gleich nevenan 'n Verschlach, wo he sin ganzen Krom drin har, den he för de Schlachtere rei bruckt hät: de Lädder, dat Hängholt, de Utensilien för de Worschtere rei un den groten Troch, wo se dat Schwien drin avbrüht hämm, domit de Borschten avschrappt wärn kunn'n. So hen un werra hämm sich de Blogen mol an'n Summerdach den Troch unnern Nogel räten, öm domit op de Düssel to schippeln.

Jo, un wenn denn der Schlachter un de ganze Blos drömröm alle een'n nohmen harn, denn hämm se noch een'n nohmen un nochmol een'n...

Un denn hämm se den Schlachter frocht, wat dat Schwien wohl weegen dee. Jo, un denn hät sich Ernst Banse nochmol een'n rintrucken, un denn hät he överlecht, un denn hämm se em noch een'n inschött, un denn hät

he werra överlecht, un den hät he sächt: „Et is jo doch man en mogeret Dier! Dat is ne Hipp, ach wat säch ick, en Frettchen is dat, awer keen Schwien! Wat mach et denn hämm? Hunnertfuffzich Pund? Mehr hät et nich!“

Jo, un denn hämm se alle noch een'n nohmen, un noch een'n, un werra een'n, un denn is dat Schwien immer schwerer wor'n! Zwee Zentner, zwee-un-half, drei; tom Schluß hät et vier Zentner wogen, un et is immer noch gröter wor'n, so datt se 't gornich mehr ut'm Stall rut kriegen kunn'n! Dat wär Ehrensach för jeden Hötter, datt he dat größte Schwien un den dicksten Körbis har!

Fröher wulln se jo de Schwien noch dick un fett hämm un nich so lang un dönn wie hüt! Do moßt 'n Huppen Speck dran sitten, sonst wär dat nix! Jo, un denn hät Ernst Banse sine Messers wetzt! Dobi hät he 'n Gesicht trucken, als ob he dat ganze Höttenvolk avschlachten wull. Un ganz gruselige Geschichten hät he dobi vertellt, so dat de Kinner vör em wechlopen sind. He hät mit de Oogen rollt, wie so 'n Kannibal ut 'm hinnersten Afrika, datt bloß noch dat Witte to sehn wär. Jo, so wär dat!

Un denn bin ick avhaut! Wenn se dat Dier ömbring'n deeden, dat kunn ick nich mit ansehen, denn bin ick wechlopen. Weil ick keen Bloot sehn kunn, bin ick erst werrakomen, wenn se de Borschten all avschrappt harn un dat Schwien op de Lädder am Hängholt ophung'n wär.

Der Schlachter har denn den Balch all opschnäden, un der olle Niepenberch, der Wirt vom „Adler“ op de Heyestroot, is komen un hät dat Fleesch op Trichinen unnersökt. Doför kreech he eene Mark un sicher ock noch en Stöck Fleesch oder en Enn Worscht.

Un denn is et in ne Küch so langsam lebennich wor'n!

De Wiever hämm egolwech Bloot rührt, domit dat nich klompich word, weil se dat jo för de Blutworscht nödich harn. Ernst hät denn toerst mol ganz feierlich den Mörbroden avnohen; dat wärn zwee spitze Filets, die dat Dier vörne an ne Brost har. Die kernen gleich in ne Pann! Die hämm de Hötter all op'm Schlachtfest verpotzt!

Jo, un denn kernen de ganzen Ingeweide rut: dat Hert, de Long, de Nier'n un dat ganze Gedärms. Immerto sind de Wiever hen- und herlopen mit ehre Schötteln un Kömp un Ämmers, wo der Schlachter den ganzen Beddel rinschmäten hät. Igittigitt, soch dat fies ut! Ick häv gornich mucht henkicken, wenn ick man bloß nich so neugierich west wär!

Jo, un denn hämm de Wiever in ne Küch in dem ollen Modder röm-manscht.

De Därms häm se in Woter schmäten, un denn hämm se den ganzen Mess do rutpult. Se kunn'n jo nich am annern Dach de Worscht in de dreckigen Därms stoppen! Awer wenn de do so tokäken häst: dat wär jo man ne Beesterei, dat kann ick juch vertellen! Un schwadroniert hämm de Wiever dobi, dat wär ganz schlimm!

Un denn kernen tuschendörch de Kinner ringelopen un harn Hunger! Un denn harn se den Brotkasten ganz un gor tostelt, un denn kunn'n se den Lecker nich finn'n, un denn häm se Zocker op de Margarin'streut; erst mit de Finger mang dat olle Gedärms un denn werra rin in den Zockerpott! Nä, nä, dat kannst de di nich vörstellen, wat do los wär!

Ernst Banse wär denn för den Dach erst mol fertich.

Dat Schvien bleev över Nacht op de Ladder häng'n, domit et richtig utküllen kunn. Bevör se't denn in'n Flur stellt hämm — domit et ock nich wechlopen kunn — hät Ernst noch-mol, so wie fröher de Generole noh de Schlacht, Manöverkritik makt. Nohdem he sich noch en poor genehmicht har, hät he sächt:

„Alles wat recht is, awer dat is jo doch man en komischet Schvien west!

So'n verröcktet Beest häv ick überhaupt noch nich schlacht't! Sowat is mi noch nich unnerkomen! Dat is doch wohl nich möglich! Weet der Düwel, wat ji mit dem Dier makt hämm. Dat Schinnost hät jo bloß eene Nier'hat!“

Jo, un denn har he sich die Nier'all klammheimlich in ne Tasch'stoppt! Un domit wär der erste Fieerdach röm von't Schlachtfest!

Am nächsten Dach ging denn de grote Worschtereil los! Do soch et in ne Küch ut wie bi de Völkerschlacht von Leipzich! Mit alle Mann hämm se hackt un schnäden, un der Metzger hät bis an ne Ellenbogen in sin Worschteich römrührt, datt dat Fett man bloß so de Wänn runnerlopen is.

Un denn de Mulfechtereil dobi! Alle hämm se ehre Finger rinzoppt in den Modder un denn hämm se probiert. Der eene hät sächt: „Do mott noch Solt ran!“ Der nächste schreit: „Nä, wi hämm all väl toväl ranschmäten!“ Denn kem de Ollsch mit Majoran angeschleppt. Do böllt der Schlachter: „Nu hör op! Dat hämm wi jo all!“

Jo, un so is dat denn wiedergohn! Un denn hämm se sich in ne Wull krägen, weil der Schlachter dat so hämm wull, un de Ollsch so.

Hinnerher hämm se den ganzen Matsch dörch'n Wolf dreht un in ne Därms stoppt un in ne Inmokgläser. Un denn hät der Schlachter de Pöt avhackt un den Schinken un dat annere Fleesch hät he torechthackt un -schnäden.

De Pöt hämm se tosamm mit de Knök, den Steert und den Kopp in 'n Pott stoppt, un dovon is de Sölt kocht wor'n.

Un dat Pökelfaß hämm se ranholt, weil se jo ock immer Fleesch inpökelt hämm. Jo, un wenn den de erste Lodong Worscht fertich wär, denn hämm de Kinner jeder en poor ganz kleene avkrägen, die extra för dissen Zweck makt wor'n sind. Do harn de Blogen erst mal dat Mul gestoppt, un denn hämm de Ollen se rutschmäten ut de Küch.

Denn sind de Nachbarn komen mit ehre Töten un hämm sich Worscht-bröh hölt för Pannhas.

Tom Schluß bleev denn noch dat Räuchern övrich. Dat hät denn en poor Wäken späder Ernst Banse in sine Räucherammer makt. Dat hät he immer mit de annerten avspoken, die ock öm disse Titt schlacht't hämm, domit he nich för jeden moßt extra Füer moken.

Jo, so is dat fröher togohn bi't Schlachten op de Hött!

Awer een Ding mott ick juch noch vertellen:

Do is mol im Kriech ganz wat Schlimmes passiert! Do sind doch wecke bigohn un hämm schwattschlacht't! Dat wär jo verboten, un wenn se do een'n bi krägen hämm — ogottogott —, do wär wat los! Dat wär'n Wirtschaftsverbrechen, genau wie, wenn de hüt dat Finanzamt beschitten deest un doför in Spanien Eigentoms-wohnungen baust, bloß väl gefährlicher! Erstens hämm de Nazis väl besser oppaßt, so datt se di erwischen kunn'n, zwiddens hät et keene Schwattschlachtberater gävt, wie hüt de Stüerberater, de Anlogeberater un de Immobilienhändler, die di genau seggen können, wie de so 'n Ding drehen kannst, un driddens hämm se di int Zuchthus stoppt oder 'n Kopp kleener makt, wenn se di krägen hämm!

Un domit dat nich zweemol Spetokel gäben dee, hämm se zwee Schvien op eenmol avmurkst, awer bloß eent angävt!

Jo, un do is doch verdammt eener komen von't Wirtschaftsamt oder von ne Partei un hät kontrolliert!

Ogottogott, wär dat ne Opregong! Alle wärn se in Schwulität un sind dörchnannerlopen, weil se jo keen Bock harn op Zuchthus, un sterben wulln se jo ock noch nich, weil se jo bis jetzt so 'n grotet Glöck harn bi all de Bombenschmitterei.

Jo, un denn hämm se ganz schnell zwee Hälften verkröppt, un de anneren beeden hämm se dem Kär!l, der kontrolliert hät, vörzeicht.

Jo, un denn is dat Malör passiert!

Do hung doch an jede Hälfte noch en Steert dran!

Ick weet nich, wie dat Spetokel hinnerher utgohn is, ob eener in'n Knast komen oder de Röv avkrägen hät.

Vielleicht hämm se dem Kontrollör ock een'n Steert avgävt, awer denn ward do wohl noch 'n Stöck Fleesch dranhung'n hämm!

Awer dat is jo nu ock all över veerzich Johr her!

Hüt köpen de Hötter ehr Fleesch im Supermarkt; dat is wohl durer, awer et mäkt ock weniger Arbeed!

Wer sall denn ock hüt todoch de Schvien versorgen, wenn de Hötter im Summer op Mallorca in ne Sunn broden? Un wo sall'n se ehre Autos herstellen, wenn der Schvienstall op dem Platz steht, wo de Garasch hen mott?

Das Armenbuch von 1670 — das älteste Dokument der evgl. Gemeinde Lintorf

Nur mit einer gewissen Ehrfurcht kann man dieses Buch mit seinen 18 vergilbten Blättern aus einer Zeit in die Hand nehmen, die nur 20 Jahre vom Ende des 30jährigen Krieges entfernt ist. Es war eine Periode mühsamen Wiederaufbaus, wie wir sie ähnlich nach 1945 erlebt haben, aber wohl mit dem Unterschied, daß sich das „Wirtschaftswunder“ sehr viel rascher und umfassender vollzog, als dies vor 300 Jahren der Fall war. Daß es auch heute noch in unserem Lande Arme gibt, unterliegt keinem Zweifel, nur sind es kaum diejenigen, die oft allzu laut ihre Forderungen geltend machen, ohne wirklich sozial, d.h. an die anderen, zu denken. „Arme habt ihr allezeit bei euch“, dieses Christuswort gilt zu allen Zeiten (3. Welt, Flüchtlinge und Vertriebene in allen Erdteilen); es fragt sich nur, wie wir diesen Armen begegnen und wieweit unsere Hilfsbereitschaft wirklich geht. Beim Lesen unseres Armenbuches könnten wir da manches lernen.

Eigentlich haben wir es mit zwei Armenbüchern zu tun, die teilweise mit ihren Angaben ineinander greifen: das erste reicht bis 1722, das zweite beginnt bereits 1718 und stellt einen gewichtigen Folianten dar, bei dem man sich aber zuweilen über die Anordnung sowohl in der zeitlichen Reihenfolge als auch den Mangel einer geschlossenen Darstellung wundern möchte. Die vielen leeren Blätter sollten vielleicht bestimmte Berichte einmal aufnehmen, wozu es dann nicht mehr gekommen ist. Der Reiz beider Bücher liegt wohl besonders darin, daß die Namen und Begebenheiten für manche Leser unter uns ihre unmittelbaren Vorfahren betreffen, für uns alle aber Einzelschicksale jener Zeiten lebendig werden lassen, die bei den großen Geschichtsdarstellungen nicht zur Geltung kommen können. Da über die Jahrhunderte hinweg immer wieder die gleichen Namen auftauchen als Arme, als Stifter, als Armenmeister usw. könnte es eine reizvolle, allerdings auch sehr schwierige Aufgabe

sein, die genealogischen, also abstammungsmäßigen Zusammenhänge der in früheren Zeiten ja noch kleinen Einwohnerzahlen Lintorfs darzustellen.

Voraussetzung für das Verständnis der beiden Armenbücher ist aber die Kenntnis der Gemeindegeschichte vor 1670. Im 16. Jahrhundert waren es zunächst die Anhänger Martin Luthers und seiner Lehre, mit denen wir es auch hier in Lintorf und im ganzen Ratinger Gebiet zu tun haben. Dann aber brachte der Zustrom aus den Niederlanden den Calvinismus, d.h. die Lehre Johann Calvins, in unser Gebiet, so daß nunmehr auch hier in Lintorf bzw. im Ratinger Raum von „Reformierten“ bzw. reformierten Gemeindegliedern gesprochen wird. Von Lintorf aus und von den benachbarten Orten besuchen die Reformierten die Gottesdienste auf Schloß Linnepe, wo sie von den gleichgesinnten Freiherren v. Isselstein aufgenommen werden. Als Gemeindeglieder gehören die Lintorfer Evangelischen, die ja nur eine kleine Schar bilden, zur Gemeinde Ratingen, die, von einer kleinen lutherischen Gemeinde abgesehen, einen stark reformierten Charakter trägt. Die Wirren des 30jährigen Krieges ermöglichen es den Lintorfer Reformierten, zwischen 1631 und 1635 eine selbständige Gemeinde zu bilden, die nacheinander von zwei bzw. drei Pfarrern, die man als Wanderprediger verstehen muß, betreut wird. Die in diesen Jahren beträchtlich angewachsene Gemeindegliederzahl ging nach Aufhebung des Gemeindestatus rasch zurück; es blieb aber nicht nur die „Sage“ von der einstigen Selbständigkeit über die beiden nächsten Jahrhunderte erhalten, sondern es waren gleichsam zwei Stränge, durch die sich das Gemeindeleben erhielt: die evangelische Schule und die Armenpflege, man möchte heute „Diakonie“ sagen; mit beiden haben wir es in den Armenbüchern zu tun.

Ab 1640 gibt es in Lintorf eine evangelische Schule; die Liste ihrer Lehrer beginnt 1668, somit gleichzeitig mit dem älteren Armenbuch, dessen erste Eintragung sich rückwirkend auf das Jahr 1668 bezieht. Bevor ich aber auf diese eingehe, sei noch einiges zum Schriftbild und zu den dort gebrauchten Ausdrücken gesagt. Die frühen Eintragungen sind oft schwer lesbar; sie sind fast alle in deutscher Schrift geschrieben, wie sie noch vor und nach dem 1. Weltkrieg mit Auf- und Abstrich und schrägrechts liegend üblich war und erst in den späten 20er Jahren durch die senkrechte Sütterlinschrift abgelöst wurde. Heute ist vor allem für die jüngere Generation die alte deutsche Schrift kaum noch lesbar und somit auch die alten Urkunden schwer zugänglich. Ich kann in diesem Zusammenhang die Bemerkung nicht unterdrücken, daß andere Völker (Rußland das galgolitische oder kyrillische und Israel das hebräische Alphabet) ganz selbstverständlich als die ihrer Sprache gemäße Schreibschrift gebrauchen. — An Abkürzungen begegnen wir oft den Buchstaben „Rthlr.“ = Reichstaler, der seinen Namen von der böhmischen Stadt Joachimsthal hat, abgekürzt „Taler“, auch „Dollar“. ST. bedeutet „Stüber“, eine Münze, die etwa unserem „Groschen“ entspricht. „Hel.“ = Heller erinnert an die Redensart „auf Heller und Pfennig“. Das lateinische „ad“ könnte man wiedergeben mit: es beläuft sich auf... Der Begriff „Interessen“ kommt häufig vor; er bedeutet Zinsen. Daß „Ao“ Anno = im Jahre.. bedeutet, darf als bekannt gelten. -

Nun zu der Überschrift des Armenbuches von 1670:

„Armen-Buch. Darinnen die Armenmittelen der Reformirten Glieder alhie in Lintorff neben kurtzer anweisung der obligationen, pensionen sambt empfang und (diese beiden letzten Wörter sind offenbar später darüber geschrieben worden) ausgaben verzeichnet sind.

Anfangen im Jahr 1670. den 6. Februaril."

Wie oben schon erwähnt, beginnt die erste Eintragung:

„Anno 1668 den 29. April hat Drütgenwittib von Henrichen Krellman und ihre Söhne wohnhaftig zu Sarn in der Grafschaft Broich, aufm Deich, aufgenommen die Summa von 100 Thaler... laut heraußgegebener bekänntnis durch den Gerichtsschreiber zu Mülheim.“

„Die erste pension davon ist fellig worden Anno 1669, den 29. April ad — 2 1/2 Rthlr. — Ao 1671 den 7. April seind auf Abschlag der pension, welche verfloßen war von Adamen aufm Deich gegeben worden — 3 Reichsthlr. — Noch hat Jan Friligraht und Martin zu Doort den 5. Septembris selbigen jahrs empfangen ad — 2 1/2 Reichsthlr. 2 Stüber ... jahr 1675 den 30 Septembris hat Henrichen Koppenschar als zeitigen Schulmeisters seine Frau an roggen geholet und empfangen von obgemelten (= oben gemeldeten) Debitoribus (Schuldnern) ad — 6. Viertel ... malter

hat im selbigen jahr gekostet ad — 5. Reichsthlr.“

Obiger Schulmeister Koppenschar hat in Lintorf bis 1676 gewirkt (Schmitz jun. erwähnt in Bd.1 „Angermunder Land und Leute“, S. 44, einen Kalkbrenner Heinrich Koppenschar 1621, der wohl ein Vorfahr des Lehrers ist). — Auf der nächsten Seite lesen wir:

„Anno 1686 den 29. Aprilis ist die pension fellig gewesen nemlich 2 1/2 Rth macht mit obigen 16 1/2 Rth... Darauß haben die zeitlichen armenpfleger Christoffel Heintges u. Dierich jung-holtz empfangen anderthalb malter weitzen für 5 1/2 Rth... bleibt der Debitor also schuldig...“ — Anno 1688 am 16. Dezembris hat Peter Brockerman vom Peter... empfangen drey Rth und ein malter roggen, macht zwey Rth bleiben also ausständig in allem sechs Rth bis aufs jahr 1688. — Anno 1690 den 29. Junii hat Peter Brockerman berechnet zwey und einen halben Rth und zehn Stüber, die er vom Peter zu Wambeck für das jahr 1689 auf den 29 Aprilis fällig, restiren (übrig bleiben) also noch die 2 1/2 Rth

vom jahr 1690 u. vom vorigen jahre 6 Rth weniger 10 Stüber.“

Auf diesen Seiten scheint mir die Abkürzung für „Reichsthaler“ meist RD zu sein, also „Reichsdahler“.

Während wir mit den letzten Aufzeichnungen gerade in den Jahren standen, die der ev. Gemeinde Lintorf den Anlaß zur 300-Jahrfeier des Friedrichskothens geben (1688/91), greift das Armenbuch wieder zurück auf 1672:

„Anno 1672 den 10. April hat *Willem auf der Kranenburg* und *Lißbeth Eheleutt* von Dahm und Mauritz Heintges, von Merten zu Doort und Tönißen aus Scheid als zeitlichen (=derzeitigen) Vorsteheren der Reformirten Armen zu Lintorff, ein Capital von *hundert* sage 100 Reichsthalern auf Pension aufgenommen, davon sie jedes jahres auf den 1. May geloben an pension zu geben — vier sage 4 Reichsthlr.“ Es folgen dann Fälligkeitstermine. „Diese 8 Reichsthlr. pension sampt dem obgemelten Capital hat Willem Kranenburg richtig abgelegt und bezahlt im jahr 1676 auf May-



tag. NB. (Notabene!) Er hat nur 7 RD pension gegeben, da er doch versprochen hatte daß er als bald diese 8. RD. sage acht RD pension geben wolte, darumb es auch alhie also aufgeschrieven worden. So ist er derwegen noch 4 RD pension schuldig. Diß ist annotiret im jahr 1677. Diese 4 Reichsthaler hat er in diesem laufenden jahr bezahlt, und hat einen Schilling würrlich abgezogen und inständig anhaltende (und inständig darum gebeten), daß man ihm an der pension was sollte nachlaßen. Doch weil im Vorigen 1676.ten jahr kein Kriegsverderb gewest, oder dergleichen dringende ursach ist, warumb man bewogen müste werden, diesen gemelten Schilling ihm nachzulaßen, so muß vor ehisten (frühesten) tages von ihm gefordert werden."

Interessant ist obige Bemerkung: „kein Kriegsverderb gewest“. „Anno 1690 den 29 Junii bey gehaltener Rechnung hat man nöthig erachtet alhir... wann der zeitliche (derzeitige) schulmeister Herman Schöper (1689 — 1699 aktiv) in seinem Dinst zu Lintorff ein getretten, nemlich ao 1689 am 23 Augusti so daß ein Jahr 1690

auf den 23 Aug: sein erstes jahrgehalt fällig wird, nemlich zehn RD, auff deren Abschlag hat selbiger in unser aller Gegenwart anjetzo empfangen fünff reichsthr. Ao 1693 am 2 Martii ist gemeldet, daß bis hirhin dem schulmeister alles richtig bezahlt worden."

„1716 den 17. Feb. hat Jacob Brackelmans seiner armenrechnung vom jahr 1715 abgeleget, der empfang ist gewesen 16 ... der außgab aber 20..., ist also mehr außgegeben als empfangen neml(ich) 4..., so künftiger provisor Joh. Adolff am Säncken dem abgestandenen provisor Jacob Brackermans entrichten muß.

Neu erwählter Provisor ist Hinrich Großstein.

Th. Wilh. Neuhaus, V(erbi) D(ivini) M(inister) Rating(ensis) et Lintorfensis (= des göttlichen Wortes Diener zu Ratingen und Lintorf).

In einer über dieser Eintragung stehenden Notiz vom Jahre 1715 von Pfarrer Neuhaus liest man die gleiche Bemerkung:

„mehr außgegeben als empfangen“. Dagegen heißt es unter Ao 1717: „mehr empfangen als außgegeben“. Es ist weiter von dem „Verbrechen“

eines Provisors die Rede, das aus dem Text nicht deutlich hervorgeht, aber den Beschluß bewirkt, daß er „zu diesem Dienst hinfort nicht solle angenommen werden“. Später „hat Er... bezeuget und sich allem zu unterwerffen angelobet, ist darauf nebst Johannes am Harnten in die wahl (geführt ?).“

Das vorletzte Blatt im alten Armenbuch soll noch wörtlich wiedergegeben werden: „Nachdem Peter Röckels sich hirselsbst in diesem 1717 ten Jahr angegeben das hauß nebst (=neben) der schulen gelegen in pfachtung zu haben, so ist von denen Gemeinmännern hirselsbst zu Lintorff ihm Petern daß hauß auf sechs aufeinanderfolgenden jahren verpachtet worden, jedoch dergestalt das einem jeden theile frey stehen sol nach nemlich der helfte von Jahren, wie es einem oder dem anderen nicht mehr anstehen sollte, die Aufkündigung zu thun, dabey verabredet, daß Er Peter als pfächtiger den weg samt dem Zaun inn den garten in einem unsträflichen Stande halten, und das es nöthig den weg mit sande anhöhen und den Zaun außbeßern soll,

Jetzt renoviert ein neuer Hauskredit alte Ansichten.



Eine gute Nachricht für alle langjährigen Hausbesitzer, die gerne Architekt spielen.

Jetzt gibt es den neuen Hauskredit »M« der Dresdner Bank. Bis zu 100.000 Mark ohne

Grundschild. Für die Modernisierung von Ein- und Zweifamilienhäusern oder Eigentumswohnungen.

Sprechen Sie mit einem Kundenberater der Dresdner Bank.

Dresdner Bank



wozu Ihm von den stehenden provi-
soren pfähle oder Zaunholtz solle
geliefert werden, und jährlich drey
Rthlr zur haußpfacht geben, wie auch
dem Catholischen Küster sein
ordentliches Gehalt und ein pfund
wachs an die Kirche hirselbst entrich-
ten, imgleichen das hauß in einem
guten Stande bewahren: so gesche-
hen Lintorf den 4 ten Feb. 1717
Th. Wilh. Neuhaus, V.D.M. Rat. u.
Lint."

Die folgende Eintragung scheint mir
von einer neuen Treppe im Schul-
hause zu reden, die auf den Söller
führt: „Hinrich Ridderskamp gibt
denen übrigen Honschaftsmännern
zu erkennen wie daß sein Söller in sei-
nem hauße unbrauchbar worden,
deßwegen ihm vergönnet würde den
Söller ober der schuhlen zu gebrau-
chen und alßdann eine treppe auf
den Söllerselbst wolte verfertigen
laßen, so sein Ihm drey Jahr lang den
Söller zu gebrauchen zugesagt
davon das erste jahr künftigen Maji
1709 den Anfang nimt.“

Das alte Armenbuch schließt mit dem
1. Febr. 1722: die Armenrechnung
von Wilhelm Heintges ist als richtig
befunden worden. „Es ist aber mehr
außgegeben alß empfangen“; dieser
Satz ist uns wohlbekannt. Noch ein-
mal die Unterschrift von Pfarrer Neu-
haus und der Hinweis auf den „Neu
erwählten provisor Herman zur
Mühlen“.

Wir wenden uns nun dem neuen
Armenbuch von 1718 zu, das über-
schrieben ist:

„Neu angefangenes Armenbuch
darinnen die armen mittelen der
Reformirten Glieder
allhie in Lintorff neben kurtzer anwei-
sung der
obligationen pensionen sampt Emp-
fang und ausgaaben
verzeichnet seind. Angefangen im
Jahr 1718.“

Pfarrer Neuhaus fährt auf der näch-
sten Seite fort: „Aldieweilen in anse-
hung der Capitalien einige verende-
rung vor und nach geschehen, so
haben hiesige gemeinsglieder ein
neues Buch anzukauffen resolviret
(beschlossen), welches dan nach-
dem es geschehen, von mir
zeit(lichem) predigern Theod. Wilh.
Neuhaus angefangen, und derge-
stalt angeordnet worden ist, daß vorn-
an in diesem Buche die Capitalien
und Hauspfachten, hinten her aber
die armensrechnungen, so von den
Vorsteheren hieselbst, sind von Jahr
zu Jahr geführt worden, aufgezeich-

net worden mögen. Es beziehet sich
aber dieses neue Armensbuch auf
das alte, welches anno 1670 angefan-
gen worden.“

Es mag merkwürdig anmuten, daß
erst zehn Blätter weiter plötzlich auf
das Jahr 1688 zurückgegriffen wird,
nachdem spätere Jahrzehnte behan-
delt worden sind; es liegen ja genau
30 Jahre zwischen dem Jahr der
„Kaufurkunde“ des Friedrichskothen
und 1718, dem Beginn des neuen
Armenbuches. Die im Archiv der Ev.
Gemeinde befindliche Urkunde hat
im kleinen Kreise eine Diskussion
über ihren eigentlichen Inhalt ausge-
löst. In meiner Gemeindegeschichte
ist sie im Original abgedruckt (nach S.
26) und auf S. 14/15 in Druckschrift
wiedergegeben. In Band 1 von Theo
Volmerts „Lintorf-Buch“ ist auf S. 95
aus dem neuen Armenbuch zitiert,
dessen Text hier folgt:

„Anno 1688 den 25. Aug. haben die
Vorsteheren der Reformirten schulen
zu Lintorff von dem FreyHErn Vincent
von Isselstein das Friedrichshäuß-
chen genandt zum behueff (zum
Zwecke) einer schulen gekaufft, wel-
che vorhin (=früher) an dem graben
aufgehalten worden ist, vor die sum-
mam (= für die Summe) von Einhun-
dert Zwanzig Rthlr. laut des fHErn (=
Freiherrn) von lßelstein seiner Eignen
Handt; Es ist auch daselbst anno
1691. Ein schulhauß erbauet worden,
nebens einem anderen häußgen wel-
ches zum besten des schulmeisters
verpachtet wird, und ist vorher dem
alten schulmeister Henrichen von der
Biebelskirchen, welcher am graben
die schuhle aufgehalten (= gehal-
ten), verpachtet worden: ao 1717.
d.4.Feb. ist das neben häußchen an
Peter Röckels laut des alten Armen-
buchs aufs Jahr verpachtet.“ 1723
wird der Pachtvertrag mit Peter
Röckels in bezug auf das Nebenge-
bäude erneuert.

Der erwähnte Bau von 1691, für den
lt. Abrechnung der Bergischen
Prov.-Synode von 1693 eine Kollekte
für den Schulbau „praesentirt“ wor-
den ist, muß nicht den Abriß des bis-
herigen Hauses bedeutet haben; es
dürfte sich eher um einen Ausbau für
Schulraum und Lehrerwohnung han-
deln (so auch Heinrich Schmitz sen.
in seinem Buch „Angermunder Land
und Leute“, S. 102). Mit Recht sieht die
heutige Ev. Gemeinde den Frie-
drichskothen als Mittelpunkt des
gemeindlichen Lebens an, bzw. als
dessen Ausgangspunkt.

Das Ratinger Traubuch (zuständig
auch für die Lintorfer Evangelischen)
verzeichnet unter Nr. 379, daß bereits
1691 eine Margreth Blümer von Lin-
torf „am 24.9. zu Lintorp auff der
neuen schul copulirt worden.“ Unter
Nr. 436 erwähnt das Traubuch für den
28.8.1694, daß Herman Schefer (=
Schöper, Lehrer in Lintorf 1688 —
1699), „Schuldner zu Lintorf“, copu-
liert worden ist, vermutlich auch in der
neuen Schule. „Auff der schuhlen zu
Lintorff“ finden nun auch Taufen statt
und zwar am 2. April 1733 zwei Taufen
Neuhaus (nicht die Pfarrfamilie) und
Klotz. Bei der letzteren ist „Johannes
Weidman, schulmeister zu Lintorf“
Pate. Lt. einem Sitzungsbericht der
Düsseldorfer Classis werden die
Gemeindevorsteher in Lintorf ernst-
lich ermahnt, für ihren Lehrer so zu
sorgen, daß nicht „durch Krämerei-
treiben das Schulhaus seine Freiheit
verliehren möge“. Die wirtschaftliche
Unabhängigkeit des Schulmeisters
fehlt offenbar. Im Jahre 1817 ist dann
ein südlicher Flügel als Schulraum an
den Friedrichskothen angefügt wor-
den, so daß die erste Etage aus-
schließlich als Betsaal von der
Gemeinde benutzt werden konnte.

Nun zurück zum Neuen Armenbuch!
„Anno 1710, d. 3. Feb. haben die Vor-
steher der Reform. schulen zu Lintorff
laut handschrift an Henrich zum
Großstein außgeliehen die summam
von 50 Reichsthler. gibt davon an
pension jährlich 2 Reichsthaler und
Ist von diesem Capital das intereße
(Zinsen) biß 1721 laut Wilhelm Heint-
ges abgelegten Rechnung richtig
bezahlet worden.“ Ausgaben und
Rückennahmen werden pünktlich
gebucht. Auf S. 15 wird berichtet, daß
laut des alten Armenbuchs am
11.2.1697 „Herßge am hittkampf hie-
sigen Vorsteheren der Lintorfer schu-
len vermachtet zum unterhalb des
schulmeisters ein virtel Thlr. ad 12 1/2
Rheichsthlr. welche auf dem guth
zum Mühlenberg stehen, und ist hier-
von das interesse biß 1722 richtig laut
Joh. Adolff vom Sántgen seiner
geführten Rechnung bezahlet.“ Im
Sinne solcher Stiftungen haben Hen-
rich Ridderskamp 1717 und dessen
Bruder Johann Ludwig (Ludovicus),
ferner Anna Schwiefers genannt vom
Scheid zum Unterhalt des Schulmei-
sters Vermächtnisse gemacht und
war die letztere Erblasserin mit der
Bestimmung, daß nach ihrem Tode
das anzukaufende Leichentuch der
Schule „zum besten verbleiben“
solle; 25 Reichsthaler stehen noch

„an der wüsteney“, sind aber auch schon bis auf einen Rest bezahlt, „weilen aber hirrüber quaestion (Frage) entstanden ist und die Wittibe (Witwe) an der wüsteneyen vor gott bezeuget, daß alles bezahlet wäre, haben solches die honschaftsmänner auf ihr gewißen lassen ankommen und sind mit ihrer Bezahlung völlig zufrieden.“

Als Armenmeister haben wir in den 20er Jahren außer den im alten Armenbuch erwähnten: Godfried Ritterskampf, Martin Klotz, Herman Zu helfenstein, Johann Wilhelm Rückelß, Johann Wilhelm Zu bracker-manns, Herman Zu Dort, Moritz Ritterskampf am Rüping, peter Röckelß; in den 40er Jahren sind es: Leonardus Zu Dorth, Henrich an den Handten, Henrich an den Lütters(kamp?), Johann Adolph jung Holtz, Peter Ritterskamp, Peter am großen Kamp, Henrich Ritterskamp, Mauritz Heintges, Adolph Brackelmans, Wilhelm Riegel, Henrich Frilingrath, Matthias Reuber.

Eine interessante Ergänzung zu der sich im Armenbuch widerspiegelnden Schulgeschichte ist eine Eingabe des in Lintorf von 1716 bis 1724 wirkenden katholischen Pfarrers Christian Aspach an seinen Bischof in Köln vom 14.10.1716 (Historisches Archiv des Erzbistums Köln, „Decanatus Düsseldorfensis, Akt 7, Lintorf), in der einerseits der „Religionsfriede von Lintorf“ 1662 seine Früchte trägt im Bemühen um Verständnis, andererseits aber auch ein harter Kampf um den rechten Glauben geführt wird. Pfr. Aspach sieht die Schuld bei der „Nachlässigkeit der Unsern“, wenn „die Jugend zum kalvinistischen Lehrer (ad ludimagistrum Calvinistam) abgefallen und unsere Schule leer ist (nostra schola vacat).“ „Mit den Predigern versuche ich in apostolischer Familiarität zu verhandeln, die ich aber für unkundig (idiotas“ in der Sache halte.“ Pfarrer Aspach, ein vielseitig interessierter und vor allem karitativ tätiger Mann, vermißt bei den Calvinisten die christlichen Tugenden (Glaube, Liebe, Hoffnung). Er ist „expertus“, weil er die kalvinistische Schule besucht (frequentare scholam Calvinianam) infolge der freundlichen Erlaubnis des Magisters und Predigers. Aspach ermahnt den Lehrer, er möge die Gotteslehre behandeln und den Kindern keinen Haß gegen die katholischen Lehren einflößen, auch nicht

behaupten, daß die Katholiken Bileranbetung betreiben.

Was das Verhältnis der Konfessionen in der Armenfrage betrifft, haben wir aus dem Jahre 1683 (also 20 Jahre nach dem oben erwähnten „Lintorfer Religionsfrieden“) ein Verhandlungsprotokoll, das eine Eingabe der „Evangelisch-Reformirter gemeinde zu Lintorff“ als ein „Unterthän- und unterdinstliches Memoriale und Bitte“ zum Inhalt hat. Dort heißt es:

„Es ist eine ausgemachte Sache, daß an ort und andere, da so woll Reformirte als Catholische armen sich befinden und beyderseits Religions-Verwandten zur unterhaltung derselben contribuiren (beitragen), daß auch beyderseits armen zugleich davon participiren (teilhaben), und das allmosen geniesen müßen; wan aber solches bey uns zu Lintorff nicht practiciret, sondern was etwan zum Behuef (Zweck) der armen an holtz,... Gottesheller,... brodt... korn... gegeben wird, solches alles sonderlich auch das armenhauß daselbst auf einen gemeinen ort gebauet, in Behuef der armen Catholischen Religion allein verwendet wird, unsere Reformirte armen aber davon gänzlich außgeschlossen werden...“ In kalter Winterzeit frieren die Armen der Reformirten oder „im fall der noth necessitirt (genötigt) sein sich zu ver-greifen; nun aber so viel mehr wie billig ist, weilen die reformirte stärker als die catholische auf die Lintorffger-marck beerbt sein, und daß meiste zu dem allmosen contribuiren.“ Es wird darum gebeten, daß „unsere arme so wol als die catholische zu dem allmosen zugleich theilen admittiret (zugelassen), als sonsten in die hospitalen und armenhäußer, so jetziger Zeit zum theil durch starke junge leuts und taglöhners allein bewohnt werden, zugelaßen werden mogen; sonsten auch zu beforderen (befördern), daß unser newligst anerkauffte Schull (die kürzlich angekaufte Schule, also der Friedrichskothen; dieser aber ist doch erst 1688, somit 5 Jahre später erworben worden!!) von allen personal- und real-lasten dem Religionsvergleich gemäß freygemacht werden und bleiben mögen.“

Obiges Protokoll hat mir Theo Volmert freundlicherweise zur Verfügung gestellt. — In der Zeit der beiden Armenbücher dürfte die Bevölkerungszahl Lintorfs zwischen 300 — 400 gelegen haben, wobei die „Reformirten“ jeweils ein schwaches Viertel ausgemacht haben. In meiner

Gemeindegeschichte habe ich die Namen der damaligen Gemeindeglieder, soweit bekannt, mitgeteilt.

Schon in den ersten Jahren des Armenbuchs geht es auch immer wieder um einen Beitrag „zum uterhald des schulmeisters“, somit wieder eine deutliche Verflechtung von Armenpflege (Diakonie) und Schulverwaltung einschl. Lehrergehalt. Aus welcher Gesinnung solche Stiftungen geschahen, wird aus dem Eintrag von 1717 deutlich: „auß Liebe und guter geneigtheit zur warheit die da ist nach der gottsehligkeit...“ Daß neben der Sorge für den Lehrer auch die Schüler Gegenstand der Stiftungsbereitschaft sind, zeigt eine sehr viel spätere Eintragung von 1786: ein Elias Senhaus hat „an die Lintorfer Schul auch gedacht... Sollen meine Geschwister verbunden sage (= das heißt) der Schulen zu Lintorf in der Gemeinde zu Ratingen hundert Reichsthaler Cours-mäßig nach meinem Gott gefälligen Todt auf May auszuzalen, wovon die Zinsen zum Besten der Armen-Kinder jährlich sollen verwandt werden, als für Schulgeld, Bücher, Federn und Dinte und andern Theilen, welche am nötigsten sind, die Summe aber soll den Armen ewig und unangreiflich — verbleiben, welche weder von der Schulen noch Armen soll verzehret werden.“

Noch einmal Schule und Armenpflege, die beide die weiteren Seiten des Neuen Armenbuches füllen und uns bis zur Neugründung unserer Gemeinde 1854 führen. Mit Recht feiert unsere Gemeinde in diesem Jahre 1988 das 300jährige Gedenken an den Kauf des Friedrichskothens, wie dies auch immer geschehen sein mag, bedeutet doch das Jahr 1688, abgesehen von einer fast 100jährigen Vorgeschichte, den Anfang eines Gemeindelebens, das einen festen äußeren Mittelpunkt hat, der bis heute durch seinen Kindergarten die Zukunft mit der Vergangenheit verknüpft. Der eigentliche Mittelpunkt jeglichen gemeindlichen Lebens ist — das dürfte jedem Christen klar sein — über Raum und Zeit erhaben.

Pfr.i.R. Wilfried Bever

liche Schulaufsicht für beide Konfessionen wiederhergestellt.

So wurde nach der Auflösung des französischen Großherzogtums bei der Neugliederung des Schulwesens die Elementarschule einem Geistlichen als Schulpfleger unterstellt.

Petersen (geb. 1786) war im Dezember 1809 als Pfarrer der Ratinger lutherischen Gemeinde gewählt worden. Als die Gemeinde ihre Selbständigkeit verlor, blieb er nach der Union der beiden Pfarreien im Amt der reformierten Pfarre neben dem Pfarrer Hengstenberg, dessen Nachfolger er 1827 wurde.

Während der Amtszeit des Schulpflegers Petersen unterrichtete an der Schule am Friedrichskothen seit 1787 der Lehrer Peter Korb.

Der Lintorfer reformierte Schulvorstand, der Schulpfleger und die Eltern der Schüler hatten an der Tüchtigkeit des Lehrers Peter Korb nichts auszusetzen, um so mehr an dem beklagenswerten Zustand der Schule am Friedrichskothen.

In einem Schreiben des Schulpflegers vom 10. September 1814 an den hochlöblichen königlichen Schulrat in Düsseldorf weist er besonders auf „einige der aller dringendsten Reparaturen“ der Schule hin.

Doch die so dringend notwendige Instandsetzung der Schule verzögerte sich immer wieder, verzögerte sich sogar um einige Jahre.

Wahrscheinlich war der Lintorfer Gemeinderat wenig geneigt, den Reformierten zu helfen, zumal deren



Friedrichskothen 1965.

Rechts: das bereits im 16. Jahrhundert erwähnte Schlutzhaus, abgerissen 1973.

Schule ein größeres Ansehen besaß als die katholische Dorfschule.

Fast zwei Jahre nach seiner Bitte, die notwendig gewordenen Reparaturen an der Friedrichskothenschule durchzuführen, wendet sich der Schulpfleger am 19. Juni 1816 erneut an die Regierung, mit den Arbeiten endlich zu beginnen.

„An den Hochlöblichen Königlichen Schulrat zu Düsseldorf.

Bereits im August 1815 stellte ich der hohen Landesdirektion die Bauauffälligkeit des Schulhauses und insbeson-

dere die äußerst schlechte Beschaffenheit des Schulzimmers zu Lintorf vor und bat um deren Beihülfe zur besseren Zustandsetzung des Gebäudes. Im Anfange Octobers wurde mit Zusicherung des Herrn Bürgermeisters und des Local Schulvorstandes die Besichtigung unternommen und die Verlegung des Schulzimmers in ein nebenstehendes Gebäude so wie die Reparatur des Hauses für nöthig befunden. Der Beschluß dieser Besichtigung war, daß von einem Sachverständigen ein Kostenvoranschlag gefertigt und derselbe zur Genehmigung eingesandt werden sollte.

Der Kostenanschlag, wovon beiliegende eine Abschrift ist, wurde dann dem Herrn Bürgermeister in Angermund zugesandt und um dessen weitere Mitwirkung bei der hohen Behörde gebeten.

Nach seiner wiederholten Äußerung hat er alles dazu beigetragen, nachdem auch der Gemeinderath alles genehmigt hatte.

Und dennoch lese ich zu meinem Erstaunen in den dem landrätlichen Commissär mitgetheilten Genehmigungen der Schulerfordernisse für 1816, daß alle Neubauten und übrigen Ausgaben aufs Budget von 1817 erwiesen wären, indem sie nur zum Theil vom Gemeinderat genehmigt worden seyen.

Sollten denn meine Vorstellungen an die Landesdirection so ohne Grund



Gut Hinüber, abgerissen 1956.

Rechts: Friedrichskothen

gewesen seyn, daß sie so wenig Rücksicht bedürftig? Stehen nicht im Kostenanschlage Reparaturen benannt, die auf den ersten Blick unumgänglich nothwendig erscheinen!

Darf eine Schule auf Unkosten der anderen so sehr begünstigt werden, daß letztere zwei Winter hindurch allen Unannehmlichkeiten und Hindernissen ausgesetzt bleiben muß! Freilich sind 30 Francs zur Unterhaltung des Gebäudes genehmigt worden, aber was ist das gegen die Menge von Bedürfnissen?

Das Schulzimmer bleibt doch immerhin ein dumpfes und düsteres Loch, wie der Augenschein am besten lehret.

Ich muß daher gegen jeden Aufschub der Einrichtung des Schulzimmers protestieren und den hochlöblichen Schulrath bitten, dieselben zu veranlassen, wenn auch die Zahlung erst späterhin erfolgen sollte. Petersen."

Im Bericht des Schulpflegers vermißt die Regierung in ihrer Antwort vom 5. Juli 1816 den Grundriß für das zu erbauende Schulzimmer; sie vermerkt ferner, daß die Höhe des Schulzimmers wenigstens 6 Fuß und nicht 4 1/2 Fuß betragen müsse, und sie bittet den Schulpfleger, Grundriß und Kostenbeschreibung „gefälligst beschleunigen“ zu wollen.

Am 25. August 1816 bestätigte die Regierung dem Schulpfleger den Erhalt des Grundrisses und der Kostenbeschreibung. Die Bauarbeiten am Friedrichskothen, um die sich



Kindergarten mit der Leiterin Frau Christiane Grüber und Frau Renate Hartel.

der Schulpfleger so unermüdlich bemüht hatte, konnten nun durchgeführt werden, „obschon der für den Schulbau in Lintorf vorgeschlagene Betrag in dem diesjährigen Budget nicht genehmigt worden, allein nicht destoweniger kann und soll die unabweislich nöthige Herstellung des baufälligen Schulhauses daselbst noch vor der herannahenden Winterzeit vorgenommen werden...“.

Aus einem weiteren Schreiben der Regierung an den Schulpfleger vom 17. September 1816 erfahren wir, daß die Kosten „für das in ein nebenlie-

gendes Gebäude zu verlegende Zimmer der Schule zu Lintorf“ und die Instandsetzung des dortigen baufälligen Schulhauses“ sich auf 614 Reichstaler und 33 Stüber belaufen werde.

Lintorf zählte übrigens im Jahr 1816 872 Einwohner: 644 Katholiken, 211 Reformierte, 17 Lutheraner.

Theo Volmert

Über die Geschichte des Friedrichskothens: „Die Quecke“, Nr. 54, (S. 21/35), Nr. 56 (S. 30/32), Buch „Lintorf“, Bd. I (S. 84, 127, 345, 366/371), Buch „Lintorf“, Bd. II (S.16/17, 20).



Wir geben Ihrem Gesicht die richtige Ausstrahlung!

Rolf Kögler



augenoptik
contactlinsen

Lieferant aller Krankenkassen
Lintorf
Lintorfer Markt 7 · ☎ 3 60 03

Illegitimität im alten Lintorf 1660 bis 1864

Am 21. April des Jahres 1674 verzeichnet das Taufregister der katholischen Kirche St. Anna zu Lintorf die Taufe Anna Maria Hottens. Anna Maria wird evangelisch getauft. Auf den ersten Blick erscheint dies ein wenig verwunderlich. Doch bis zum Ende des 17. Jahrhunderts werden nicht nur die Taufen sondern auch die Eheschließungen und Beerdigungen des evangelischen Bevölkerungsteiles des Ortes in den Kirchenregistern der katholischen Kirchengemeinde vermerkt.

Die Geburt Anna Marias ist aus einem ganz anderen Grunde von Interesse für die Geschichtsforschung. Anna Maria ist das erste in den Taufregistern von St. Anna vermerkte Kind illegitimer Herkunft. Es ist das einzige Mal, daß Anna Maria Hottenn historisch faßbar ist. Sie wird in keinem der beiden anderen Register mehr erwähnt. Wir wissen also nicht, wie alt sie geworden ist oder ob sie gar geheiratet hat. Letzteres ist jedoch sehr unwahrscheinlich.

Aus der Eintragung im Taufregister erfahren wir noch den Namen der Mutter, Anna Hottenn. Der Vater wird nicht erwähnt. Dafür sind die Namen dreier Taufpaten festgehalten. Es handelt sich dabei um Johann ahm Geradt, Anna Maria ahm Clontz — nach ihr ist das Mädchen wohl genannt worden — und Catharina ahm Culbeek.

Am 17. Dezember des gleichen Jahres wird Georg Schlutz getauft. Er ist gleichfalls illegitimer Herkunft. Auch von seiner Mutter, Elisabeth Schlutz, kennen wir weder das Alter noch die Herkunft, doch wird sie noch ein zweites Mal in den Kirchenregistern erwähnt. Im Mai 1683 wird ihre Tochter Anna Maria getauft, welche ebenfalls unehelich geboren wurde.

Während die Register den Namen des Vaters von Anna Maria verschweigen, gibt Elisabeth Schlutz bei der Geburt ihres Sohnes einen unbekanntem französischen Soldaten als Vater an (pater incognitus miles ex gallis).

Im 17. Jahrhundert wird lediglich noch eine weitere uneheliche Geburt registriert, so daß insgesamt vier illegitime Geburten im Zeitraum vom Einsetzen der Register (1659) bis zum

Ende des Jahrhunderts zu verzeichnen sind. An dieser relativ niedrigen Rate ändert sich auch im beginnenden 18. Jahrhundert nichts. Bis 1750 verzeichnet das Taufregister der St. Anna Kirche ganze fünf weitere illegitime Geburten.

Es ist an der Zeit, bevor weiter über die unehelichen Kinder in Lintorf geschrieben wird, zu klären, was überhaupt unter „Unehelichkeit“ zu verstehen ist.

Eine der heutigen standesamtlichen Heirat vergleichbare Institution gab es nicht. Und auch die Eheschließung vor einem Priester war bis zum Ende des Mittelalters eher die seltene Ausnahme. Zwar bemühte sich die Kirche seit dem 12./13. Jahrhundert darum, daß die Eheschließung erst durch den Segen eines Priesters legalisiert wurde, hatte damit jedoch keinen nennenswerten Erfolg.

Eine Eheschließung galt je nach Region oder Land unter ganz verschiedenen Bedingungen als vollzogen und damit rechtlich bindend. So konnte zum Teil allein die Tatsache, daß ein Paar einen gemeinsamen Haushalt gründete, als Heirat gelten — und war durch die Auflösung dieses Haushaltes genau so leicht aufhebbar. Dies änderte sich erst im Verlaufe der Neuzeit, als sich Staat und Kirche um eine starke Einflußnahme auf die Privatsphäre der Menschen bemühten.

Doch auch im 18. und 19. Jahrhundert gab es ganze Regionen, die keine kirchliche Trauungszeremonie kannten. Als Beispiel sei hier Kärnten genannt. In den schwer zugänglichen Bergregionen Kärntens lebten die Bergbauern mit ihren Frauen zusammen, ohne daß die Ehe je von einem Priester, die nur selten in die Bergdörfer vordrangen, bestätigt worden wäre. Ob die Kinder aus solchen „wilden“ Ehen, die ein Leben lang hielten, als illegitim bezeichnet werden können, ist sehr fraglich.

Aber auch wenn Eheschließungen in Heiratsregistern nachweisbar sind und bereits vor diesen Kinder geboren wurden, muß das nach dem Verständnis der Zeit nicht gleichbedeutend mit Illegitimität sein. Vielmehr war die kirchliche Eheschließung, zumindest im Verständnis der Braut-

leute, aber nicht unbedingt im Sinne der Kirche, lediglich eine Bestätigung einer längst vollzogenen Eheschließung.

Doch um überhaupt zu irgendwelchen historischen Erkenntnissen zu kommen, bleibt dem Historiker nichts anderes übrig, als per Definition die eine Geburt als unehelich zu bezeichnen und die andere nicht. Natürlich muß sich eine solche Definition an der historischen Realität messen lassen. Für Lintorf bietet sich die Kennzeichnung als illegitime Geburt in den Kirchenregistern als Richtlinie an. Dabei muß aber immer bedacht werden, daß der Pastor, der die Unehelichkeit festlegte, ideologisch gebunden und deshalb vielleicht nicht immer unvoreingenommen war.

Zwischen 1750 und 1799 erhöht sich die Zahl der unehelichen Geburten dann auf 21. Danach, also von 1800 bis 1864 schnellte die Zahl der illegitimen Geburten auf über 100 hoch. Das bedeutet, daß über 78% der in den Kirchenregistern verzeichneten unehelichen Geburten im letzten Drittel des Untersuchungszeitraumes stattfanden.

Wenn wir den Anteil der illegitimen Geburten an allen Geburten über den gesamten Zeitraum hinweg betrachten, so ist zu erkennen, daß ab 1730 die unehelichen Geburten prozentual stetig steigen. Aufgrund der wenigen Daten ist es sinnvoll, den Prozentanteil nicht pro Jahr sondern pro Jahrzehnt zu berechnen. Die folgende Tabelle soll dies verdeutlichen.

Tabelle 1: Prozentualer Anteil illegitimer Geburten pro Jahrzehnt.

Jahrzehnt	%	Jahrzehnt	%
1660-69	—	1760-69	3,2
1670-79	1,5	1770-79	4,0
1680-89	1,5	1780-89	3,2
1690-99	—	1790-99	1,8
1700-09	1,4	1800-09	3,5
1710-19	—	1810-19	4,8
1720-29	—	1820-29	3,2
1730-39	—	1830-39	5,0
1740-49	1,8	1840-49	3,4
1750-59	1,5	1850-59	3,7
		1860-64	1,4

Die Tabelle zeigt deutlich, daß nach 1760 der Anteil unehelicher Geburten in Lintorf wesentlich höher war als zuvor. In den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts erreicht die Illegitimitätsrate ihren maximalen Wert mit fünf Prozent. Danach scheint die Rate wieder zu fallen.

In ganz Europa ist seit der Mitte des 18. Jahrhunderts eine deutliche Zunahme der unehelichen Geburten feststellbar. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts geht die Illegitimitätsrate wieder deutlich nach unten. Zwischen 1830 und 1850 erreicht die Unehelichkeitsrate in den meisten europäischen Ländern ihren Höhepunkt. In Deutschland erfolgt der Anstieg, insbesondere in den östlichen Teilen, erst nach Beendigung der napoleonischen Kriege.

Mit durchschnittlichen Werten von über 10% liegt Deutschland dabei in der Spitzengruppe. Jedoch sind solche landesweiten Daten nur sehr begrenzt brauchbar. Dahinter verbergen sich Gebiete wie Bayern und Südbaden mit weit über 60% illegitimer Geburten. Weitere deutsche Gebiete mit hoher Unehelichkeit sind Schlesien, Hannover und Thüringen. Lintorf liegt also mit drei bis maximal fünf Prozent deutlich unter dem

Durchschnitt. Doch neben der unehelichen Geburt gibt es noch die voreheliche Konzeption. Voreheliche Konzeption bedeutet, daß das Kind zwar nach der Eheschließung geboren wurde, aber bereits in vorehelichem Sexualverkehr gezeugt wurde. Auch hier zeigen sich die gleichen Probleme wie bei der Frage der Unehelichkeit. Nur wird voreheliche Zeugung in den Quellen nicht als solche gekennzeichnet. Sie muß vielmehr aus dem Abstand von Eheschließung und Taufe geschlossen werden. Problematisch ist hier auf alle Fälle, daß vorehelicher Sexualverkehr in vielen Gebieten Europas und auch Deutschlands durchaus üblich war. Am bekanntesten ist sicherlich das sogenannte „Fensterln.“

Es gab Gegenden, in denen eine junge Frau schwanger sein mußte, bevor sie heiraten konnte. Durch die Schwangerschaft bewies sie ihre Fruchtbarkeit und damit die Sicherheit, Nachkommen zeugen zu können.

In Lintorf liegt der Anteil der Eheschließungen, bei denen die Braut bereits schwanger war, zwischen 1660 und 1864 bei immerhin 14% aller Ehen. Läßt man die kinderlos gebliebenen Ehen außer Betracht,

erhöht sich der Anteil sogar auf fast 21%. Gegen Ende des Untersuchungszeitraumes, nämlich in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts steigt der Anteil sogar auf 39% an allen Eheschließungen und auf über 55% der Ehen mit Kindern.

Aus diesen hohen Werten ist zu schließen, daß seit der Mitte des 18. Jahrhunderts der voreheliche Sexualverkehr in Lintorf deutlich zunimmt. Die dörfliche Gesellschaft verfügt aber über ein genügend großes Sanktionspotential gegenüber dem einzelnen Individuum, um die Legalisierung einer zwisehmenschlichen Beziehung verlangen zu können, wenn in dieser Beziehung ein Kind gezeugt wird.

Die Frage, warum Unehelichkeit und voreheliche Konzeption seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert zunehmen, ist schwer zu beantworten. Die oftmals genannte Überzeugung, daß dies mit der voranschreitenden Industrialisierung zusammenhänge, verkennt, daß gerade in ländlichen Gebieten die Raten sehr hoch waren. Zur Zunahme der Unehelichkeit sowie der vorehelichen Konzeption beigetragen hat sicherlich der Verlust des Wissens über Verhütungsmethoden im Verlaufe des 18. Jahrhunderts.

COMMERZBANK 

Sparen Sie nach Plan für die Zukunft Ihrer Kinder



Jeder hat ein Rezept, wie er spart, um seine zahlreichen Wünsche im Laufe der Jahre realisieren zu können.

Als die Bank an Ihrer Seite haben wir es uns zur Aufgabe gemacht, Sparpläne so zu gestalten, daß sie für jeden passen. Sie können zwischen 2 und 25 Jahren Laufzeit wählen. Je länger die Laufzeit, um so höher der Bonus, den wir Ihnen zusätzlich zu den Zinsen zahlen.

Sprechen Sie mit unserem Kundenberater. Er hat sicher auch den richtigen Sparplan für Sie.



Commerzbank
Die Bank an Ihrer Seite

Filiale Ratingen, Marktplatz 8 · Filiale Ratingen-Lintorf, Lintorfer Markt 2

Diese waren durchaus bekannt gewesen.

Ein anderer wichtiger Aspekt ist, daß mit der sinkenden Sterberate und der längeren allgemeinen Lebenserwartung die Heiratsbeschränkungen der vorindustriellen Gesellschaft immer mehr Menschen betrafen. Dadurch fand sich einfach ein größerer Teil der sich im heiratsfähigen Alter befindenden Menschen zu außerehelichen Sexualkontakten — mit den daraus entstehenden Konsequenzen — genötigt.

Die Mütter

Wir haben gesehen, daß die Väter der unehelichen Kinder in den Registern nur selten erwähnt werden. Doch über die Mütter geben uns die Register bessere Auskünfte. Von den 111 Müttern der insgesamt 138 illegitimen Kinder kennen wir immerhin in 55 Fällen die Familiensituation. Das bedeutet, daß wir darüber informiert sind, wer die Eltern der Mütter waren, wieviele Geschwister die Mütter hatten, wie alt sie waren.

Wenn wir die Geburt des jeweils ersten unehelichen Kindes einer Mutter zugrundelegen, dann fallen 48 der 55 Fälle in die Zeit nach 1800; sechs in die Jahre zwischen 1777 und 1796 und einer in das Jahr 1745. Am besten informiert sind wir also über die Mütter unehelicher Kinder des 19. Jahrhunderts.

17 dieser Frauen stammten aus großen Familien mit sieben und mehr Kindern. Dies entspricht einem prozentualen Anteil von 30,9%. Weitere 17 Frauen stammten aus mittelgroßen Familien mit vier bis sechs Kindern (30,9%). Die übrigen 21 Frauen, deren Familiensituation uns bekannt ist, kamen dagegen aus kleinen Familien mit ein bis drei Kindern (38,2%). Hiervon waren wiederum 17 Frauen Einzelkinder.

Auffallend scheint der etwas höhere Anteil der Frauen aus kleinen Familien zu sein. Doch ist dies nur aussagekräftig im Vergleich mit den Anteilen der verschiedenen Familiengrößen an allen Familien. Und hier zeigt es sich, daß die kleinen Familien sogar unterrepräsentiert sind.

Die Unterrepräsentation der Mütter unehelicher Kinder aus Familien mit bis zu drei Kindern erscheint nun doch recht erheblich. Doch ist zu bedenken, daß zu diesen Familien auch alle kinderlos gebliebenen Ehen gehören. Signifikanter ist daher die Überrepräsentation der Frauen aus Familien mit sieben und mehr

Kindern. Immerhin ist ihr Anteil an den Müttern mit unehelichen Kindern fast doppelt so hoch wie der Anteil dieser Familien.

Tabelle 2:
Anteile der Familiengrößen in Prozent
1800 — 1849

Jahrzehnt	Kinderzahl		
	0-3	4-6	7-13
	%	%	%
1800 - 09	49,3	27,5	23,2
1810 - 19	52,9	27,5	19,6
1820 - 29	51,6	24,7	23,7
1830 - 39	67,6	23,9	8,5
1840 - 49	57,7	30,8	11,5
1800 - 49	55,8	26,9	17,3

Warum Frauen aus Familien mit sieben und mehr Kindern eher illegitime Kinder zur Welt brachten, ist schwer zu beurteilen. Um dieser Frage weiter nachzugehen, soll hier die Geschichte einer Lintorfer Familie näher beleuchtet werden.

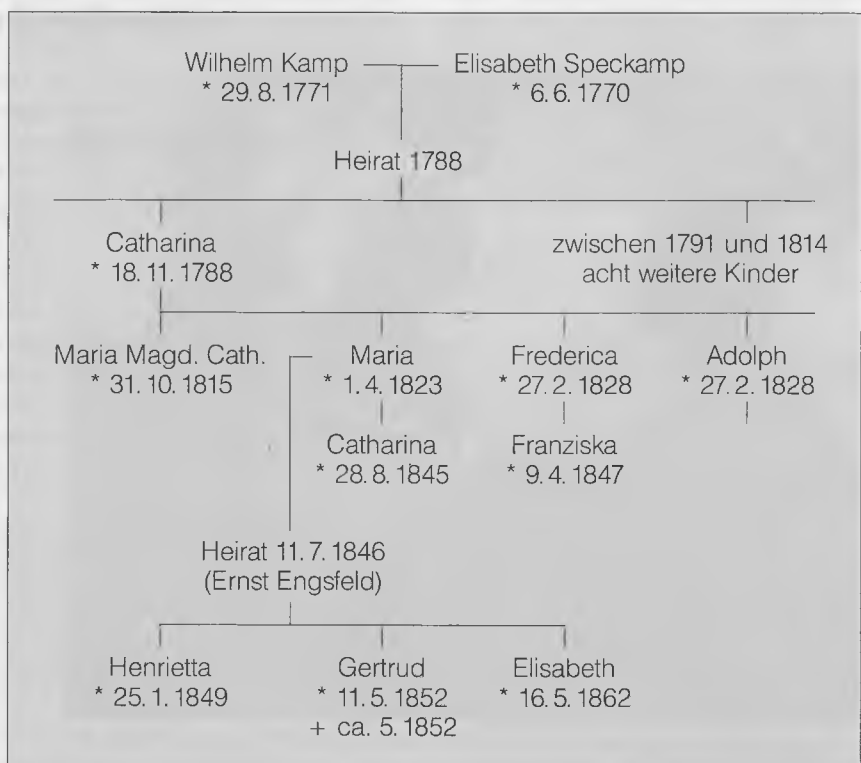
Die Familie des Wilhelm Kamp

Am 18. November des Jahres 1788 wird Maria Catharina Camp als erstes von insgesamt neun Kindern des Tagelöhners Wilhelm Kamp und seiner Ehefrau Elisabeth Speckamp geboren. Wilhelm Kamp ist bei der Geburt seiner Tochter gerade 17 Jahre alt; seine Ehefrau ist ein gutes Jahr älter. Eine Heirat der beiden ist in den Registern der Pfarre nicht verzeichnet. Im Taufregister vermerkt der Pfarrer aber, daß die Tochter legitim

sei, da die Eltern zuvor in Linnep geheiratet hätten. Später wird Wilhelm Kamp in den Kirchenbüchern als „tüchtiger Tagelöhner“ bezeichnet, der am Ritterskamp wohnte.

Das jüngste Kind der Familie, Jacob Adolph, wird am 30. Januar 1814 geboren. Von den insgesamt vier Schwestern und vier Brüdern Maria Catharinas heiraten vier (je zwei Schwestern und zwei Brüder) in Lintorf (ca. 1818, 1820, 1827 und 1828). Das Schicksal der übrigen vier Geschwister ist ungewiß. Bis zum Abbrechen der Sterberegister werden sie darin jedoch nicht erwähnt. Maria Catharina selbst bekommt am 31. Oktober 1815 im Alter von fast 27 Jahren ihre erste uneheliche Tochter, die auf den Namen Maria Magdalena Catharina getauft wird. Über den Vater sagen die Quellen nichts. Gut sieben Jahre später, am 1. April 1823, wird Maria, ihre zweite uneheliche Tochter, getauft. Von ihr und ihrer am 27. Februar 1828 getauften ebenfalls unehelichen Schwester Frederica erfahren wir aus den Registern noch weiteres. Adolph, der Zwillingenbruder Fredericas, sowie die älteste Tochter werden dagegen nicht mehr in den Quellen erwähnt. Möglicherweise verstarben sie im Kindesalter. Von keinem der vier Kinder Maria Catharinas kennen wir den Vater.

Maria, die zweitälteste Tochter, bringt am 28. August des Jahres 1845 eine Tochter zur Welt. Sie wird drei Tage später (31. August 1845) auf den



Namen Catharina — vielleicht nach ihrer Großmutter — getauft. Der Vater der unehelichen Tochter ist Ernst Engsfeld. Er arbeitet als Schlosser und heiratet Maria schließlich am 11. Juli 1846. Maria Kamp und Ernst Engsfeld bekommen noch drei Töchter in den Jahren 1849, 1852 und 1862. Die 1862 geborene Elisabeth muß sicherlich als Nachzügler angesehen werden.

Frederica, die jüngere Schwester Marias, bekommt im Alter von 19 Jahren eine uneheliche Tochter (Franziska, * 9. April 1847). Der Vater des Kindes ist so wenig bekannt wie der Vater der Mutter selbst. Dafür ist in dem Taufregister verzeichnet, daß Frederica als Dienstmagd tätig war. Wenn wir davon ausgehen, daß Maria Catharina Camp zwar nicht unehelich war, aber sicherlich die Heirat ihrer Eltern beschleunigt hat, dann waren Catharina und Franziska immerhin uneheliche Kinder in der Dritten Generation. Über das Warum, also die oben gestellte Frage, läßt das Quellenmaterial kaum Schlüsse zu. Lediglich von Maria Catharina, die zwar nicht illegitim war, wissen wir, daß sie acht Geschwister hatte und daß der Vater als „tüchtiger“ Tagelöhner nicht zu den Reichen des Dorfes zählte.

Die frühe Eheschließung der Eltern, die vielen Geschwister werden daher — zumindest in diesem speziellen Fall — mit als Ursache für den vorehelichen Sexualverkehr der Tochter angesehen werden müssen. Als älteste Tochter mußte Maria Catharina wahrscheinlich auf ihre jüngeren Geschwister achten. Es ist daher zu vermuten, daß Maria Catharina schlichtweg den Zeitpunkt der Heirat verpaßte, weil sie mit den jüngeren Geschwistern genug zu tun hatte.

Für die beiden Töchter Catharinas, Maria und Frederica, müssen jedoch

andere Gründe benannt werden. Sie stammten weder aus einer „kinderreichen“ Familie, noch waren sie die älteren Geschwister. Ein möglicher Grund ist, daß unehelich Geborene in der Gesellschaft es sehr schwer hatten. Für sie gab es kaum die Möglichkeit eines „normalen“ Familienlebens.

Von den insgesamt 138 unehelichen Kindern haben lediglich sieben geheiratet, aber zwei davon untereinander. Die Heirat Marias mit Ernst Engsfeld war also durchaus eine seltene Ausnahme. Das gewöhnliche Schicksal eines unehelichen Kindes war der Weg, den Frederica nahm. Von Frederica wissen wir, daß sie als Dienstmagd tätig war. Wo sie dieser Beschäftigung nachging, ist heute nicht mehr nachweisbar. Frederica ist eine der wenigen Frauen, von der wir den Beruf kennen. Erst mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts erfahren wir überhaupt etwas über die Berufstätigkeit der Frauen in Lintorf. Neben einer Näherin wird siebzehnmals Dienstmagd als Beruf angegeben. Alle 17 Dienstmägde waren Mütter unehelicher Kinder.

Keine der Frauen war als Dienstmagd in Lintorf beschäftigt, sondern in den umliegenden Dörfern und Städten. Sie arbeiteten etwa in Homberg und Ratingen, aber auch in Mettmann und Gerresheim.

Die Quellen geben keinen Aufschluß darüber, ob die Frauen auch nach ihrer Niederkunft noch als Dienstmagd arbeiteten. In zwei Fällen allerdings wissen wir, daß die Frauen auch nach der Geburt eines unehelichen Kindes weiter arbeiten gingen. Schließlich mußten sie ihr Kind versorgen und hatten nur wenig andere Möglichkeiten außer als Dienstmagd zu arbeiten.

In diesen beiden Fällen wechselten die Frauen den Arbeitsplatz. Die eine

ging von Homberg nach Gerresheim und die andere von Mettmann nach Mintard. Ob der Wechsel allerdings tatsächlich in Zusammenhang mit der Geburt eines illegitimen Kindes stand, bleibt eine Vermutung. Die Quellen sagen schließlich nur aus, daß die beiden Frauen bei der Geburt ihres zweiten unehelichen Kindes an einem anderen Ort als Dienstmagd beschäftigt waren. Sie sagen nichts darüber aus, wann der Arbeitsplatz gewechselt wurde.

Wir haben oben gesehen, daß uneheliche Kinder nur sehr geringe Chancen hatten, durch eine Heirat ein „normales“ Familienleben führen zu können. Wie aber sah die Lage der Mütter aus?

Die Kirchenregister zeigen, daß die Mütter in einer erheblich besseren Situation waren. Immerhin heirateten von den 111 Müttern 27 — also beinahe ein Viertel — noch nach der Geburt eines unehelichen Kindes.

Fünf Frauen (18,5%) haben dabei den Vater ihres Kindes geheiratet. In einem Fall heiratet die Frau nicht den Vater; in den übrigen 21 Fällen ist, da der Vater unbekannt ist, nicht nachvollziehbar, ob die Frau den Vater ihres Kindes heiratete. Doch wenn man bedenkt, daß dies in fünf von sechs bekannten Fällen geschah, dann erscheint es sehr wahrscheinlich, daß auch unter den 21 Männern eine ganze Reihe Väter waren.

Der Einfluß der dörflichen Gesellschaft auf die Mütter und Väter war also noch groß genug, um auch nach der Geburt eines illegitimen Kindes eine Legalisierung des Verhältnisses in einem Großteil der Fälle erzwingen zu können. Andererseits läßt der Anteil derer, die nicht mehr heirateten, darauf schließen, daß die Väter die Möglichkeit hatten, sich ihrer Verantwortung zu entziehen.

Andreas Preuß, M.A.

Natürlich ist der Verein Lintorfer Heimatfreunde wieder auf dem Lintorfer Weihnachtsmarkt am 10. und 11. Dezember vertreten.

Wir bieten an:

Die neue Quecke Nr. 58
Quecken Nr. 1-57
Quecke-Sammelbände
Lintorfer Dokumente Nr. 1-3

Foto-Motive aus Alt-Lintorf
Das Lintorfer Wappen

Bücher von Theo Volmert:

„Lintorf — Berichte, Dokumente,
Bilder aus seiner Geschichte“
Bände I und II

„Eine bergische Pfarrgemeinde“

„Mehr Heiteres als Ernstes“

STRACK GMBH

Rasenmäher- und Motorenspezialwerkstatt
jetzt schon an das kommende Frühjahr denken!

Mühlenstraße 3 (Mühle), Ratingen-Lintorf, Tel. 3 1787
Täglich geöffnet 8.00 - 13.00 Uhr und 14.00 - 18.30 Uhr.

KARL HEINZ PETRIKOWSKI

Glasermeister
Reparatur-Schnelldienst

Kunst- und Bauglaserei
Glasschleiferei
Glashandlung
Blei- und
Messingverglasung
Bildeinrahmung

Lintorfer Str. 30, 4030 Ratingen 1, Tel. 26564

Rat und Hilfe finden Sie bei

BESTATTUNGEN KLEINRAHM

Erladigung aller Formalitäten
Hausbesuche in allen Stadtteilen

SCHREINEREIBETRIEB
Am Heck 2, 4030 Ratingen 4-Lintorf
Telefon: (02102) 36462 + 34422

MEDIZIN

Für sämtliche Diagnosegeräte
als Normalpapier · Thermopapier
Wachsschichtpapier · Metallpapier



KOMMUNIKATION

Telexrollen · Telefaxrollen · Lochstanzrollen
Teletexpapier · Kopierpapier

DATENVERARBEITUNG

Tabellierpapier · Printerrollen · Faltpapiere
Plotterrollen

MESS- UND REGELTECHNIK

Diagrammrollen · Scheiben · Streifen · Faltbücher
Tachographenscheiben für Fahrtschreiber
Messtechnisches Zubehör
Farbbänder · Faserschreibfedern · Metallschreibfedern
Registrierfarbe

FÜR WEN?

OEMs · Industrie · Forschung und Entwicklung
Kraftwerke · Rechenzentren · Universitäten
Krankenhäuser · Ärzte · Behörden · Umweltschutz
Handel

FÜR JEDERMANN

Blumberg + Co.

Gegr. 1885

Postfach 4062 · 4030 Ratingen 4 - Lintorf

☎ (0 21 02) 38 03 - 0 · Telex 858 5157

Telefax (0 21 02) 3 44 92

Alles für ein schöneres Zuhause!

hülsta



- Küche
- Wohnen
- Schlafen

Einrichtungshaus

DE

WOHNBERATER

Rtg.-Lintorf
☎ 3 28 62
Duisburger Straße 16

Schmidt Umzüge

IHR UMZUGSPARTNER

Umzüge - Möbeltransporte - Lagerung

Bahnstraße 72 · 4030 Ratingen 1
Telefon (02102) 14125

Kostenlose Umzugsberatung

Frankenheim

König-Pilsener



Gaststätte Bürgershof

Inhaber W. Siedler (Küchenmeister)
M. Immes-Siedler

Wir arrangieren Ihre
Betriebs- und Familienfeiern.
Täglich geöffnet von 11.30 - 14.00 Uhr
17.00 - 24.00 Uhr
Samstag ab 18.00 Uhr
oder nach Vereinbarung.

4030 Ratingen-Lintorf Lintorfer Markt 24 Telefon 3 12 34

hOTEL GARNI

am Hallenbad

Inhaber: Marie Luise Müller, Brunhilde Kleine-Benne

4030 Ratingen 4 - Lintorf

Jahnstraße 41 + 41 a

Telefon 021 02 / 341 79

*Bau- und
Kunstschlosserei Kolbe*

Nachfolger Dieter Linke, Schlossermeister
gegründet 1949

Siemensstraße 13
4030 Ratingen 4

Telefon
(021 02) 3 58 78

Damenmoden

„Rena“

☎ 021 02 / 374 43

Speestr. 27 · Ratingen - Lintorf

Schön braun werden!

im Sonnenstudio „Solamare“ ab DM 5,-

Marie-Luise Ehrkamp

Lintorf, Speestraße 45 (neben der Shell-Tankstelle)
Telefon 34633

Geöffnet Mo. - Fr. 9.00 - 21.00 Uhr, Sa. 9.00 - 18.00 Uhr

Wilhelm Uferkamp

Sanitäre Installation

Wasseraufbereitungsanlagen

Ratingen-Lintorf · Tiefenbroicher Str. 55 · Tel. 31380

**MIT
BÜCHERN**

LEICHT

**DURCH'S
LEBEN**



Buchhandlung u. Galerie
Wolfgang Seidler
Lintorfer Str. 15, Tel. 24879
4030 Ratingen 1



WIR HELFEN DABEI

Die Neue Kämp

Kamp- oder Kämpnamen lassen sich in Lintorf schon vor 500 Jahren nachweisen. So finden wir im Bruderschaftsbuch von 1470 u.a.: Bohnenkamp, Fliegelskamp, Kämpchen, Potekamp, Speckamp, Grotekamp, Heitkamp, Pieperskamp, Altekamp.

Kamp bedeutet so viel wie eingefriedigtes, bebautes Land, und die Kamp-Flurnamen weisen wie kaum andere Dokumente auf die frühe Besiedlung und Bebauung der alten Honschaft hin.

Das Haus Neue Kämp, dicht am Waldrand am heutigen Hülsenbergweg gelegen und 1785, also vor 200 Jahren, erbaut, gehört zu den wenigen Fachwerkhäusern Lintorfs, die uns noch erhalten geblieben sind.

Auf der Giebelfront lesen wir schon von weitem: **Anno 1785. Am Neue Kämp.** Mehr berichtet uns auf der Westseite über einem Türeingang die Inschrift: **Anno 1785 den 8ten Junius. Auf Gott vertraut hat wohl gebaut im Himmel und auf Erden. An Gottes Segen ist alles gelegen. An Gottes Hand ist alles gewant. Am Neue Kämp.**

Heute ist das Haus im Besitz der Grafen von Spee (Heltorf). Vor hundert Jahren, 1882, bezog das Ehepaar Johann und Gertrud Ickelrath (geb. Breitgraf) das Haus, das zu den stattlichsten und größten Fachwerkbauten der Dickelsbachgemeinde gehörte. Das Ehepaar hatte elf Kinder, sechs Mädchen und fünf Knaben, die alle im Haus Neue Kämp geboren wurden.

1917 zog der Schwiegersohn Zimmer in das Haus und fast zur gleichen Zeit noch während des 1. Weltkrieges die Schweizer Familie Zumbach auf die rechte Seite des Hauses. Zu jeder Familie gehörten neun Morgen Land. Frau Leni Jokiel (geb. Zimmer), die auch im Haus Neue Kämp geboren wurde, erzählt, daß ihr Großvater Johann Ickelrath (geb. 1858, gest. 1916) noch als Bergmann auf der Zeche des Lintorfer Erzbergwerkes gearbeitet hat. Im Adreßbuch des Jahres 1903 wird Johann Ickelrath (Berginvalid) genannt. Er wohnte im Haus Nr. 251. Im Februar 1945 erlebten die Zimmer und Zumbach über



dem Haus einen aufregenden Luftkampf. Eine Bombe fiel rechts vom Haus auf die Wiese und konnte von der Feuerwehr dann entschärft werden.

Eine zweite Bombe fiel genau in den Brunnen! Ende des Krieges, im April und Mai 1945, wurden die Bewohner der Neuen Kämp glücklicherweise

von Plünderern verschont, da die Zumbach die Schweizer Nationalflagge aufgezogen hatten.

Die Abkömmlinge der Ickelrath-Breitgraf-Zimmer, das sei noch erwähnt, sind wie die der Familie Steingen weit verbreitet. Man sagt, sie seien mit halb Lintorf verwandt.

Theo Volmert



Neue Kämp 1975

Der Kulturkreis Hösel bleibt auf bewährtem Kurs

Interview der Quecke-Redaktion mit dem bisherigen Vorsitzenden des Kulturkreises,
Herrn Dr. Herbert Krietenstein

Red.:

Herr Dr. Krietenstein, in der Mitgliederversammlung des Kulturkreises Hösel e.V. am 9.6.1988 haben Sie nach zehnjähriger Tätigkeit als Vorsitzender nicht noch einmal für dieses Amt kandidiert, sondern Herrn Rainer von Hamm als Nachfolger vorgeschlagen. Was waren die Gründe dafür, daß Sie sich nach einer zweifellos erfolgreichen Entwicklung und unumstrittenen Amtsführung nicht noch einmal für zwei weitere Jahre zur Verfügung stellen wollten?

Dr. Kr.:

Ich hatte schon in der Mitgliederversammlung 1986 erklärt, daß ich aus persönlichen und familiären Gründen den Vorsitz im Kulturkreis gern in jüngere Hände legen möchte und daß Ausschau gehalten werden müsse nach einem geeigneten Nachfolger. In Herrn von Hamm haben wir m.E. einen Mitbürger aus Hösel gewonnen, der für diese Aufgabe beste Voraussetzungen mitbringt; er ist seit Jahren Mitglied im Kulturkreis und hat, soweit ihm seine beruflichen Verpflichtungen dies erlaubten, an Reisen und Exkursionen des Kulturkreises teilgenommen; er kennt die Situation in Hösel gut, er ist mit Verwaltungsfragen von Vereinen und Clubs vertraut, und er wird, da bin ich sicher, bei seiner Arbeit im Kulturkreis auch von seiner Frau bestens unterstützt — das ist keineswegs unwichtig.

Red.:

Sprechen Sie aus eigener Erfahrung?

Dr. Kr.:

Natürlich — wer die Zusammenarbeit zwischen dem Vorstand und den Mitgliedern im Kulturkreis kennt, weiß, daß viele Gespräche und Kontakte, Hilfen und Anregungen von den Damen im Kulturkreis stammen — meine Frau macht da keine Ausnahme.

Red.:

Bleibt der Kulturkreis bei seinem bisherigen Konzept oder wird es neue Schwerpunkte geben?

Dr. Kr.:

Letzteres glaube ich nicht. Ich bin froh, daß die Mitgliederversammlung meinem Vorschlag gefolgt ist und Herrn von Hamm einstimmig zum neuen Vorsitzenden gewählt hat. Er versteht etwas von „kollegialem Führungsstil“ und weiß, daß die Leitung des Vereines kein „Einmann-Betrieb“ ist. Programmplanung und Termine werden sich auch in Zukunft an den Wünschen und Erwartungen der Mitglieder orientieren müssen; Anregungen und aktive Mitwirkung möglichst vieler Mitglieder bleiben gefragt. Denken Sie nur an die erfreuliche Bereitschaft vieler Damen und Herren, Berichte über Veranstaltungen beizusteuern — hoffentlich auch zukünftig immer möglichst kurz und bündig, im Interesse des „Rundschreiben-Service“!

Red.:

Zu Beginn dieses Jahres ist der langjährige stellvertretende Vorsitzende, Herr Heinz Schmidt, einem schon länger bestehenden Herzleiden erlegen; dennoch kam sein Tod unerwartet und bedeutet einen schweren, unersetzlichen Verlust für seine Familie. Auch der Kulturkreis war mit betroffen und stand vor der Frage, wie die Lücke geschlossen werden kann.

Dr. Kr.:

Der Tod von Herrn Schmidt hat uns alle tief bewegt, wir haben einen exzellenten Verfechter unserer Ziele im Kulturkreis, vor allem eine ebenso gradlinige wie warmherzige Persönlichkeit verloren. Herr Schmidt hat mit mir und Herrn Kilz kameradschaftlich und kollegial zusammengearbeitet. Wir waren uns über unsere Ziele und Aufgaben einig und haben immer gemeinsam nach dem richtigen Weg gesucht; es gab keine Reibungsver-

luste wegen unterschiedlicher Standpunkte, umso mehr erfreuliche Beweise für sinnvolle Aktivitäten im Vorstand und gemeinsame Freude über erfolgreiches Bemühen. Wir alle haben an der Resonanz der Mitglieder erkennen können, daß wir auf dem richtigen Kurs waren.

Red.:

Als Sie 1978 in den Vorstand eintraten, war Herr Schmidt schon stellvertretender Vorsitzender.

Dr. Kr.:

Ich erinnere mich sehr gut, daß Herr Schmidt mich ermuntert hat, das Amt zu übernehmen. Er selber werde gern mitarbeiten und mich unterstützen. Dies Versprechen hat er sehr wohl eingehalten. Ich denke daran, daß er es war, der kompetente Referenten für Vorträge und Podiums-Diskussionen über aktuelle Rechtsfragen verpflichten konnte, daß er Fachjournalisten, Rechts- und Staatsanwälte, die er von seiner Tätigkeit am Düsseldorfer Landgericht her kannte, für diese Veranstaltungen in Hösel interessierte. Auch einen befreundeten Kollegen vom OLG konnte er dazu bewegen, vor dem Kulturkreis über sein Hobby als „Geschichtsforscher“ zu berichten.

Red.:

Sie denken an Herrn von Amelunxen, der über Napoleons jüngeren Bruder Jérôme, im Volksmund „König Lustik“ genannt, einen amüsanten und hochgeschätzten Vortrag gehalten hat.

Dr. Kr.:

So ist es — und ich denke auch daran, daß Herr Schmidt es nicht bei historischen Rückblenden auf das Verhältnis Deutschland — Frankreich bewenden ließ. Er trat mit großer Entschiedenheit für die Förderung der partnerschaftlichen Beziehungen zwischen Hösel und Le Quesnoy ein.

(„Man kann doch die Verständigung zwischen den beiden großen europäischen Nationen nicht allein den Ministern und Bürgermeistern überlassen.“) Er hat dafür gesorgt, daß die Förderung der Partnerschaftsbeziehungen zu Le Quesnoy in den Zielkatalog des Kulturkreises Hösel aufgenommen wurde.

Red.:
Kannte Herr Schmidt Frankreich aus eigener Erfahrung?

Dr. Kr.:
Ich weiß, daß er mehrfach, auch mit seiner Familie, Frankreich bereist hat. An dem Besuch, den der Kulturkreis-Vorstand der Partnerstadt abgestattet hat, war Herr Schmidt beteiligt. Auf seine Anregung hin wurde im Dez. 1980 auch eine Delegation aus Le Quesnoy eingeladen, um sie an dem für uns wichtigen Ereignis der Präsentation des Hösel-Buches zu beteiligen. Wir waren uns mit ihm einig darüber, daß vor allem junge Menschen an den Begegnungen hängen wie drüben teilhaben sollten, damit sie lernen, Vorurteile und Sprachbarrieren zu überwinden und Gelegenheit finden, persönliche Freundschaften zu schließen.

Red.:
Hat sich an den Beziehungen in den letzten Jahren etwas geändert?

Dr. Kr.:
Die Kontakte zwischen Vereinen sind spärlicher geworden — leider. Doch noch immer verabreden befreundete Familien gegenseitige Besuche und den Ferienaustausch von Kindern. Viele freundschaftliche Bindungen haben tiefe Wurzeln geschlagen und lassen hoffen, daß sich die partnerschaftlichen Beziehungen auch wieder aktivieren lassen. Ein gutes Beispiel dafür lieferte kürzlich der Besuch des katholischen Kirchenchores aus Le Quesnoy mit seinem Besuch in Hösel und seinen sehr schönen musikalischen Beiträgen während der Messe. Daß dieser Chor drüben auf die Initialzündung des Höseler Chores der katholischen Kirchengemeinde zurückzuführen ist, darf man ruhig als ein bemerkenswertes Ergebnis von freundschaftlichem, gutnachbarlichem Empfang in der dortigen Gemeinde bezeichnen. Wir waren uns im Vorstand mit Herrn Schmidt darüber im klaren, daß man

mit dem großen Wort „Völkerfreundschaft“ nur dann etwas anfangen kann, wenn sie „von unten“, d.h. zwischen Familien und Kindern, Lehrern und Schülern und zwischen anderen „schlichten Volksvertretern“ als gemeinsame Aufgabe und Bereicherung empfunden wird.

Red.:
Sie erwähnten gerade das „Hösel-Buch“, das der Kulturkreis 1980 herausgegeben hat. Verantwortlicher „Hauptschriftleiter“ war Theo Volmert aus Lintorf, der aufgrund eigener Recherchen im Staatsarchiv einige bemerkenswerte Beiträge in diesem Buch verfaßt und das gesamte Material mit Bildern und Dokumenten zusammengetragen hat. Das war zweifellos eine umfängliche Arbeit. Was sollte mit dem Buch erreicht werden?

Dr. Kr.:
Wir waren im Vorstand überzeugt, daß mit einem solchen „Heimatbuch“ eine Lücke für Hösel und für das gesamte Angerland geschlossen werden würde, wenn es in der Aufmachung und vom Inhalt her anspruchsvoll herausgebracht würde. Dies ist zweifellos gelungen. Der besondere Dank gebührt Herrn Theo Volmert; auch die Druckerei hat saubere Arbeit geleistet. An dieser Stelle darf ich daran erinnern, daß ein Mitglied des Vorstandes noch einen besonderen, für die Leser nicht erkennbaren Beitrag zur Herausgabe des Buches geleistet hat, nämlich Herr Schmidt: Er hat in Absprache mit Herrn Volmert Stapel für Stapel von Korrekturfahnen durchgesehen und damit in der hektischen Endphase vor der Drucklegung geholfen, den Wettlauf mit der Zeit zu gewinnen. So konnte das „Hösel-Buch“ rechtzeitig zum Weihnachtsgeschäft 1980 auf dem Ratinger Buchmarkt erscheinen. „Mit akribischer Genauigkeit und minutiöser Pünktlichkeit hat er seine Korrekturfahnen abgeliefert“, sagte später erleichtert Herr Volmert.

Red.:
War das „Hösel-Buch“ für den Kulturkreis ein Erfolg?

Dr. Kr.:
Nun, die erste Auflage von 2500 Exemplaren, die dank eines „Subventions-Sparbuches“ des Amtes

Angerland, das uns der Kämmerer der Stadt Ratingen zur Verfügung stellte, zu einem passablen Preis von DM 29,75 verkauft wurde, war bereits nach einigen Monaten vergriffen. Da die Nachfrage anhielt und uns viele Anfragen von ehemaligen Höselern erreichten (sogar aus Kanada!) haben wir uns 1985 zu einer zweiten Auflage von 1000 Ex. entschlossen, die bis heute zu 60% verkauft ist. Der Absatz läuft jetzt langsamer, doch das muß man bei einem solchen Heimatbuch in Kauf nehmen. Bei der bekannten Fluktuation in Hösel rechnen wir damit, daß sich immer mal wieder neue Interessenten melden, um ein Buch beim örtlichen Buchhandel zu erwerben.

Red.:
Der Kulturkreis Hösel hat in der Mitgliederversammlung 1983 den Vorschlag diskutiert, die vor einigen Jahren „eingeschlafenen“ Kammerkonzerte wieder aufleben zu lassen. Die „Vereinigung der Musikfreunde im Kulturkreis Hösel“ wurde initiiert und hatte Erfolg. Die Resonanz war überaus erfreulich. Worauf führen Sie, Herr Dr. Krietenstein, diesen sichtbaren Erfolg zurück?

Dr. Kr.:
Das Konzept ist ebenso einfach wie verständlich: Es besteht ein latentes Bedürfnis für Konzertbesuche bei vielen Mitbürgern. Viele scheuen jedoch nach des Tages Last einen weiteren Weg in die Nachbarstädte; die Verkehrsverbindungen sind ohnehin selbst innerhalb von Ratingen abends unzureichend. So haben eigentlich nur ortsnahe Konzerte Aussicht, besucht zu werden, vorausgesetzt, daß sie Niveau haben und preislich erschwinglich sind. Daß wir uns internationale „Stars“ nicht leisten können, hängt mit der Gage, nicht mit dem musikfreudigen Publikum zusammen. Wir müssen Wert darauf legen, daß nur anerkannte, qualifizierte Solisten und Ensembles oder erfolgreiche, förderungswürdige Nachwuchskräfte hier auftreten.

Red.:
Wer bestimmte die Auswahl der Künstler und die Programme?

Dr. Kr.:
Im Vorstand des Kulturkreises war Herr Schmidt für die Konzerte feder-

führend; er wurde dabei von den Damen und Herren des „Musik-Beirats“ bestens unterstützt. Er selbst oder ein Mitglied des Musik-Beirats hörten sich die infragekommenden Ensembles vorher an, machten Vorschläge und besorgten die näheren Vereinbarungen. Herr Schmidt koordinierte die Termine im Vorstand und zwischen den Künstlern und dem Haus Oberschlesien in Hösel. Im Oktogon dieses Hauses haben die Konzert-Veranstaltungen eine hervorragende Plazierung gefunden, die Akustik hat sich als sehr gut erwiesen. Die Mitarbeiter des Hauses Oberschlesien trugen durch ihre Mitarbeit bestens zum Gelingen der Veranstaltungen bei. So ist das Haus Oberschlesien, nicht zuletzt dank der Kulturkreis-Veranstaltungen, zu einem attraktiven und geschätzten Treffpunkt für viele Höseler, und darüber hinaus für Konzertbesucher aus Eggerscheid, Breitscheid, Lintorf und Homberg geworden.

Red.:
Mehr schon gesellschaftliches Ereignis oder in erster Linie Freude an musikalischen Darbietungen?

Dr. Kr.:
Ich glaube, daß an dem Zustrom auswärtiger Besucher — auch aus Mülheim kommen „Musikfreunde“ — zu erkennen ist, daß sich die Konzerte vom Niveau und Programm her als sehr lohnende Veranstaltungen erwiesen haben, die „gesellschaftliche Komponente“ hat eher Randbedeutung. Im übrigen ist ein gelungenes Konzert, das die Zuhörer begeistert, immer ein Ereignis, das Künstler und Publikum miteinander verbindet, nicht nur durch den Applaus.

Red.:
Wie werden Konzerte publik gemacht?

Dr. Kr.:
Wenn die Programmvorschläge des Musik-Beirats dem Vorstand zur Entscheidung vorgelegen haben, werden die Termine den Mitgliedern des Kulturkreises und den Mitgliedern der Vereinigung der Musikfreunde mitgeteilt. Es folgen Presseankündigungen und Plakate. Die Beirats-Mitglieder betreuen die Künstler, besorgen Blumen usw. Unser Kassenführer, Herr Kilz, der übrigens in der Mitgliederversammlung des Kultur-

kreises Hösel erneut einstimmig in seinem Amt bestätigt wurde, kassiert die Beiträge und zahlt die Honorare. Alle diese organisatorischen Dinge sind bei unseren ehrenamtlich tätigen Helfern bestens eingespielt.

Red.:
Wer betreut im Vorstand zukünftig die Konzertplanung?

Dr. Kr.:
Wir konnten erfreulicherweise eine Dame aus Lintorf, die schon seit einigen Jahren unsere Konzerte besuchte und die im „Musik-Metier“ bestens zu Hause ist, dafür gewinnen, sich für diese Aufgabe zur Verfügung zu stellen: Frau Elisabeth Schulte wurde auf Vorschlag des Vorstandes von der Mitgliederversammlung einstimmig zur stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Ich bin sicher, daß sie die Aufgaben mit Geschick und Bravour in Angriff nehmen wird und so für die Kontinuität der Vereinigung der Musikfreunde im Kulturkreis Hösel einen kompetenten Beitrag leisten wird; der Musik-Beirat wird ihr dabei zur Seite stehen.

Red.:
Ist die Frage nach der finanziellen Lage des Kulturkreises Hösel erlaubt? Sind Sie „ein feudaler Verein“?

Dr. Kr.:
Letzteres mit Sicherheit nicht, doch wir arbeiten auf einer soliden finanziellen Grundlage. Ein Pauschalzuschuß der Stadt Ratingen, bescheidene Zinserträge aus Sparbriefen, die wir von dem ehemaligen „Verein VHS Hösel“ übernommen haben und knapp kalkulierte Mitgliedsbeiträge decken die Kosten für allgemeine Veranstaltungen und den Rundschreibedienst des Kulturkreises Hösel e.V. Die Kosten für Reisen und Exkursionen tragen die jeweiligen Reiseteilnehmer selbst, sie werden also nicht aus allgemeinen Etatmitteln subventioniert. Anders bei den Konzerten: Der Beitrag der „Musikfreunde“ deckt nicht die Kosten für Honorare, Saalmiete, Werbung etc. Hier trägt der Kulturkreis aus allgemeinen Etatmitteln dazu bei, die Konzerte nicht an der „Preisschwelle“ infragezustellen. Hier wäre vielleicht eine gezieltere Förderung durch die Stadt Ratingen angebracht.

Red.:
Welche Rolle spielt eigentlich der Kulturkreis im gesellschaftlichen Leben von Hösel? Wie ist das Verhältnis zu anderen Vereinen und Clubs?

Dr. Kr.:
Nun, wir sind kein „Exklusiv-Verein“, das habe ich immer betont. Bei uns kann jedermann Mitglied werden, der sich vom Kulturkreis eine gewisse Förderung kultureller Ambitionen verspricht, der gern an gut organisierten Reisen teilnimmt und bereit ist, eigene Aktivitäten einzubringen. Mit anderen Vereinen und Clubs in Hösel stehen wir nicht in einem irgendwie gearteten Konkurrenzverhältnis; die Beziehungen sind völlig problemlos, eher auf gemeinsame Förderung lokaler Interessen gegenüber der Stadt Ratingen hin orientiert. Bei uns ist das verbindende Element das gemeinsame Erlebnis derer, die sich über den Kulturkreis informieren und motivieren lassen, an Exkursionen, Vorträgen, Konzerten und anderen kulturellen Aktivitäten teilzunehmen.

Red.:
Wie groß ist die Zahl der Mitglieder und ist der Kulturkreis auf Hösel beschränkt?

Dr. Kr.:
Gegenüber 1978 hat sich die Zahl der Mitglieder (ca. 400) etwa verdreifacht, unsere Mitglieder wohnen nicht nur in Hösel und Eggerscheid, sondern auch in Breitscheid, Lintorf, Homberg und — vereinzelt in Solingen, Düsseldorf, Kettwig, Heiligenhaus und Velbert.

Red.:
Und wie geht es nach Ihrem Ausscheiden als Vorsitzter weiter?

Dr. Kr.:
Ich bin sehr froh, daß die wichtigste Frage, nämlich die Nachfolge für mein Amt und das der stellvertretenden Vorsitzenden durch die Wahl des Herrn von Hamm und von Frau Schulte, sicher bestens gelöst werden konnte. An Ideenreichtum und Einsatzfreude wird es beiden nicht mangeln. Für die Kassenführung und das geräuschlose Funktionieren des „inneren Gefüges“ wird Herr Kilz dank seiner großen Erfahrung und seiner diplomatischen Fähigkeiten seinen Teil beitragen, da können Sie sicher sein.

Red.:
Beschränkt sich das Amt eines Kassensführers nicht allein auf die Finanzen?

Dr. Kr.:
Wohl kaum, denn für alle Aktivitäten, Planungen und Entscheidungen sind doch auch finanzielle Erwägungen zu treffen und Zahlungsvorgänge zu koordinieren mit den jeweiligen Maßnahmen. Bisher haben die Rechnungsprüfer nicht nur Jahr für Jahr die ordnungsgemäße Kassensführung bestätigen können, sondern auch in den Prüfungsberichten hervorgehoben, daß die einzelnen Tätigkeitsbereiche des Kulturkreises in finanzieller Hinsicht sauber getrennt „verbucht“ und die Kostenabrechnungen transparent gehalten werden. Natürlich sind die Dinge auch steuerlich in Ordnung, das gehört einfach dazu. Die Reisekosten werden über ein besonderes Reisekostenkonto eingefordert, eingezahlt und abgerechnet, damit keine Verwechslungen entstehen.

Red.:
Also alles in allem eine erfreuliche Bilanz, nicht zuletzt auch für Sie, Herr

Dr. Krietenstein. Sie sind in Anerkennung Ihrer Verdienste und Ihres persönlichen Engagements von der Mitgliederversammlung am 9.6.88 zum Ehrenvorsitzenden des Kulturkreises gewählt worden. Ziehen Sie sich jetzt „auf's Altenteil“ zurück oder bleiben Sie dem Kulturkreis noch weiterhin als aktiv Mitwirkender erhalten?

Dr. Kr.:
Ich habe mich über diese Ehrung und den mir zum Ausdruck gebrachten Dank für meine Tätigkeit natürlich sehr gefreut — und auch darüber, daß ein besonderer Dank der Mitglieder an meine Frau einbezogen wurde. Denn sie hat in der Tat sehr viel zum Gelingen beigetragen und mir immer geholfen, wo es erforderlich war. Die Arbeit hat uns beiden nicht nur Mühen gebracht, sondern auch sehr viel Freude!

Heute bin ich froh darüber, daß die Verantwortung rechtzeitig genug in jüngere Hände gelegt wurde. Und für einen reibungslosen Übergang der Vorstandsangelegenheiten sorgt sicher nicht zuletzt auch unser bewährter Kassensführer, Herr Kilz. Die Chance, als Ehrenvorsitzender noch etwas mithelfen und beraten zu

können, werde ich gern wahrnehmen. Doch die Verantwortung liegt jetzt beim neuen Vorstand und natürlich — wie sollte es bei einem Verein anders sein, der von seinen Mitgliedern seine Impulse empfängt — bei allen Mitgliedern. Um die Zukunft des Kulturkreises Hösel mache ich mir deshalb keine Sorgen!

Red.:
Herr Dr. Krietenstein, wenn Sie jetzt 10 Jahre jünger wären und Ihnen das Amt des Vorsitzenden angetragen würde — würden Sie es übernehmen?

Dr. Kr.:
Im Zweifel — Ja. Aber vorher würde ich doch lieber erst meine Frau fragen.

Red.:
Herr Dr. Krietenstein — wir danken Ihnen für das Gespräch und verabschieden uns mit allen guten Wünschen! Auf bald — bis zur nächsten gemeinsamen Reise!

Die Aufzeichnung des Interviews besorgte Dr. Wilhelm Gutberlet

Hühner mit Auslauf...

haben's gut. Wie zu Großmutter's Zeiten werden sie mit Körnerfutter und frischem Grünem versorgt, denn der gute Eiergeschmack hängt weitgehend von einer natürlichen Fütterung ab. Als Bio-Agrar-Eier mit dicker Schale gehen die Produkte frisch aus dem Nest in die Reformhäuser. An kalten Tagen hat das Federvieh sein Plätzchen in geräumigen Ställen — unser Foto aus dem Fuldataal bei Bebra. Wenn aber die warme Jahreszeit beginnt, gibt's kein Halten mehr, um draußen, mit noch mehr Auslauf, herumzulaufen und zu picken.



Lintorfer Reformhaus

Speestraße 6 · Telefon (02102) 32332
4030 Ratingen 4 (Lintorf)

Fachgeschäft für gesunde Lebensführung



Als de Särge noch billich wärn...

Do is doch mol so'n ollet Omchen noh Otto Dischleid komen.

Ehr Oller wär storb'n, un nu wull se sich bi Otto 'n Sarch utsöken.

Otto hät se denn mit rövernehmen in sine Werkstatt, un do stunn'n denn zwee Särge parat.

„Wat kosten die denn?“, hät dat Omchen frocht.

„Jo“, sächt Otto, „der eene kostet fönfunsieblich, un der annere neunzich Mark“.

De Ollsch hät sich denn beede ganz genau bekäken, un denn hät se sächt: „Hör mol, du!“ hät se sächt, „do seh ick awer gorkeen Unnerschied nich! Die seh'n doch beede egol ut! Wat is denn an dem düeren anners, als an dem billigen?“

„Awer jo“, sächt Otto Dischleid, „do is all 'n Unnerschied! Der to neunzich is fönf Zentimeter brieder. De is en bäten bequemer, do bruckt he sich nich so dönn moken!“

„Nä“, hät de Ollsch sächt, „denn giv man den billigen! He hät et sich im Läben bequem genoch makt...“

Jo, dat wärn noch Tieden!
Fönfunsieblich Mark för'n Sarch!
Sicher wär dat Sterben fröher nich angenehmer, awer et wär billiger!

Werner Beutling

Aus dem Buch Beutlings: „Do hämm wi't all werra! Rund um die Gerresheimer Glashütte“ (siehe Quecke Nr. 57, S. 34/35).

Min Mottersproch

Lateinisch on Griechisch han ich gelehrt,
Wie ich noch op de Schollbank gesesse,
Och han ich emol Französisch parleet,
Awer jetz han ich alles vergesse.

Ich föhl, ich wed alt, et Gedächtnis wöd schwach,
Ich kann nit mieh springe on höppe,
Awer eens kann ich doch noch bis an de Dag,
Wo se Dreck op d'r Sarg mich schöppe:

Dat es mi Düsseldorf Platt,
De Sproch von Vatter on Motter,
Et letzte Stöck von de Aldestadt
Trotz allem Verzäll on Geknotter.

En leewe Sproch es et, ehrlich on grob,
Se mäckt keen lange Spirenze,
Se trifft d'r Nagel op d'r Kopp,
Awer immer en Aanstandsgrenze.

Se hät eso got, treuherzig Gemöt
On kann och dolle on spaße,
Ich sag, we eemol ons Platt gehöt,
Dem well et für immer passe.

Ich bliev dobei, wie och et Gescheck
Mich dorchenanderrubbelt,
Et wöd, bis ich emol jonn öm de Eck,
Bloß Düsseldorfsch gebubbelt.

On kömmt d'r Dot, dann sag ich: Bong!
Ade, o Welt, ich jonn driewel!
Ich wor ene Düsseldorf Jong,
On well et als Engel och bliewe.

Hans Müller-Schlösser

Hans Müller-Schlösser (1884 — 1956), der Verfasser des bekannten Lustspiels „Schneider Wibbel“, war am 3. Oktober 1953 willkommener Gast der Lintorfer Heimatfreunde. Er

las damals aus eigenen Werken, u.a. rezitierte er das Gedicht „Min Mottersproch“. Man vergleiche einmal sein Düsseldorf Platt mit dem der Gerresheimer Glasbläser, aber auch mit

den mundartlichen Beiträgen von C. Schmachtenberg (Aprath), F. Geldmacher (Mettmann), Lore Schmidt (Ratingen) und E. Wuillemet (Ratingen).

Das Wanderbüchlein eines Lintorfer Schneidergesellen

Mitte des vorigen Jahrhunderts, beim Übergang zur Industriegesellschaft, bildeten sich vorwiegend konfessionelle Standesorganisationen unselbständiger Handwerker. Sie versuchten, das Absinken der Handwerkerge-sellen ins Proletariat und ihre Entfremdung vom Christentum zu verhindern.

1846 geschah die Gründung des Gesellenvereins durch den Kaplan Adolph Kolping, zwei Jahre noch vor dem Erscheinen des „Kommunistischen Manifestes“ von Karl Marx und Friedrich Engels und vor dem Ausbruch der Pariser Februarrevolution, die auch in Deutschland politische Unruhen auslösen sollte.

Adolph Kolping, geboren in Kerpen bei Köln am 8. Dezember 1813, gestorben am 4. Dezember 1865, genannt der „Gesellenvater“, war zuerst Schuhmachergeselle. Mit 24 Jahren besuchte er das Marzellengymnasium in Köln und nach dem Abitur studierte er in München und Bonn Theologie. Am 13. April 1845 wurde er in der Minoritenkirche in Köln zum Priester geweiht. Der bereits im folgenden Jahr gegründete Gesellenverein war der Ausgangspunkt des Kolpingwerkes.

Kolping wirkte durch seine Schriften — 1849 erschien u.a. „Der Gesellenverein“ — für die sittliche Erneuerung der Jugend, für ein christliches Familienideal und für soziale Gerechtigkeit.

Das von Kolping geschaffene Kolpingwerk, eine internationale Bildungs- und Aktionsgemeinschaft katholischer Handwerker für religiöse, berufliche, kulturelle und politische Bildung entstand 1846 aus dem in Elberfeld gegründeten „Katholischen Gesellenverein“.

An der Spitze des Kolpingwerkes steht heute ein gewählter Generalpräses. In Deutschland zählt es rund 250 000 Mitglieder, im Diözesanverband Köln rund 12 000 in mehr als 140 Kolpingsfamilien. Sitz des internationalen Kolpingwerkes ist Köln.

Ein „Allgemeines Statut des katholischen Gesellen-Vereins“ wurde übrigens erstmalig beschlossen und genehmigt in Düsseldorf am 20. Oktober 1850 und dann noch einmal in Köln am 9. November 1851.

Kolpingslied.

's war einst ein braver Junggefell'
Er lebe ewig hoch!
Sein Name klingt so weit, so hell,
Vater Kolping lebe hoch!

Er machte Schuhe blank und fein,
Als er die Welt durchzog,
Doch blieb sein Herz stets fromm und rein,
Vater Kolping lebe hoch!

Der Schuster ward ein Priester dann,
Gott war es, der ihn wog;
Hört, welch ein Werk er da ersann!
Vater Kolping lebe hoch!

Er wollt' Gesellenvater sein,
Das Handwerk liebt er noch,
Er gründet den „Gesell'n-Verein“,
Vater Kolping lebe hoch!

Vater Kolping ehre jedermann,
Der solch' ein Werk ersann.
Ihr Brüder stoßt die Gläser an:
Vater Kolping lebe hoch:



Schön reden tut's nicht, die Tat zielt den Mann.
(Adolph Kolping)

Für den Zentralvorstand bestätigte Kolping als Präsident das Statut. An der Spitze des Vereins stand als Präses ein katholischer Geistlicher, der von dem Diözesanpräses im Einverständnis mit dem Vereinsvorstand dem Diözesanbischof vorgeschlagen und von diesem ernannt wird. Jeder Lokalverein besaß volle Freiheit, seine innere Organisation nach den Ortsbedürfnissen einzurichten unter Respektierung der allgemeinen Statuten.

„Der Vorstand“, wie § 3 besagt, „steht mit väterlicher Gewalt über dem Vereine, welche Gewalt sich im Präses vereinigt“.

Nur ledige Handwerksgesellen durften Mitglieder eines Gesellenvereins werden. Sie mußten wenigstens 18 Jahre alt sein und „einen unbescholtenen Lebenswandel führen oder zu führen entschlossen sein“.

Das Mitglied eines Lokalvereins war zugleich Mitglied aller übrigen im „Katholischen Gesellen-Verein“ vereinigten Vereine.

§ 14: „Wer als Mitglied zu dem Verein eines anderen Ortes übergeht, muß, behufs sofortiger Zulassung sich mit dem im Vereinswanderbuche befindlichen Entlassungszeugnisse des verlassenen Vereins ausweisen. Das zugereiste Mitglied ist gehalten, dem



Ösenbrück, Druck von J. H. Everzog.



Münster, N. 33 27' sche Verlagsbuchhandlung 1874.

Vorstande des Vereins, bei dem es sich meldet, außer dem Vereins-Wanderbuche, seine übrigen polizeilichen Wanderpapiere auf Verlangen vorzuzeigen.“

Den Mitgliedern der Gesellenvereine war „beim Kommen und Scheiden der Gruß vorgeschrieben: „Gott segne das ehrbare Handwerk!“ und die Antwort: „Gott segne es!“

Acht Paragraphen befaßten sich mit der „Wanderordnung“.

Um ordentliches Mitglied zu werden, mußte der Geselle wenigstens drei volle Monate, vom Tag der Aufnahme an gerechnet, dem Verein angehört und sich als braves und treues Mitglied bewährt haben, und nur solche sollten „an den allenfallsigen Wohlthaten oder Unterstützungen der einzelnen Vereine theilhaben“.

Die vorgeschriebene Probezeit von drei Monaten konnten die Mitglieder übrigens im Notfall in mehreren Vereinen verbringen.

Jeder Wandergeselle war verpflichtet, sich bei dem Verein des Ortes, wo er zu arbeiten gedachte, in den ersten acht Tagen zu melden. Wer gegen diese Vorschrift verstieß, wurde aus dem Verein ausgeschlossen.

§ 22 der „Wanderordnung“: „Jedes zugereiste Mitglied muß sofort erklären, ob es gesonnen ist, am Orte Arbeit zu nehmen oder nicht. Will es keine Arbeit annehmen, wird dasselbe nicht unterstützt. Erklärt es sich zur Annahme der Arbeit bereit, erhält es die herkömmliche Unterstützung, ist dann aber auch gehalten, die angebotene Arbeit anzunehmen. Wer sie nicht annimmt, verzichtet zugleich auf die Unterstützung.“

Ein mehr als dreiseitiges Kapitel des „Wanderbüchleins“ trägt die Überschrift „Pflichten eines braven Mitgliedes“, das vor allem „ein ordentlicher Christ sein und deswegen seinen religiösen Pflichten treu und gewissenhaft nachkommen soll“.

Der Wandergeselle wird u.a. ermahnt, seine Mitgliedschaft nie zu verleugnen und „seinen Bruder nicht darum geringer anzusehen, weil er vielleicht einen schlechteren Rock trägt als du“.

Für die Vereinsmitglieder ist der Vorstand das Friedensgericht, und wer sich diesem Friedensgericht nicht unterwirft, muß den Verein verlassen. Daß der „Zeitgeist“ bei der Abfassung des Pflichtenkodex für die Wandergesellen nicht ganz unbeteiligt

10
So beschloffen und genehmigt zu Düsseldorf am 20. October 1850, zu Köln am 1. November 1851, zu Köln am 9. October 1853, zu Köln am 8. October 1854 und am 9. September 1859.

Für den Central-Vorstand:
Katzing, Präsident.

Pflichten eines braven Mitgliedes.

1.

Ein braves Vereinsmitglied soll ein ordentlicher Christ sein und deswegen seinen religiösen Pflichten treu und gewissenhaft nachkommen. Du sollst deinen Glauben müßig bekennen und seine Vorschriften männlich befolgen. Die Religion bedarfst du im Leben und im Sterben, wo dich der Hohn des Weltlers nicht erreicht. Es gehört mehr Ruh zu dir, ein guter Christ zu sein, als ein schlechter.

Zu sollst den Sonntag beiliegen und den Feiertag halten, so will es Gottes Gebot.

Geh nicht mit Zuhörern um, sonst lästest Du dich mit Aohz beehren und müßt dazu ausgelacht. Verleid nicht religiöse Gegenstände nie leichtfertig, nicht mit leichtfertigen Menschen, sonst geräth die Perle unter die Säue.

Das beste Belohnung des Glaubens ist ein treues, gewissenhaftes Leben nach seinen Vorschriften. Am Vereins-Gottesdienste und an gemeinlichlichen Anordnungen beteilige dich fleißig, um der eigenen Erbauung willen und des guten Beispiels willen vor den Brüdern, und weil — im Gottes Namen Alles gegeben, — auch im Gesellen-Vereine.

Suche deine Religionskenntnisse zu erweitern. Was der Mensch nicht hinreichend kennt, und es mehr auch noch so gut, kann er auch nicht hinreichend schätzen und lieben. Je mehr du Gott kennen lernst, um so lieber wirst du ihm dienen.

Das lästliche Gebot ist ein täglicher Schutz vor diesem schädlichen und unheilbaren Uebel.

Die wahre Gottesfurcht ist der Anfang aller Weisheit — in jedem Stande und Berufs.

war, mag uns deutlich genug die eine oder andere Textstelle verraten:

„In jedem Local-Verein bleibt die Behandlung der Politik und öffentlichen Angelegenheiten ... untersagt.“

„Ein braves Mitglied des Gesellen-Vereins ist den Gesetzen der Obrigkeit um des Gewissens willen gehorsam. Fürchte Gott, ehre den Regenten. Im freiwillig und gern geleisteten Gehorsam ist die edle Natur des Menschen erkennbar.“

Unter allen Umständen gute Christen sind auch unter allen Umständen gute Unterthanen.“

„Gehe den Menschen aus dem Weg, die über alles rasonnieren.“

Das Wanderbüchlein des Lintorfer Schneidergesellen aus dem Jahr 1874 mit seinem Geleitspruch:

„Wer soll Geselle sein? — Der was kann.“

Wer soll Meister sein? — Der was ersann.“

Wer soll Lehrling sein? — Jeder-mann.“

enthielt außer den Vereinsstatuten und den sorgfältig aufgezählten „Pflichten eines Mitgliedes“ einige besondere „Wander-Regeln“ für die Vereinsmitglieder.

Das Wandern und Arbeiten in der Fremde, vermerkt das Büchlein, soll die nächste und letzte Schule zu einem ordentlichen Meisterstande sein, und auf der Wanderschaft und in der Fremde habe der Meistergesell die beste Gelegenheit, sich in seiner persönlichen Selbständigkeit auszubilden. „Da mußt du zeigen, was du bist, was du weißt und was du kannst.“

11
2. Ein braves Mitglied soll ein tüchtiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft sein und immer mehr werden. Du sollst deinen Stand, in den dich Gottes weise Vorkehrung versetzt, ehren und hochhalten. Jeder ehrbare Stand ist der Ehre werth, wenn er von den Standesgenossen selbst recht in Ehren gehalten wird.

Jeder soll tüchtig zu sein streben in seinem eigenen Stande; das hebt den Stand und fördert seine Mitglieder. Was du aus dir machst, das bist du; was du bist — nicht was du zu sein meinst! — das gültst du bei anderen Menschen. Tüchtigkeit und Tugend werden von aller Welt im Wesen schätzbar.

Wer einst etwas Tüchtiges sein will, muß bei Zeiten sorgen, etwas Tüchtiges zu werden. Alle Welt redet von dir, das du in deinem Stande und Verdienste tüchtig bist.

Die Grundlage aller bürgerlichen Tüchtigkeit ist die Ehrlichkeit und Treue gegen Jedermann. Du sollst deine geistigen und körperlichen Kräfte hauptsächlich auf die Erhaltung und Anbahnung beruflicher Kenntnisse und Fertigkeiten verwenden, welche dir beim ehrenhaften Auskommen in der Welt verthätlich seien.

Jeder Arbeiter trägt das reichste Kapital in sich selbst. Das soll er eifrig vermehren und weise anwenden.

Das Kapital besteht in der Jugendzeit, der Jugendkraft und dem Jüngerwerbdiene.

Wilde und brennende Ahas, was dich im Guten überden kann.

Warte dich nicht bei unnützen und beschadlichen Dingen auf.

Viele Menschen gehen an ihren Liebhabereien zu Grunde. Tölpel halb benachteiligt seinen Zeitvertrieb.

Das Wirthshaus verdirbt dir wohl Jehr, aber seine Nähr-Kunden.

Bei allen Jedermann höflich und dienlich, ohne für jeden Liebesdienst-Zohn zu verlangen. Das macht dir die Herzen der Menschen genirt.

Geh unter deinen Nebenmenschen nicht grob, offene und ebrliche Wege. Scheidwege verrathen die Politik eines unrechtlchen Verraths. Denke ohne Noth von keinem Menschen Böses, aber ichneite dein Vertrauen nur solchen Leuten, deren Reliösiösität du erprobt hast.

Deu nimm die Zeit. Gelegene Freundschaft ist kostbar, aber rar. Lerne dich selbst überwinden! Je mehr Naht du über dich selbst hast, um so leichter kannst du mit Andern verkehren.

Die meisten Menschen werden von ihrem perniösen Vortheil getrieben. Deshalb traue am Besten denen, die dir schmeicheln, oder sich gar zu angelegentlich in deine Nähe drängen. Jede Vertheilungsfreundschaft müßt du mit saurem Schwerte bezahlen. Lang dich

„Verspötte und verachte keinen Menschen, der einen anderen Glauben hat als du“, und der Abschnitt über „Wander-Regeln“ schließt mit den Worten: „Im Verkehr mit Menschen, daheim wie in der Fremde, mache nach Kräften die göttliche Regel wahr: „Was du nicht willst, das dir geschehe, das thue auch keinem anderen. Aber alles, was ihr wollt, das euch die Leuthe thun, das thut ihnen auch.“

Das Wanderbüchlein des Lintorfer Schneidergesellen von ihrem perniösen Perpéet aus dem Jahre 1872 enthält schließlich die Liste der bestehenden katholischen (deutschen) Gesellenvereine. Es existierten damals mehr als 400. Aber sie befanden sich nicht nur im ehemaligen Deutschen Reich (z.B. in Königsberg, Posen, Danzig, Breslau, Allenstein, Hirschberg), sondern auch im Bereich der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (u.a. Wien, Linz, Ischl, Salzburg, Trient, Bozen, Meran, Lemberg, Graz, Agram, Brixen, Hermannstadt), in der Schweiz (Lausanne, Genf, Basel), in Kopenhagen, im Kirchenstaat in Rom, in Nizza und Paris, sogar in Ägypten (Alexandria) und in Amerika mit drei Vereinshäusern.

Der Lintorfer Schneidergeselle Hermann Perpéet war 1875 Mitglied des Gesellenvereins in Neuwied geworden: Hermann Perpéet ist am 19. Dezember 1875 in den hiesigen Verein aufgenommen worden und wird als ein durchaus eifriges und braves Mitglied allen Brudervereinen empfohlen. Neuwied, den 18. April 1876. Der Präses Hack.

Auf seiner Wanderschaft wurde Hermann Perpéet dann Vereinsmitglied in Koblenz, Boppard, Bingen, Mainz, Mannheim, Heilbronn, Stuttgart, Ulm, Konstanz, Einsiedeln, Kempten, Kaufbeuren, Augsburg, Bruck, München, Pfaffenhofen (Hermann Perpéet seit 5. August 76 Mitglied des hies. Vereins, kann allen Brudervereinen aufs beste empfohlen werden, d.9. Januar 77, August Meyer, Präses), Neustadt, Regensburg, Neumarkt, Fürth, Bamberg, Erfurt und schließlich Leipzig (Perpéet war hierorts ordentliches Mitglied und wird empfohlen, Leipzig, den 30. Juni 77). Hermann Perpéet hatte später als Schneidermeister eine eigene Werkstätte mit zuletzt zwei Gesellen. Als schlagfertiger und redegewandter Vorsitzender der Zentrumsparterie war er im Lintorfer Gemeinderat nicht zu überhören.

Theo Volmert

Siehe „Die Quecke“ Nr. 20/21 (Sept. 1954): „Ein Lintorfer Schneidergeselle auf Wanderschaft. Hermann Perpéet schreibt seinen Eltern und Geschwistern 1873 — 1877.“

Nach der „Liste der bestehenden Gesellen-Vereine“ im Wanderbüchlein des Lintorfer Schneidergesellen aus dem Jahr 1874 bestand bereits 1845 in Elberfeld der erste katholische Gesellenverein. Lehrer Johann Gregor Breuer hatte ihn gegründet. Als Adolph Kolping als junger Kaplan an St. Laurentius in Elberfeld tätig war, lernte er den Verein kennen, und nach den von Breuer ausgearbeiteten Statuten entstand auf Anregung von Kolping in Köln am 6. Mai 1849 der zweite Gesellenverein.

In seinem Buch „Die Anfänge des katholischen Gesellenvereins“ (1934) bezeichnet Dr. Rudolf Vitus Johann Gregor Breuer als einen Wegbereiter des sozialen Gedankens in der katholischen Seelsorge.

Nach seiner Ernennung zum Domvikar 1849 publizierte Kolping die Schrift „Der katholische Gesellenverein.“ Auf der Breitestraße in Köln entstand das erste offizielle Gesellenhaus, und bald erwachsen in vielen Städten nach Kolpings Vorstellungen solche Herbergen und Hospizien mit Hausordnungen, die als Kolpingshäuser zum festen Begriff wurden. Fast gleichzeitig mit der Gründung des Kölner Gesellenvereins erfolgte die des Düsseldorfer Vereins.

Stadt.	Zeitiger Präses.	Vereinshaus.
Wreitstadt 1860.	Prof. Schneeberger.	
Wassfischen 1867.	Coop. Jochbauer.	
Wühl 1869.	Coop. Zwickner.	
Wenden 1868.	Barter Kottmüller.	
Wickheim 1870.	Coop. Haminger.	
Wied 1865.	Coop. Strickinger.	
Wiering 1853.	Coop. Schildenrieder.	
Wienbach-Weinburg 1854.	Barter Kirchbald.	
Wieser 1862.	Coop. Dr. Rabhöf.	Postkath.
St. Florian 1861.	Coop. Mann.	Stiftgebäude.
Wöllabrud 1869.	Coop. Fimmel.	Gemeindehaus.
Wels 1859.	Coop. Berger.	Mineralfabrik.
Weyer 1863.	Coop. Schinagl.	
3. Salzburg.		
Erzdiözese Salzburg.		
Salzburg 1852.	Prof. Antsaler.	St. Dom, Heubergsgarten.
Salten 1868.	Stadtbaurat Rathgruber.	St. Dom, Hauptg. 277.
4. Tirol und Vorarlberg.		
Diözese Trient.		
Innsbruck 1852.	Beneciat Marx.	Eigenes Haus, nach dem Bahnhof.
Bruxen 1855.	Brotscher Trient.	Hauptgasse 180.
Bohl 1867.	Coop. Niedermann.	St. Mariengasse 132.
Schnay 1866.	Coop. Izold.	Gemeindehaus.
Wenienbach 1863.	Auzat Jocher.	Schulhaus.
Weldtsch 1859.	Schwarz Wittlich.	Maffanisches Haus.
Wegens 1861.	Kascher Kehler.	Oberes Haus.
Vornstein 1861.	Benec. Wilke.	Schulhaus.

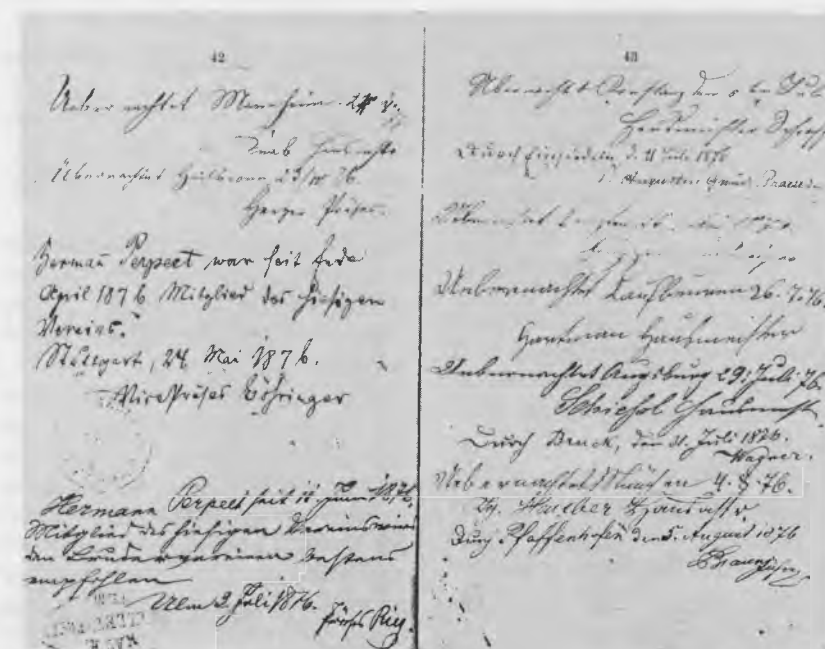
Stadt.	Zeitiger Präses.	Vereinshaus.
Diözese Trient.		
Bozen 1852.	Kanonikus Jordan.	Eigenes Haus, Stralgasse.
Meran 1854.	Coop. Glaz.	Eigenes Haus, Unteren Lauben.
5. Böhmen.		
Erzdiözese Prag.		
Prag 1852.	Kasian Janfu.	Altstadt, Feiner-Marktsgasse.
Diözese Königgrätz.		
Čerudin 1865.		
Diözese Budweis.		
Budweis 1855.	Prediger Simandl.	Seminargebäude.
Neuhaus 1856.	Coop. Batouk.	
6. Mähren und Schlesien.		
Erzdiözese Olmütz.		
Olmütz 1848.	Dioezan-Präses: Erz. Bischof Eigenes Haus, Probstprießer Gernoch, Lokal-Präses: Kas. Veget.	Leichnamegasse 232.
Braunberg 1870.	Kasian Bienenl.	
Dittschin 1873.		
Königsberg 1873.	Coop. Trobena.	
Kreuzitz 1872.	Kas. Ebnicek.	
Währ. Eibau 1872.	Kasian Zmarak.	
Wieritzsch-Kreisau 1868.	Coop. Zida.	
Wettsteden 1855.	Schuldirector Arönes.	Ehemalige Kaserne.
Wöhren 1859.	Kasian Janitschka.	Schulhaus.
Wierberg 1856.	Coop. Amrich.	Stadthaus.
Jägerberg 1863.	Stadthauswart Friedel.	Badergasse.
Zrosau 1869.	Kascher Benca.	Salzgasse 30.

Am 8. September 1849 hatten sich 16 Handwerksgesellen in der Vikarie von St. Andreas eingefunden und berieten mit Kaplan Franz Keberlet die Gründung eines Vereins nach dem Vorbild der Vereinigung junger Handwerker in Elberfeld.

Kaplan Keberlet, der erste Präses des Düsseldorfer Gesellenvereins, beendete die Versammlung mit der Lesung aus der gerade erschienenen programmatischen Kolpingschrift: „Mitten in der Bewegung der Zeit bauen wir das Haus des Friedens, pflanzen das Kreuz auf den Giebel, und Gottes Segen wird drin wohnen.“

1867 erwarb der Verein, der bereits 200 Mitglieder zählte, ein eigenes Haus auf der Bilker Straße, 1885 wurde das zweite „Hospiz“ errichtet und 1910 das dritte Kolpinghaus in Derendorf eingerichtet.

Heute zählt das Kolpingwerk in Düsseldorf die Häuser auf der Bilker Straße, der Blücherstraße, der Speestraße und der Kölner Landstraße; als Kolpingsfamilien im 1. Halbjahr 1988 nennt die Schrift „Kolping Bildungswerk“ die in Benrath, Oberbilck, St. Paulus, Unterbach, Vennhausen, Wersten, dazu die Kolpingfamilie-Zentral (Bilker Str. 36, Blücherstr. 6). Das Kolpingwerk in Düsseldorf zählte



1987 über 200 Mitglieder und führte in diesem Jahr 27 Veranstaltungen durch. Präses ist Prälat Ludwig Creder und Vorsitzender Hans-Dieter Wehenkel.

In Düsseldorf gibt es eine Kolpingstraße und einen Kolpingplatz, auf dem ein Kolpingdenkmal steht: Vater Kolping, Apostel der Familie.

Der älteste Gesellenverein in unserem Kreisgebiet wurde 1857 in Mettmann gegründet, veranlaßt vermutlich durch die Existenz des Gesellenvereins im nahegelegenen Elberfeld. So fanden sich am 2. August 1857 21 Handwerkergehilfen unter Leitung des Konditorgehilfen Wilhelm Breuer zur Gründungsversammlung des

Als die Mettmanner Kolpingfamilie 1987 ihr 130jähriges Bestehen feierte, setzte sich der Vorstand wie folgt zusammen: Präses: Kaplan Norbert Frantzen, Vorsitzender: Michael Schaffers, Schriftführer: Rainer Esser, Sachgebietsleiter: Gerhard Patz, Friedhelm Wolf, Margret Kaczmarek, Stefan Patz.

„Als Kolpingfamilie“, wie es in einer Schrift zum Stiftungsfest 1987 heißt, „pflegen wir Gemeinschaft und Geselligkeit, begegnen uns als Christen verschiedener Konfessionen und sind bemüht, unseren sozialpolitischen Auftrag mit unseren bescheidenen Kräften zu erfüllen.“

Die Kolpingfamilie Heiligenhaus feierte am 1. Oktober 1888 in der Aula des Heiligenhauser Gymnasiums ihr hundertjähriges Jubiläum. Die Festansprache hielt der Zentralvorsitzende des Kolpingwerkes, Heinz Schemken.

Zu dem am 17. Oktober 1886 gegründeten katholischen Gesellenverein in Ratingen zählten von Anfang an angesehene Bürger der Stadt. Erster Präses war Kaplan Jansen, auf dessen Antrag die Gründung des Vereins erfolgte, Vizepräses Rektor Adam Josef Cüppers (Schriftsteller, Heimatforscher und Ehrenbürger der Stadt). Erster Vorsitzender, damals Senior genannt, war Ferdinand Dietz bis 1901, und im Vorstand des Jahres 1886 finden wir die Namen Wilhelm Thomas, Hubert Mauermann, Wilhelm Röder und Peter Riel.

Auch der Ratinger Gesellenverein hatte es sich nicht zuletzt zur Aufgabe gemacht, das religiöse Leben zu pflegen, die Aus- und Fortbildung der Gesellen zu fördern und die wandernden Gesellen zu betreuen.

Die Satzung des Vereins genehmigte der Generalpräses am 28. Oktober 1886, und ein erzbischöfliches Dekret vom 1. Dezember bestätigte den Präses Kaplan Jansen.

Das vierzigjährige Bestehen 1926 war mit einer bemerkenswerten Handwerksfachausstellung verbunden.

Wie anderswo, so wurde das Kolpingwerk mit Beginn der Hitlerdiktatur auch in Ratingen behindert und eingeschränkt. 1946 konnten das 60jährige Bestehen gefeiert und die Versammlungen wieder regelmäßig veranstaltet und besucht werden.

1969 starb der damalige Präses Dechant Franz Rath, der über viele Jahre als Diözesan- und Landespräses und von 1956 bis zu seinem Tod als Präses der Ratinger Kolpingfamilie tätig war.

1986 feierte die Ratinger Kolpingfamilie ihr hundertjähriges Bestehen im Pfarrsaal von St. Peter und Paul.

Zahlreiche Ehrengäste nahmen an der Veranstaltung teil, darunter Bürgermeister Ernst Dietrich, Stadtdirektor Dr. Horst Blechschmidt, Landrat Müser und der Zentralvorsitzende des deutschen Kolpingwerkes, der Bundestagsabgeordnete Heinz Schemken.

In seiner Festansprache wies Otto Samans auf die enge Verbindung der Vereinsgeschichte mit der Stadtgeschichte hin, und er vergaß nicht, auf die Ratinger Kolping-Heimschule



Vereins zusammen, dessen Präseschaft der Kaplan Aksens übernahm. Breuer selbst war mehrere Jahre auf Wanderschaft gewesen und hatte so die Vorteile eines Gesellenvereins kennengelernt. 1879 geht der Mettmanner Schuhmachergeselle auf Wanderschaft, und die Eintragungen in seinem Wanderbüchlein zeigen uns, welchen Weg er auf seiner einjährigen „Walze“ zurückgelegt hat. Er ist über Hamburg und Schwerin bis nach Berlin gekommen.

1899 erlebt die Mettmanner Kolpingfamilie, wie die Vereinschronik berichtet, durch den Bau eines Gesellenhauses an der Adlerstraße „einen ungeheuren Aufschwung“. 1904 wurde das Gesellenhaus ein „Hospiz“, in dem 12 Gesellen Herberge finden können.

Zu den ältesten Gesellenvereinen unseres Kreises gehören die von Langenberg und Hardenberg-Nevigés. Beide Vereine werden auch im Verzeichnis des Wanderbüchleins des Hermann Perpéet angeführt.

In Anwesenheit von 30 Personen wurden am 16. Oktober 1859 in Neviges der erste Vorstand und zum Präses der damalige Guardian des Klosters und Pfarrverwalter P. Georgius Bartels gewählt.

Als Statuten wurden angenommen die „Statuten des katholischen Junggesellen-Vereins zu Elberfeld vom Jahre 1854“.

Kolping selbst beglückwünschte den Guardian zur Gründung des Vereins in einem Schreiben vom 16. November 1854.



Die Gründungsmitglieder der Ratinger Kolpingfamilie mit ihrem Präses Kaplan Jansen.

hinzuweisen, die Schülern der Stadt, aber auch Externen aus Düsseldorf, Heiligenhaus und Velbert die Möglichkeit gibt, den Hauptschulabschluss und die mittlere Reife zu erwerben.

Samans Vater übrigens zählte zu den ersten Mitgliedern des Ratinger Gesellenvereins, wie der erste Präses, Kaplan Jansen, bestätigt: „Der Schreinergereselle Robert Samans ist seit dem 6. Juni 1890 ein braves und ordentliches Mitglied unseres Ver-

eins“, und wir können mit Vergnügen heute einmal das „Wanderbüchlein“ des Ratinger Schreiner- mit dem des Lintorfer Schneidergesellen vergleichen.

Robert Samans läßt sich auf seiner zweijährigen Wanderschaft 28mal bescheinigen, wo er gearbeitet und übernachtet hat (u.a. in Heidelberg, Frankenthal, Speyer, Karlsruhe, Frankfurt).

1986, in ihrem Jubiläumsjahr, zählte die Ratinger Kolpingfamilie 60 Mit-



1986, im Jubiläumsjahr der Ratinger Kolpingfamilie, besuchte Kardinal Höffner eine Veranstaltung des Kolpingwerkes des Kölner Diözesanverbandes in Ratingen.

Nach der hl. Messe in der St. Suitbertus-Kirche trafen sich die Teilnehmer in der Stadthalle. Die Ratsherren Christian Brazda, Wilhelm Droste und Otto Samans begrüßen den Kardinal. Im Hintergrund: Pfarrer Chris Aarts; ganz rechts: Generalpräses Heinrich Festing und Diözesanpräses Helmut Daniels.

glieder. Ihr amtierender Vorstand: Vorsitzender Klaus Hohmann, Schriftführer Hans Bertenburg, Kassierer Georg Brink, die Sachbereichsleiter für Gesellschaft und Politik Franz Herbrand, für Ehe und Familie Manfred Breker, für Kultur und Freizeit Aloys Huber.

Der Festzeitschrift „100 Jahre Kolpingfamilie“ verdanken wir Hinweise und Daten.

1951 wurde die Lintorfer Kolpingfamilie durch den nach hier verschlagenen Kolpingsohn Franz Preuß gegründet.

Erster Präses war Kaplan Kersebaum. Ihm folgten die Kapläne Koch, Lange, Köhler und Verhoeven.

Als 1966 Pater Jakobus van Gestel die Leitung der St. Johannes-Pfarr (Pfarrer-von-Ars-Kirche) übernahm,



wurde sie auch Heimat der Kolpingfamilie, die sich sowohl am kirchlichen Leben wie auch am politischen Leben aktiv beteiligte. So ist sie u.a. in den Gremien der Stadt Ratingen ebenso vertreten wie im Kirchenvorstand, im Pfarrgemeinderat, in der Frauengemeinschaft.

Die Lintorfer Kolpingfamilie hilft beim Pfarrfest und anderen Veranstaltungen. Die Frauen basteln und bieten ihre Arbeiten an auf dem Weihnachts- und Trödelmarkt, deren Erlös bestimmten sozialen Einrichtungen zugute kommt.

„Die familienhafte Gemeinschaft“, so heißt es einmal in einem Informationsblatt, „wurde und wird ausdrücklich betont. Die gesamte Familie, Eltern, Kinder, Jugendliche mit und ohne Anhang, werden in das Programm mit einbezogen. An festen Terminen (zweimal im Monat) finden Bildungsveranstaltungen statt, zu denen jeder



Gründungsmitglieder der Kolpingfamilie Lintorf, Gründungsdatum: Mai 1951. Untere Reihe (v.l.n.r.): Josef Bayer, Franz Preuß, Wilhelm Steingen, Kaplan Kersebaum, Peter Hamacher, Fritz Messing, Karl Enk. Obere Reihe (v.l.n.r.): Niestroj?, Hans Steingen, Franz Kempkes, Alfred Seul, Hans Spork, Heinrich Enk, Josef Pützer.

eingeladen wird. Neben der Wallfahrt zur Grabeskirche Kolpings in Köln, der Familienwanderung... steht jedes Jahr auch das gemeinsame Familienwochenende auf dem Programm. Diese Besinnungstage sind nicht mehr wegzudenken und werden jedes Jahr von Eltern, Kindern und Jugendlichen freudig erwartet.“ Präses der Lintorfer Kolpingfamilie wurde 1972 Pater Nico van Rijn. Ihm folgte 1986 der Pfarrer der St. Johannes-Kirche Pater Chris Aarts. Vorsitzender der Lintorfer Kolpingfamilie ist Günter Edelmann. Ihm zur

Seite stehen der 2. Vorsitzende Karl-Heinz Spier, der Schriftführer Joachim Zeletzki — der dies Amt seit 1959 ausübt — der Kassierer Hans Knapstein, die Sachbereichsleiter für Kultur und Freizeit Horst Ziesler, für Gesellschaft und Politik Meinhard Strake, für Ehe und Familie Wolfgang Schmeling, für Arbeit und Beruf Kurt Willekes.

Als Vertreter der Frauen gehören zum Vorstand Marianne Hansch und Ursula Heider, außerdem der Ehrenvorsitzende Franz Preuß und Wolfgang Hamacher.



Bei wohlverdienter Rast nach einer Maiwanderung (1988) im Innenhof der Pfarre St. Johannes (Pfarrer-von-Ars)-Kirche.

FAMILIENBUCH für den Kolpingsohn

Wilhelm Steingen

Beruf *Lehrer*

Geburtsdatum *23. 6. 1876*

Geburtsort *Lintorf*

Religion *ev. luth.*

In die Kolpingfamilie aufgenommen
am *8. April 51* zu *Lintorf*

Zu Alt-Kolping übergegangen
am *15. 4. 1951* zu *Lintorf*

Nummer im Stammbuch *269 406*

Wanderbuch-Nummer *S F A*

1. Buch ausgestellt *15. 4. 1951*

Der Präses *Kpl. Kersebaum* Senior *Fr. Aarts*

LINTORF

Bildnachweis

- Beitrag: Dr. Franz Gemmert: 3 Bilder von R. Baumann
- Beitrag: Gretel Gemmert: 4 Bilder von G. Gemmert
- Beitrag: Die kath. Schule an der Minoritenstr.: 3 Bilder Stadtarchiv Ratingen
- Beitrag: Zünfte im alten Ratingen: 1 Bild Stadtarchiv Ratingen
- Beitrag: Friedrich von Spee: Nr. 1 Erzb. Friedrich von Spee Kolleg (Neuß) Nr. 2, 3, 4, von Hans Müskens
- Beitrag: Ratinger Geschäfte in alten Zeiten: 4 Inserate (J. Schappe)
- Beitrag: Cromford — Auf dem Weg zum Industrie-Museum: 3 Bilder von R. Baumann
- Beitrag: Carl Gustav Krause: 1 Zeichnung 4 Fotos von Gerhard Summerer
- Beitrag: Theater-AG des Kopernikus Gymnasiums: Nr. 1, 2, 3 von Th. Grimberg, Nr. 4 von Klaus Hollerbach
- Beitrag: Wie vor dat früher schüen in Depbrok: 1 Zeichnung von E. Wuillemet
- Beitrag: Die Altentagesstätte der ev. Kirchengemeinde: 2 Bilder von Fr. Wagner
- Beitrag: Das Schulzimmer — ein dumpfes und düsteres Loch: 3 Bilder, Archiv VLH
- Beitrag: Die Neue Kämp: 2 Bilder von W. Schwanke
- Beitrag: Das Wanderbüchlein eines Lintorfer Schneidergesellen: Nr. 1 bis 9: Archiv des VLH, Nr. 10 und 11: O. Samans, Nr. 12 und 13: Kolpingfamilie Ratingen, Nr. 14 und 15: Archiv Steingen, Nr. 16: Archiv Lintorfer Kolpingfamilie
- Titelbild von Udo Haafke

Wir haben unseren Service erweitert !



Dietmar Pfeif
Zechenweg 33
4030 Ratingen 4
Tel.: 02102/34235



Dietmar Pfeif
Am Potekamp 2
4030 Ratingen 4
Tel.: 02102/31513

OPEL-Vertragswerkstatt

Kraftfahrzeug -
Reparaturen
und Montagen
für alle PKW - Marken
TÜV - Abnahme nach
StVZO im Hause.

Tanken
Wagenpflege
KFZ Reparaturen aller Art



geöffnet täglich
von 7 bis 19 Uhr
Samstags
von 7 bis 15 Uhr

Jagen Wandern LodenMode

 Sanderson
 FJÄLL RÄVEN
 SCHNEIDERS
 salko
 GEIGER tyrol
 Peter Scott
 TENSON
 Bogner
LODENFREY

Wir sind einer der größten Jagd-Ausrüster der Welt. Spezialisten für das Leben draußen.

Funktionelle, wind- und wetterfeste Bekleidung und die notwendige Ausrüstung für das Leben im Freien finden Sie bei uns in erstklassigen, erprobten Qualitäten.

LodenMode war für uns schon immer wichtig. Wir führen alle bekannten Marken dieser zeitlosen Moderichtung – die sympathische Linie, für alle, die sich ihre Individualität bewahrt haben.

Eduard
Kettner

Ratingen-Lintorf · Im Freizeit Markt Nr. 1 · Tel. 02102/3 35 17



JEDE ZEIT HAT IHRE KLASSIKER

Eine klassische Geldanlage, die sicher ist und Ihnen hohe Rendite bringt, ist der Sparkassenbrief. Sicher, weil Sie bei diesem Wertpapier der Sparkasse kein Kursrisiko haben. Lukrativ, weil Ihnen ein gleichbleibend hoher Zins während der gesamten Laufzeit garantiert wird.

Sie können zwischen verschiedenen Anlagezeiten wählen. Je länger der Zeitraum je höher der Zins. Maßgeschneidert

für jede Briefftasche gibt es Sparkassenbriefe bereits ab 1.000 DM.

Der Sparkassenbrief – ein klassisches Wertpapier, das hält, was es verspricht.

Sparkasse
Ratings

